Rostocker Dokumentenserver
Dieses Werk wurde Ihnen durch die Universitätsbibliothek Rostock zum Download bereitgestellt.
Für Fragen und Hinweise wenden Sie sich bitte an: digibib.ub@uni-rostock.de

Anders Torngren Jakob Henrik Mörk

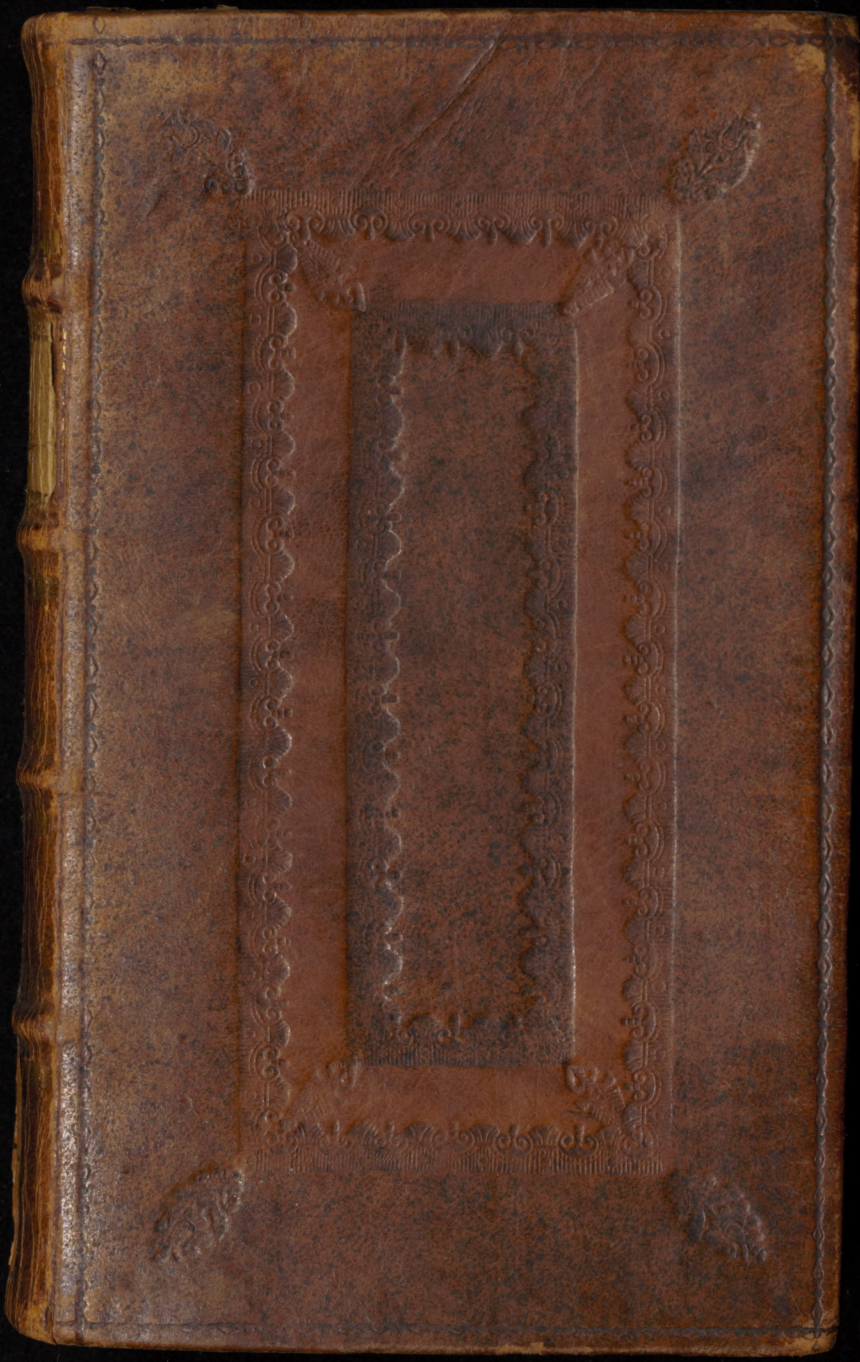
Begebenheiten des Prinzen Adalrichs und der Prinzeßin Gothilda

Erstes bis viertes Buch

Wismar: Leipzig: bey Johann Andreas Berger, 1750

http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1700411470

Band (Druck) Freier Zugang


Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de
/rosdok/ppn1700411470/phys_0001
DFG

Ad 3005.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1700411470/phys_0002
DFG

Begebenheiten des Prinzen Adalrichs und der Prinzeßin Gothilda

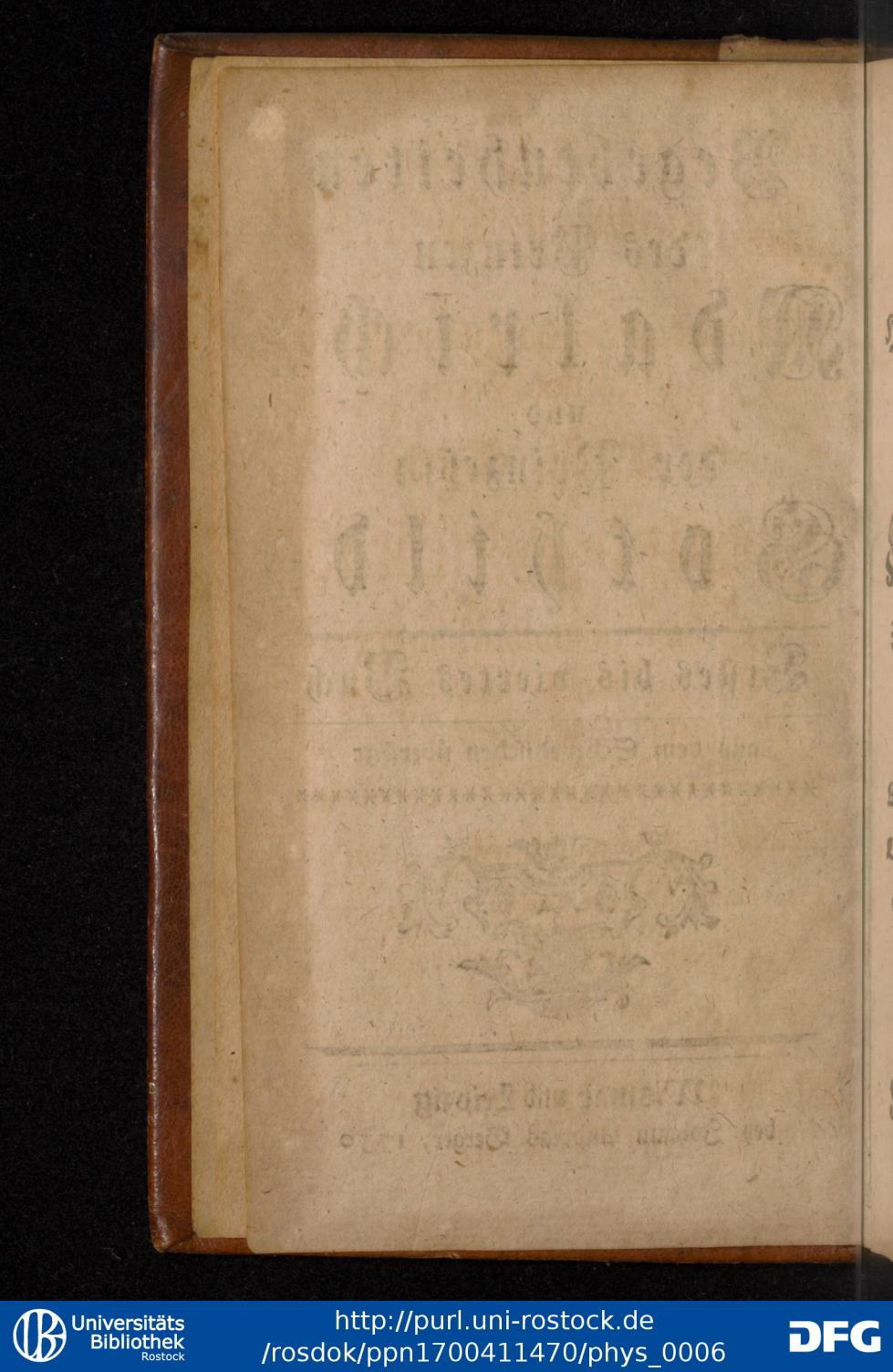
Erstes bis viertes Buch

aus dem Schwedischen übersetzt

****

Wismar und Leipzig
bey Johann Andreas Berger, 1750

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1700411470/phys_0005
DFG



Seiner

Königlichen Hoheit

Dem

Hochwürdigsten, Durchlauchtigsten

Fürsten und Herrn

HERRN

Adolph Friedrich

Der Schweden, Gothen und Wenden erwählten Kronprinzen und Erbfürsten,

Erben zu Norwegen, Bischofen zu Lübeck, Herzogen zu Schleswig, Hollstein, Stormarn, und der Dithmarsen, Grafen zu Oldenburg und Delmenhorst,

u. s. w.

Meinem gnädigsten Fürsten und Herrn

Durchlauchtigster Kronprinz!

Gnädigster Fürst und Herr!

Der Glanz, welcher Ew. Königl. Hoheit geheiligte Person umstralet, kennet keine Grenzen. Nicht

Schweden allein spüret den erquickenden Schimmer, welchen er um sich her ausbreitet; nein! auch in der Ferne, auch in den Herzen der Deutschen, besonders derer, die dem Schwedischen Zepter unterwürfig sind, wirket derselbe Triebe der Ehrfurcht und Bewunderung.

Und wie wäre es möglich, **Durchlauchtigster Kronprinz!** bey einer so schönen Vereinigung der herrlichsten Eigenschaften ungerührt zu bleiben? **Ew. Königl. Hoheit** ungemeiner Eifer für die wahre Religion, die genaue Achtsamkeit auf das allgemeine Beste des Schwedischen Reiches, und deſ-

sen

sen sämmtliche Einwohner, die sanfte Empfindlichkeit bey dem Elende aller Bedrängten, die strenge Neigung zur Gerechtigkeit, und was ich zuerst hätte preisen sollen, Ew. Königl. Hoheit huldreiche Liebe gegen das Volk, für welches der Himmel Höchstdieselben zum würdigsten Regenten bestimmet hat, alle diese seltene Tugenden müssen nothwendig bey allen getreuen Unterthanen die zärtlichsten Regungen hervorbringen.

Ew. Königl. Hoheit erlauben dannenhero gnädigst, daß ich, einer der geringsten derselben, den Trieben meines Herzens folge, und, zu Bezeugung meiner unterthänig-

sten Ehrfurcht, in tiefster Demuth ein Buch zu Höchstdero Füssen niederlege, das Höchstdenenselben schon in seinem ersten Ursprunge gewidmet ist. Ew. Königl. Hoheit wollen dabey mehr auf die lautere Quelle, als das geringe Opfer, Ihr gnädigstes Augenmerk zu richten, und, der erstern wegen, letzteres gnädigst aufzunehmen, auch, über dieß mein kühnes Unterfangen ein gnädigstes Urtheil zu fällen, geruhen.

Der Herr, der allmächtige Jehovah, lasse die Altäre, welche in der Brust eines jeden Wohlgesinnten aufgerichtet sind, nicht umsonst lodern. Er erfülle alle die Wünsche,

welche

welche für Ew. Königl. Hoheit höchstes Wohl jemals zu den Wolken steigen. Er gebe, daß Ew. Königl. Hoheit höchstgeliebteste Gemahlin, unsre zukünftige, nein! unsere schon ietzige, gnädigste Landesmutter, bey unverrücktem Wohlergehen beständig Höchstdero Lust sey. Er segne das Wachsthum der drey hoffnungsvollen Prinzen, dieses unschätzbaren Kleeblatts, und pflanze die väterlichen Tugenden auf Sie fort. Er verleihe endlich, daß Ew. Königl. Hoheit, bey blühenden Kräften durch Führung des Schwedischen Zepters, Höchstderoselben getreues Schweden, und alle damit verknüpfte Länder, bis auf die spätesten Zeiten beglücken mögen!

Ich werde niemals aufhören, diese flehentliche Wünsche zu wiederholen, und mit der größten Ehrfurcht zu verharren

Ew. Königl. Hoheit

unterthänigst-demüthigster
Knecht,

Johann Andreas Berger,
Buchhändler in Wismar.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1700411470/phys_0014
DFG

Geneigter Leser!

Gegenwärtiges Werk ist wohl unstreitig das erste von seiner Art, welches jemals in der schwedischen Sprache ans Licht getreten. Es ist aber auch, nach dem Zeugniß aller wahren Kenner des guten Geschmacks, wegen seiner vortreflichen Anlage, nicht unwürdig, sich in andern Sprachen sehen zu lassen. Die Ausbildung der darin befindlichen Character ist nach der Natur gemacht, und schildert die schönsten Muster der Tugend. Die Beschreibungen sind lebhaft und richtig; nur dünkt mich, daß in einigen Stellen wider die Wahrscheinlichkeit verstossen ist. Z. E. da Harald den Regner wehrlos macht, und sich mit der Flucht rettet; jedoch dergleichen Kleinigkeiten sind leicht zu verzeihen: ubi plurima nitent in carmine non ego offendor paucis maculis, singt Horaz. Damit nun meine Landesleute, welche der schwedischen Sprache nicht kundig sind, des Vergnügens theilhaftig werden möchten, welches man durchgehends in Schweden bey Durchlesung desselben empfunden hat: so habe ihnen durch diese deutsche Uebersetzung dazu behülflich seyn wollen.

Man

Man siehet gar leicht, daß es eine glückliche Nachahmung der bekannten Begebenheiten des Telemachs ist, welche wir dem berühmten Herrn von Fenelon zu danken haben, und die fast in alle europäische Sprachen übersetzet sind. Ja, ich kann versichern, daß ich Stellen bemerket habe, die man in dem Telemach kaum so schön finden wird. Die Stellen, wo der Verfasser mahlet, sind die allerschönsten. Besonders hat er sich in der Abschilderung des Gürtels, des Helmes, und des Schildes, so Hialte dem Adalrich schenket, als einen rechten Meister der Dichtkunst gezeiget. Sie kömmt dem homerischen Schilde in der Ilias ziemlich nahe. Es würde demnach etwas überflüßiges seyn, wenn man es weitläuftig anpreisen wollte, weil dessen Annehmlichkeit sowohl, als Nutzbarkeit, einem jeden vernünftigen Leser von selbst in die Augen fallen wird.

Das Original enthält, was die Schreibart betrifft, alles, was in der schwedischen Sprache nett und zierlich kann genennet werden; und ich darf mir nicht schmeicheln, dessen Schönheit in der Uebersetzung vollkommen ausgedrücket zu haben. Ich habe indessen doch allen möglichen Fleiß daran gewandt; und ich hoffe daher, von dem geneigten Leser kein ungünstiges Urtheil zu verdienen, Dessen Wohlwollen sich bestens empfielet

Der Uebersetzer.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1700411470/phys_0016
DFG

Die Begebenheiten Des Prinzen Adalrichs und der Prinzeßin Gothilda.

Das erste Buch.

Schweden hatte seine Kräfte noch nicht alle unter einem Haupte vereiniget, und die Welt wußte noch nichts von der Bosheit des a) grausamen Ingiald zu erzählen, da ein Schiff unter einer kleinen Insel in der Ostsee Anker warf. Unter andern befand sich auf demselben

A

a) Ingiald Illrada, ein König, welcher durch List verschiedene kleine Könige ermordete, und deren Reiche sich unterwarf.

ben ein königlicher Prinz, den seine Waffen berühmt gemacht hatten, welche das Glück mit herrlichen Siegen bekrönet. Das Unglück, welches ihn, von den ersten Jahren seines Lebens an, verfolgete, und über welches er sich mit dem größten Muthe empor schwung, hatte bey der Welt die zärtlichste Ehrfurcht und ein wahres Mitleiden für ihn erwecket. Dieß war Hialmars Sohn, welcher wegen seiner Tugenden von den Sterblichen geehret, und von den Unsterblichen geliebet ward. Mars insonderheit hatte ihn in seinen Schutz genommen. Er erfüllete nicht allein desselben Herz mit einem Muthe, welcher den Tod verachten konnte; sondern er erleuchtete auch sein Gemüth mit einem Strahl der Weisheit, so daß er alle seine Begierden zu zwingen, und allen dräuenden Wechsel des Glücks mit Gleichgültigkeit zu überwinden wußte. Ganz Norden richtete seine Augen auf einen königlichen Prinzen, welcher mit so starken Schritten zu dem höchsten Gipfel der Ehre und Unsterblichkeit eilete.

Anjetzo war derselbe auf der Reise nach b) Fürisvall begriffen, um daselbst den prächtigen und weitberühmten Gottesdienst zu besehen. Er wollte die mächtige Gottheit, welche ihren Tempel allda hatte, gegenwärtig verehren, ihre Altäre mit Blut befeuchten, und sich ihrem Schutze empfehlen. Von Domar, welcher das Scepter darin führe-

b) So hieß vorzeiten die Gegend um Upsal.

führete, wollte er zugleich lernen, wie er dermaleins ein Vater desjenigen Volks werden könnte, welches ihm zu gehorchen war geboren worden. Aber er wußte, daß **Domar** auch noch die Asche hasete, so von **Hialmar** übrig war. Er selbst hatte **Domars** Sohn geschlagen, und mit dessen Volks Blute die See gefärbet. Die Gefahr ward noch dadurch vergrössert, daß man sich in **Norden** mit einer Weissagung trug, es sollte von c) **Kimbernäß** ein König kommen, welcher das königliche Geschlechte der **Uenglinger** vom Thron stürzen, und die Krone, welche dieses so lange getragen, vor sich behalten würde. Dieses nöthigte ihn, seinen Namen, welcher ein Vergnügen seiner Freunde, ein Schrecken seiner Feinde, und eine Verwunderung des ganzen **Nordens** war, auf eine Zeit abzulegen; und anstatt eines königlichen Prinzen, welcher durch seine Thaten so bekannt war, wollte er die Person eines unbekannten Ritters spielen, welcher käme, dem **Domar** seine Dienste anzubieten.

Der Wind, welcher nun gelinde ward, und die Segel nicht mehr füllen wollte, zwang ihn, unter dieser Insel zu ankern. Er erkannte das Land, allwo er zuvor gesehen, wie nahe die Götter, den Lastern zur Strafe, und der Unschuld zum Schutz, mit ihrer Gegenwart sind. Er sahe die Höhle, welche ihn ehemals vor seinen Feinden verborgen hatte. Er wollte **Gudleker** und **Allogio** besu-

c) vorzeiten Schonen.

chen, welche ihm so viel Liebe und Treue bewiesen hatten. Diesem lieben Paare nun mit vielen Gästen nicht beschwerlich zu fallen, ging er ganz allein auf die Insel, fand aber daselbst niemand anders, als ein junges Frauenzimmer. Ihr erstes Anschauen erregte bey ihm eine innerliche Unruhe. Ihre vollkommene Leibesgestalt, ihr angenehmes Wesen, und alle ihre edle Geberden, wollten anzeigen, daß hier eine Perle in den Koth gefallen, und unter dieser bäuerischen Kleidung eine Person versteckt wäre, welche zu einem höhern Glücke geboren sey. Eine Krone hätte ihrem Haupte sowohl anstehen sollen, als ein Blumenkranz, und ihre Hände schienen geschickter, ein Scepter zu führen, als den Pflug, welchen sie anjetzo steuerte. Ihm dauchte, er sollte an ihr eine Person finden, welche er vordem gesehen, er konnte sich aber ihres Namens nicht erinnern, als welchen die Länge der Zeit ihn hatte vergessen lassen. Sein gerührtes Herz wollte gleichsam sagen: Siehe nun diejenige, deren Vergnügen so genau mit dem deinigen verknüpfet ist, und deren Unglücksfälle dir so manchen Seufzer ausgepresset haben. Aber es war hiebey, als wenn ein Nebel und Gewölke seine Sinnen überzogen hätten. Er konnte sich nicht finden, sondern fragte, wer sie wäre?

Ihre Antwort war: Sie hiesse **Hilldur**. Ein Name, welcher wenig in der Welt bekannt wäre. Ihr widriges Geschicke hätte sie gezwungen, ihr Glück an diesem Orte zu suchen. Hier lebe sie nun unter dem Schutze der Götter ganz ver-

vergnügt, und von allem Betrug des Glückes befreyet. Der Prinz suchte zwar, solche Heimlichkeiten weiter auszuforschen, ward aber durch diese Antwort immer zurück gehalten: Sie habe durch Gedult dermassen über alle Unglücksfälle gesieget, daß sie sich derselben auch nicht einmal mehr erinnerte. Bey allen ihrem Verdrusse hätte sie zu ihrem größten Troste den Vortheil, alles dasjenige vergessen zu können, was ihr begegnet wäre. Von allen dem, was sie sich von ihrem Schicksal erinnern könnte, wäre dieses das einzige, daß sie vorhero unglücklich gewesen, nunmehro aber, seit einiger Zeit, in einer so stillen und vergnügten Einsamkeit glücklich gelebet hätte. Es würde auch ihm zu keinem Nutzen gereichen, wann sie gleich ihre alten Wunden wieder aufreissen, und dadurch den Schmerzen von allen denenjenigen Sorgen, welche sie schon einmal vergessen, erneuern wollte.

Er fragte sie hierauf, ob sie nicht **Gudleker** und **Allogis** gekannt, oder zum wenigsten ihre Namen nennen gehöret hätte? Sie antwortete, daß es nunmehro einige Jahre wären, seitdem sie nach so vielen Unglücksstürmen diese vergnügte Einsamkeit angetroffen hätte. Sie hätte dazumal zwey so liebe Personen vorgefunden, welche die unschuldigsten, und zugleich die glückseligsten auf dem ganzen Erdboden gewesen wären. Diese hätten ihr Herz und ihre Hütte vor sie eröfnet. Sie hätte glückselig mit ihnen gelebet. Die Vergnüglichkeit wäre ihr Reichthum, die Un-

schuld ihre Ehre gewesen, und ihre Einsamkeit hätte ihnen so überflüßiges Vergnügen geschenket, daß auch ein königlicher Pracht damit nicht zu vergleichen gewesen. Nun wären sie ein Raub der Verwesung geworden. Ihre Tage hätten zum Untergang geeilet; und nun ruheten sie in der Erde so sanft, wie königliche Personen. Und da dir vielleicht, sagte sie, ihr Lebenslauf bekannt ist; so will ich dir das Ende ihres Lebens erzählen:

Es war ein klarer, doch wegen seines Ausganges betrübter, Sommertag, da **Allogis** sich im Grase schlafen legete. Eine Schlange verwundete ihre Brust, welche die Keuschheit jederzeit so wohl bewahret hatte. Der Schmerz, welchen die Wunde ihr verursachte, weckte sie auf. Sie entschlief aber augenblicklich wieder zum letztenmale. **Gudleker** that alles, was er ihr zu Ehren und zu ihrem Andenken thun konnte. Er machte ein Grab, worinnen ihr erblaßter Leichnam zu einer langwierigen und stillen Ruhe beygesetzet ward. Er bestreuete solches täglich mit Blumen, und ließ derjenigen Stelle nichts unreines zunahe kommen, wo ein so unbeflecktes Bild der Keuschheit, und ein so reines Behältniß der Tugend ruhete. Meine Hülfe war ihm angenehm. Meine Zähren benetzten zugleich mit den seinigen ihren Leichenstein. Meinen leiblichen Eltern waren von mir nicht so viel Thränen gezollet; denn in dem Alter, worin ich bey Abgang derselben war, erkannte ich meinen Verlust noch nicht, und verstand es nicht, eine so theure Asche mit meinen Zähren zu befeuchten.

Zu

Zu einer gewissen Zeit war **Gudleker** allein, und wollte mit seinem Hirtenstabe einige Würmer todt schlagen, welche unter ihrem Steine hervorkrochen. Ihm dauchte aber dabey, diese Stimme zu hören: Liebster **Gudleker**, sey nicht so grausam gegen deine **Allogis**, welche du zuvor so sehr geliebet hast. Diese Würmer sind aus ihrem Schooße entsprungen. Wundere dich nicht darüber. Hebe diesen Stein auf, welcher ihren Leichnam bedecket. Siehe zu, und traue deinen eigenen Augen. Er that dieses, und sahe, wie die Verwesung seine erblaßte Hirtin zugerichtet hatte. Es war von derselben nichts mehr übrig, als eine nackte Hirnschale, einige vermoderte Gebeine, eine Handvoll Staub, nebst einigen Würmern. Das Tuch selbst, in welches er ihren Körper eingewickelt hatte, war so schwarz, als die Erde selbst, geworden. Wie wir erschrecken, wann wir im Dunkeln von wunderlichen und seltsamen Gesichtern beunruhiget werden; so ward auch **Gudleker** gerühret, als er die Veränderung sahe, welcher **Allogis** hatte unterliegen müssen. Er betrachtete da den Ausgang der ganzen Pracht und Herrlichkeit der armen Sterblichen. Ich kam darüber zu. **Hillour**, redete er mich an, vergiß, was **Allogis** gewesen, und siehe, was sie nun ist. Eben das, was sie nun ist, wird **Gudleker** bald werden: und diese seine Worte sind auch schon erfüllet worden.

Da nun der Prinz ihre Gräber besehen wollte, faßte ihn **Hillour** bey der Hand, führete

ihn dahin, und begonnte, vom neuen also zu reden: Siehe, du unbekannter Jüngling, wer du auch bist, hier liegen **Gudleker** und **Allogis**. Bey ihnen sitze ich zum öftern ganz vergnügt, und rede mit ihnen von meiner zukünftigen Ruhe. An ihnen erblicke ich mein bevorstehendes Schicksal; Denn, was sie sind, muß ich auch werden. Wie süsse ruhen ihre Leiber, wie sanft ihre Gebeine. Ihre Asche wird von keinen Sorgen gedrücket, von keinem Schrecken noch Kummer gestöret. Woferne der eine Theil von uns nach dem Tode noch lebet; so muß derselbe, nach einem so tugendhaften Wandel, den unverwelklichen Lohn der Tugend in den glückseligen Feldern genieſſen. **Hildur** ist eben so wenig unsterblich. Mein Lebenslauf wird auch einmal zu Ende gehen, und bey eben dem Ziel stehen bleiben, welches allen andern Sterblichen gesetzet ist. Dieß ist mein Trost: Ich werde einmal sterben, ich werde einmal in der Erde vermodern. Alsdenn will ich so süsse schlafen, wie sie, und meine Gebeine werden so sanfte ruhen, wie du die ihrigen ruhen siehest. Hier sollen die brausenden Unglückswellen, welche auf mich losgestürmet haben, sich legen. Hier werde ich, dem Schicksal und Glücke zum Trotz, glücklich werden. Immittelst will ich allhier so leben, daß ich dort mit so seligen Schatten möge vereiniget werden können. Ach daß doch meine Jahre eilen, und der Tag bald anbrechen möchte, welcher für mich der letzte seyn soll! an welchem mein Lauf sich enden wird, da ich dieses mein Haupt zur Erden neigen, und eben das werden

den muß, was Gudleker und Allogis schon geworden sind! Dieß ist alles, was ich wünsche.

So ließ sich Hilldur vernehmen; und Hiallmars Sohn, welcher sonst dem Tode selbst ohne Schrecken hatte können unter die Augen sehen, konnte nun keinen Blick von den Augen der Hilldur ertragen. Ihre Rede brach ihm das Herz gleichsam in tausend Stücken. Aber, da ward es erst auf das empfindlichste beklemmet, da rührete sich jeder Blutstropfen in seinen Adern, als er sollte Abschied von ihr nehmen. Er wollte sie überreden, wieder in die Welt zurückzukehren. Das Glück, sagte er, würde sich einmal ändern und ermüden, sie länger zu verfolgen. Aber ihre Einsamkeit war ihr weit lieber. Sie hatte wenig Umgang; aber so war auch ihr Herz ohne Qual, ihre Einfalt sicher vor hinterlistigen Nachstellungen, und ihre Glückseligkeit ward von niemand beneidet. Da war keine Lockspeise für ihre Schwachheiten, und keine Ansteckung von fremden Lastern. Die falschen Zungen konnten sie nicht verletzen, noch Schmeicheley sie verderben. Bißweilen redete sie mit den Verstorbenen von ihrer Ruhe. Bißweilen unterhielt sie sich mit den Unsterblichen, vor welchen sie ihr Herz mit einem völligen Vertrauen auszuschütten pflegte. Bißweilen sprach sie mit sich selbst, da sie sich ihre Schwachheiten verwies, und ihre zarte Tugenden ermunterte. Und bey diesem allen empfand sie eine Zufriedenheit, welche denjenigen, die im Getümmel leben, gänzlich unbekannt ist. Sie wußte

nun, was vor eine innerliche Vergnügung es sey, ein ruhiges Gemüth und befriedigtes Gewissen zu haben, sich in sich selbst zu sammlen, sein Vergnügen in dem Umgange mit sich selbst zu suchen, und seiner eigenen Gnade zu leben. Ihre Arbeit war ihre Lust. Sie konnte lachen, wenn sie ihre Hand an den Pflug legte, und sang, wann ihr die Arbeit den Schweiß auspresste. Bald wässerte sie Pflanzen, welche ihre Hände gesetzet hatten; bald machte sie Schlingen für die Vögel. Selten wird dem die Zeit lang, welcher sich etwas zu thun machet. Nach so vielen Unglücksstürmen hatte sie diesen Hafen angetroffen. Nimmer wollte sie sich demjenigen Meere wieder anvertrauen, welches ihr so viele Sorgen verursachet hatte. Nimmer wollte sie sich der ungewissen Gnade des wandelbaren Glückes wieder aussetzen.

Sie brach mit Thränenvollen Augen annoch in folgende Worte aus: Ach wie vergnügt sind doch meine Stunden gewesen! Wie geschwinde sind die Jahre verlaufen, seitdem ich meinen Fuß auf diese kleine Insel gesetzet habe! Wann ich nicht bemerket hätte, daß die Bäume verschiedenemal ihre Schönheit verloren und wiederbekommen hätten; wann die hervorschiessende Pflanzen mich nicht erinnerten, daß ich einige Jahre allhier zugebracht hätte; so sollte ich glauben, daß ich erst gestern an diesen Ort gekommen wäre. Ihr stillen Wälder, mit welchen ich so oft geredet! ihr angenehmen Felder, welche mir so viel vergnügte Stunden geschenket haben!

Göt-

Gönnet meiner Asche das Vergnügen, daß sie in eurem Schoosse ruhen möge. Und du unbekannter Jüngling! ich weiß nicht, was für eine Unruhe du mit dich führest? Ich empfinde eine Angst, welche mir unbekannt ist. Meine Augen fliessen über. Mein Herz seufzet. Und ich weiß nicht, warum. Gehe, und befreye mich von meiner Angst. Ueberlasse mich meiner vorigen Einsamkeit und geruhigem Wesen. Gehe, und erfülle das hohe Schicksal, zu welchem du scheinest geboren zu seyn. Gehe; aber es scheinet, mein Herze wolle dir folgen. Vergiß nimmer Hilldur. Sie begehret einen Platz in deinem Andenken. Mein Gemüthe weissaget mir das Vergnügen, ich werde dich noch einmal wiedersehen. Lebe indessen wohl!

Eine Menge von Seufzern unterbrach ihre Rede, und sie schieden mit einer ängstlichen Bewegung voneinander. Und siehe, wie wunderbar das Glück mit den armen Sterblichen spielet. Zwey Herzen, welche unter einer Brust gelegen, und durch ein strenges Schicksal so lange voneinander getrennet gewesen, waren sich nun, nach so mancherley Unglücksfällen, so nahe, und sollten doch nicht das Vergnügen geniessen, sich einander zu entdecken. Hiallmars Kinder sollten sich vor diesesmal nicht umarmen, und ihre Thränen miteinander vermischen. Das Geblüt, welches sich in ihnen regete, wollte sie verrathen, und das beklemmte Herz wollte etwas sagen; Aber sie verstunden nicht, was es seyn sollte. Der

Prinz

Prinz war nun wieder auf seinem Schiffe, und Hillour vor seinen Augen und in seinen Gedanken. Vielleicht, dachte er, ist eine andere Person unter Hillours Namen verborgen. Fünde er nur den Schlüssel zu dieser Heimlichkeit; so wollte er auch bald die Ursache von den unbekannten Regungen ergründen, welche er empfand. Er wollte dannenhero am folgenden Tage sich ihr entdecken, und sie überreden, die Masque abzuziehen. Er schlief darüber ein. Seine Leute waren damals zur Unzeit munter. Die Anker wurden aufgewunden, die Segel aufgezogen, und von einem bequemen Winde gefüllet. Die kleinen Wellen, welche sich mit einem sanften Gemurmel auf der Höhe des Meers brachen, beförderten ihre Fahrt; und ehe er erwachte, war die Insel verschwunden, und sie waren dahin gekommen, wo der Mäler sein süsses Wasser mit der Ostsee vermischet. Man hoffete, die Anker bald fallen zu lassen, und in dem Hafen, welchen sie suchten, die Segel einziehen zu können. Sie bereiteten sich, ihre Gelübde an diejenige göttliche Macht zu bezahlen, welche ihre Reise so glücklich seyn lassen, als eine finstere Nacht herzu eilete, dieselben mit einem unvermutheten Sturme zu überfallen.

Mars, der Gott des Krieges, folgte mit seinen Augen diesem Schiffe nach, wie selbiges die Wellen durchschnitte. Da segelt Hiallmars Sohn, sprach er bey sich selbst. Er ist von meinem Geschlechte, und ist würdig, es zu seyn. Er begegnet der Gefahr mit freyem Muthe, und über-

hebet

hebet sich nicht im Glücke. Ich liebe ihn, und er verdienet es. Er gehet nun, vor der höchsten Macht seine Knie zu beugen, und die Tugend zu sehen, und zu verehren. Dieß mag er thun. Er ist willens, seinen Namen und seine Hoheit abzulegen. Aber diese Verstellung ist nicht genug, ihn vor einer grossen Gefahr zu verbergen. Sein grosses Gefolge machet ihn verdächtig. Selbst das Schiff, auf welchem er fähret, verräth ihn. Es hat vor diesem dem **Domar** zugehöret, welcher es einem seiner guten Freunde geschenket, der nach verlohrner Schlacht ins Meer gesprungen, und es seinem Ueberwinder zur Beute überlassen hat. Es könnte nun sein Verräther werden. Darum soll es an den Klippen zerscheitern. Er soll von den Seinen getrennet werden. Und so kann er denn sicher reisen.

Indem er also gedachte, sahe er den **Neptun**, den Gott des Meers, auf dem Wasser fahren. Derselbe hatte einen blauen Mantel über seinen Schultern, und einen Kranz von Sefenbaum auf seinem Haupte. Seine Haarlocken troffen von dem schäumenden Wasser, und flatterten ihm unordentlich über die Achseln. Sein Wagen, welcher mit Schildpadd überzogen war, ward von zweyen Seepferden gezogen, welche in ihrem Laufe schneller, als der Wind, waren, und aus ihren Nasenlöchern ganze Wasserströme sprützeten. Mit seiner dreyzackigten Gabel befahl er der Luft, und dem Meere, welche ihm gehorsam waren. **Mars** machte sich eilend zu ihm hin, und sagte: Siehe,

Neptun,

Neptun, wie vergnügt fähret nicht Hiallmars Sohn, welcher deine Wälder verheeret, und diejenigen Bäume gefället hat, welche dir geweyhet waren, um seine durch Sturm zerstossene Schiffe damit auszubessern. Ich weiß zwar wohl, daß solches aus Unwissenheit geschehen ist, und daß er seine Mißhandlung mit Blut und Opfer zu versöhnen gesuchet hat. Aber gib du keine Anleitung zu glauben, man könne den Neptun ohne Gefahr erzürnen. Laß ihn empfinden, daß dieß sein Reich sey. Errege Wind und Wellen gegen ihn. Zersplittere sein Schiff. Ertränke ihn. Oder, soferne sein Schicksal ihn zu weitern Unglücksfällen das Leben fristet, mag er nach seinem Schiffbruche einsam, nacket und blos an Feindes Land geworfen werden. Es soll mir nicht zuwider seyn.

Kaum war dieses gesprochen, so bekamen die Winde freye Zügel zu rasen. Die brausenden Wellen wältzten sich wie Berge gegen die Seiten des Schiffs, und thürmeten sich bis an die Wolken auf. Bald schiene es, als wollten sie es bis an die Sterne führen; bald, als sollte es von einem bodenlosen Abgrunde verschlungen werden. Die wasserreichen Wolken sammleten sich zu Haufe, und eine entsetzliche Nacht breitete sich über das Meer aus. Die häufigen Blitze, welche aus der Finsterniß hervorleuchteten, zeigten den Schiffenden nichts, als abscheuliche Klippen, gegen welche die Wellen mit einem erschrecklichen Gepraſſel sich brachen, und das Schiff, an dieselben zu zerscheitern, droheten. Der Mast beugete sich. Das Thauwerk zerriß.

Ban-

Bande und Fügungen krachten und knarreten. Ein Meer von Wasser brausete in das Schiff selbst hinein, als dasselbe an eine Klippe stieß, und in tausend Stücke zersplitterte.

Der Prinz ergrif eine Ruderbank. Seine einzige Arbeit war, dieselbe fest zu halten. Im übrigen ließ er sich Wind und Wellen führen, wohin es ihnen beliebte, und sein Schicksal es über ihn beschlossen hatte. Endlich ward er auf d) **Fiteröns** an Land geworfen. Dieses **Fiteröns** war damals so wenig der Augapfel **Nordens**, als eine Königin in **Schweden**. So hatte auch e) **Agne** sein Blut noch nicht von treulosen Händen fliessen lassen, und diesem Vorgebürge dadurch einen ewigen Namen ertheilet. Es war eine unbebauete und scheußliche Klippe, größtentheils mit Dornen und Hecken überwachsen. Die Raben nisteten daselbst in den Steinklüften, und einige unglückselige Personen hatten sich Hütten darauf gebauet. Selbige verbrachten ihre Tage unter Armuth und Kummer, und suchten ihre Nahrung an den Fischen, welche in dem dasigen Gewässer spieleten. Hier satzte sich dieser junge Prinz auf die Spitze eines Felsens, seine Kleider zu trocknen, und senkte seine Gedanken in ein tiefes Nachsinnen über die wunderlichen Wege, welche die Hand der unsterblichen

d) Wo anjetzo Stockholm stehet.

e) Agne, ein Prinz, ward daselbst ermordet, und der Ort nach ihm Agnefit genennet.

lichen Götter ihn geführet hätte. Er erkannte, daß er noch nicht aus ihrer Vorsorge ausgeschlossen wäre, indem sie nicht nur sein Leben aus so vieler Gefahr errettet, sondern ihn auch nach erlittenem Schiffbruch an Land gebracht hätten. Aber, wann er bedachte, was vor liebe Personen er in solcher Gefahr gelassen hatte, wollte ihm das Herz in seiner Brust zerspringen. Seine Augen ergossen sich in einen Strom von Zähren, welche sich mit dem salzigten Wasser des Meeres vermischten.

Mein treuer brüderlicher Freund! sagte er, so hast du hier im Wasser deinen edlen Geist aufgeben müssen? Man sahe in deiner Person ein Bild der alten Helden, welche durch Redlichkeit und Tapferkeit zu siegen pflegten. Du besassest solche Eigenschaften, welche man nicht an allen königlichen Prinzen wahrnimmt, und es schiene, du würdest noch immer vortrefflicher werden. Aber nun hast du den Lauf der Ehren beschlossen, und bist ein Spiel der stürmenden Wellen geworden. Dein Freund und Bruder lebet, aber ohne Zweifel zu neuen Unglücksfällen aufgehoben; und vielleicht wird er dich zeitgenug im Reiche der Todten umarmen. Und du, mein wohlmeinender Pflegevater, der du so unverdrossen warest, mich zur Tugend und Ehre zu führen, der du mich lehrtest, über mich selbst zu siegen! so lässest du nun deinen Pflegesohn, voll Kummer über seine Unglücksfälle, und voll Trauren über deinen tödtlichen Hintritt, zurücke? Ich wußte ja wohl freylich, daß du sterblich warest. Dein graues Haupt versprach mir auch nicht, daß ich die Früchte

deiner

deiner reifen Weisheit noch lange mehr geniessen sollte. Aber ach! hättest du doch zum wenigsten in meinen Armen sterben mögen! Da hätte ich dir für alle deine mir erzeigte Liebe danken, und dich von meiner Ehrerbietung versichern wollen, welche dir auch ins Grab folgen sollte. Da hätte ich noch einmal von dem Wege zur Unsterblichkeit aus deinem Munde Nachricht haben können; und ich wollte deine letzten Worte zu einem ewigen Andenken in mein Herz gepräget haben. Da wollte ich dir die Augen zugedrucket, und deine Gebeine zu ihrer Ruhestätte gebracht haben.

Indem er also klagete, kam ein ehrwürdiger Alter aus dem Gebüsche auf ihn zu. Sein silberweisses Haar, welches ihm über den Schultern schwebete, zeugete von der hohen Zahl der Jahre, die er überlebet hatte. Er hielt einen Stab in seiner Hand, welchen er von einer Haselstaude geschnitten hatte; und seine ganze Kleidung war schlecht und einfältig. Dennoch aber leuchtete ein hohes und majestätisches Wesen aus dieser Niedrigkeit hervor. Das Alter hatte noch keine Furchen in seinem Angesichte gezogen, und er hatte noch nichts von dem angenehmen Wesen der Jugend verloren. Sein Rücken war noch nicht gebogen, und seine Füsse wankten noch nicht unter ihrer Bürde. Wegen seines hohen Alters hatten sich die Früchte einer langen Erfahrung und reifen Weisheit mit der Lebhaftigkeit der Jugend vereiniget, als welche bey ihm noch unvermindert war. Er trat zu unserm Jüngling, grüssete ihn mit einem aufrichtigen Handschlage, und fragte, wer er wäre?

Dieser antwortete: Er wäre ein unglücklicher Prinz, welchen ein widriges Schicksal ohne Aufhören verfolgete. Sein Reich hätte er in seiner Kindheit seinen Feinden zur Beute lassen, und landflüchtig von seinem eigenen Lande in Norden herum schweben müssen. Die Begebenheiten, welche er erlebet hätte, überträfen seine Jahre. Eine wahre Ehrfurcht vor die unsterblichen Götter, und eine rechtschaffene Liebe zur Tugend, hätten ihn auf den Vorsatz gebracht, Fürriswall zu besehen. Daselbst wolle er sich dem Schutze der Götter empfehlen, und zugleich von dem weisen Könige Domar lernen, wie er dermaleins durch seine Regierung Land und Leute glücklich machen könne, soferne es anders dem Himmel gefiele, ihm eine Krone aufzusetzen. Aber diejenige Hand, welche sein Glücksrad bisher so wunderlich umgetrieben, hätte ihn auf das schmerzhafteste gerühret. Sein Schiff wäre an den Klippen zersplittert, und er von Wind und Wellen an dieses Ufer geworfen worden. Er liesse sich zwar die Schickung der Götter gefallen, und wolle deren Gerichte nimmermehr tadeln: Gleichwohl aber wäre der Verlust, welchen er in diesem Schiffbruch erlitten, fast unerträglich. Zwo Personen, die er höher geliebet hätte, als das Reich, welches zu beherrschen er geboren sey, wären auf die erbärmlichste Art von ihm gerissen worden: ein Pflegevater und ein Herzensfreund, von welchen jener den Weg zur Unsterblichkeit ihm so treulich gezeiget, dieser aber alle Gefahr mit ihm getheilet hätte, die aber nun vermuthlich ihr Grab in der wilden See gefunden

haben

haben würden. Er hätte, da er sie überlebet, nicht einmal den Trost, ihre Gebeine zu beerdigen; ihr Gedächtniß aber solle beständig in seinem Herzen ruhen. Er wolle auch dermaleins ihren wohlverdienten Ruhm in Erz und Marmor graben, und, ihrem Gedächtniß zu Ehren, einen Begräbnißhügel aufwerffen lassen, welcher ihre Namen führen sollte, obgleich ihre Leiber nicht darin ruheten. Würden gleich ihre Gebeine von den Wellen hin und her getrieben; so sollte doch ihr Schatten eine eigene Wohnung auf Erden haben, da immittelst ihre Seelen in den glückseligsten elisäischen Feldern in herrlicher Wonne lebeten. Und für das Uebrige, sagte er, du ehrwürdiger Greis, frage nicht nach meinem Namen, welchen ich zu meiner Sicherheit nicht offenbaren darf. Genug, du weißt nun, daß ich unglücklich, und nach einer so traurigen Begebenheit an diesen Ort geworfen bin.

Der Alte empfand, daß durch diese Erzählung sein Herz gerühret ward. Er warf ein mitleidendes Auge auf diesen Jüngling, seufzete bey Anhörung seiner Unglücksfälle, und schloß die Hand desselben in die seine, womit er solche innigst drückte. Unbekannter Jüngling! sagte er zugleich, ich wünsche, daß deine Unglücksfälle sich in lauter Vergnügen verwandeln mögen, damit du in einem geruhigen und vergnügten Alter die süssen Früchte genieſſen könnest, die von einer unbefleckten Tugend, und von der wahren Weisheit, welche du zu lieben scheinest, gezeuget werden. Ich weiß nicht, was mein Gemüth überredet, daß einmal der Tag

kommen werde, da du diejenigen wieder wirst umarmen können, welche ein so trauriger Zufall deinen Armen entrissen hat. Deiner Feinde Blut soll vor deinen Füssen rauchen, und du sollst dein Volk unter deiner Regierung glücklich machen. Laß indessen deinen Muth alle Unglücksfälle überwiegen, und höre nimmer auf, die Götter zu fürchten, und die Tugend zu lieben. Schaue in meiner Person einen unglücklichen König, welcher sich durch seine eigene Mißhandlung sein Unglück bereitet hat. Ich verletzte mein Gewissen, erzürnete die Götter, und häuffete deren Zorn über mich. Ich war ebenfalls zur Krone geboren, und diese Hand, in welcher du diesen Stecken siehest, hat zuvor ein Scepter geführet. Siehe hier einen Zweig, der von den **Uenglingern** entsprossen ist, welche alle, ausser mir, wegen ihrer Tugend und Tapferkeit groß gewesen sind. Siehe den Vater desjenigen **Domars**, welcher dahin arbeitet, **Füriswall** grösser und mächtiger zu machen, als es jemals gewesen ist. Mit einem Worte: Siehe den **Domalder**, welcher durch seine Bosheit die ganze Welt in Bestürzung gesetzet, aber auch durch sein Unglück und durch seine Reue dieselbe zu einem allgemeinen Mitleiden bewogen hat. Mein Herz ängstiget sich noch, und die Scham zeiget sich auf meinem Angesichte, wann ich mich erinnere, daß ich derjenige sey, welcher seinen leiblichen Vater des Lebens beraubet hat.

Zwar hatte mein Vater meine Mutter verstossen, und suchte nun sein Vergnügen in den Armen

men eines andern Frauenzimmers. Es war bekannt, daß er mich von der Nachfolge in der Regierung ausschliessen, und, seiner neuen Gemahlin zu Gefallen, ihren erstgebornen Prinzen zum Erben der Krone einsetzen wollte. Dieß war gewiß. Aber, wer hatte mich zum Richter über meinen Vater gesetzet? Sollte ich denselben, nachdem er gefallen war, mit Füssen treten? Ich sahe die Thränen meiner Mutter; aber sollte ich deswegen meine Hände in meines Vaters Blute waschen? Hätte ich damals die königliche Hoheit so wohl gekannt, als jetzt; so würde ich mich gefreuet haben, daß man mich von einer so schweren und unruhigen Bürde befreyen wollte. Aber ich wußte zu der Zeit noch nicht, was für Sorge und Kummer mit der königlichen Hoheit verknüpfet sind. Nur der Glanz der Krone, und die Hoheit des Throns, fielen mir in die Augen. Wann ich sahe, daß mein Vater von Schmeichlern verehret und angebetet wurde; so glaubte ich, daß alle Glückseligkeit darin bestünde, wann jemand über anderer Leben und Tod gebieten, und sehen könne, wie sie seine Fußstapfen küssten. Tausendmal habe ich darüber bey mir selbst gelachet, wann **Wisbur**, so hieß mein Vater, mich beyseite zog, und mit Seufzen sagte: Glückselig ist derjenige, welcher nicht gezwungen ist, zu regieren, und seine Freyheit für das allgemeine Beste aufzuopfern. Niemand ist unglücklicher, als ein König. Die königliche Hoheit ist mit eben so vielem Elende verknüpfet, als die äusserste Sklaverey immer seyn mag. Ein König muß ein unermüdeter Knecht seines ganzen Volks seyn, er

muß alle Sorgen desselben tragen; und alle unsere Herrlichkeit, welche den Geringern so in die Augen fällt, ist nichts anders, als ein prächtiges Gefängniß, ein herrliches Elend, und eine glänzende Gebrechlichkeit.

Aber ich war gar zu blind, diese Wahrheit einzusehen. Derjenige ist verloren, welcher der Schmeicheley Gehör giebt. Die größte Tugend muß vor diesem Feind erzittern, und kann sich nicht anders, als durch die Flucht, retten. Unter ihrem falschen Honig ist ein Gift, welcher die Unachtsamen anstecket. Etliche heimliche Feinde meines Vaters, welche sich die Hoffnung machten, daß sie unter meiner unachtsamen Regierung ihren Muthwillen frey und ungehindert würden ausüben können, schmeichelten meinen Schwachheiten, und setzten mir ins Ohr: Ich wäre zur Regierung geboren, ich müßte die süsse Glückseligkeit schmecken, welche eine königliche Krone mit sich führe. Es wäre gleichwohl nichts geringes, wann ich, als ein sichtbarer Gott auf Erden, von so vielen angebetet würde, welche allesammt ihr Glück auf meine Gnade baueten. Ich dürfte nur befehlen, so wäre alles bereit, mit dem allergenauesten Gehorsam, mein Vergnügen zu befördern. Ich wäre auch würdig, zu regieren; denn ich liesse in dem Frühlinge meiner Jahre schon so grosse Eigenschaften blicken, daß der Glanz meiner Tugenden allen Ruhm meiner Vorfahren schon verdunkelt hätte. Ich möchte nur die Augen des ganzen Volks anschauen; so würde ich

aus

aus denselben deutlich lesen können, daß ihre Herzen mein Eigenthum wären. Sie wünschten alle, unter dem Schatten meines Scepters zu sitzen; und viele wunderten sich, daß ich alles so gedultig litte, was mir wiederführe.

Der süsse Dunst des angenehmsten Schlafes benebelt nimmer auf eine so liebliche Art die müden Augen und abgematteten Glieder, als diese schmeichelhaften Worte sich in mein Herz einschlichen. Mein unzeitiger Durst, zu regieren, ward vermehret, und meine Schwachheiten bekamen Zunder, in lichte Flammen auszuschlagen. Ich merkte zwar, daß dieser Ruhm meine Verdienste überstiege; aber ich glaubte dennoch zugleich, daß die größten Schwachheiten, welche man an hohen Personen erblicket, in den Augen des gemeinen Mannes lauter Tugenden und Schönheiten wären. Es ergieng mir, wie einem hohen Tannenbaume, welcher an dem Ufer eines schnellen Flusses aufgeschossen ist: Der vorbey schiessende Strom spühlet allmählig den Sand weg, in welchem er stehet, und entblösset seine Wurzeln. Er wird von einem jeden Winde beweget, und, wann ein Sturm mit aller Macht an ihn setzet, so fällt er zur Erden, und der Strom, nebst den herumliegenden Bergen, geben einen Gegenlaut von seinem Falle. Eben also ward auch die Ehrfurcht und Liebe, so ich bisher für meinen Vater geheget hatte, vermindert. Mir dauchte, daß ich von Tage zu Tage grössere Fehler und Unvollkommenheiten an ihm wahrnahme. Doch fühlte ich noch etwas

in mir, welches mich erinnerte, daß Wisbur mein Vater wäre.

Ich kämpfte lange gegen meine Schwachheiten. Ich sahe die Thränen meiner Mutter, wollte aber dieselben nicht mit dem Blute meines Vaters vermischen. Er wollte mich der Nachfolge im Reiche entsetzen: Aber er hatte zu befehlen, und mir gebührete, gehorsam zu seyn. Man hinterbrachte mir, daß er mir nach dem Leben stünde: Aber ich konnte solches schwerlich glauben. Nein, sagte ich, Wisbur ist ein Vater, und kein Tyrann. Solche Grausamkeit kann nimmermehr in seinem Herzen Platz finden, welches wegen seiner Tugenden allemal so groß gewesen ist. Lieber mag er seine Hände mit meinem Blute beflecken, als daß ich mich an ihm vergreiffen sollte. Wir können beyde in Unschuld leben. Ich will mich zu seinen Füssen niederwerfen, und sagen: Hier ist dein Sohn, mache mit ihm, was dir gefällt. Er ist wohl dazu geboren, daß er einmal regieren sollte: hat er aber verdienet, zu sterben; so beraube ihn seines Lebens. Vergib ihm nur. Versichere ihn, daß du in seiner Todesstunde noch Liebe vor ihn hegest; so wird er vergnügt sterben. Ein jeder Blutstropfen, der von seinem erblaßten Körper zu deinen Füssen rinnt, soll, so lange er noch in dem Staube rauchet, seine Ehrfurcht und Liebe gegen dich bezeugen. Ich glaube sicher, er wird dadurch zum Mitleiden bewogen werden. Die Götter, welche meinen Fall zu verhindern suchten, und die Tugend, gegen welche ich allemal einige

Liebe

Liebe geheget hatte, wirkten diese Gedanken in mir: Aber meine eigene Schwachheiten, und die Künste meiner Verführer, waren stärker, und ich beging eine That, dergleichen Norden zuvor nimmer gesehen hatte, und deren Andenken zu meiner ewigen Schande bey der Nachwelt unvergeßlich seyn wird.

Solchergestalt ward ich nun ein König, aber zum Verderben meines Volks, und zu meiner grössesten Sorge. Glücklich ist der König, welcher die Tugend liebet, selbst aber von den unsterblichen Göttern geliebet wird. Die Furcht für dieselbe regieret alle seine Anschläge, und sie gesegnen alle seine Unternehmungen. Glück und Segen breiten sich unter seiner Regierung überall aus, wie das zarte Grüne bey der heran nahenden Frühlingssonne aufschiesset, und sich vermehret. Er ist ein Freund der Götter, welche seine Rathschläge befördern, und ihn in aller Gefahr unerschrocken machen. Ja er ist die Quelle, vermittelst welcher sich Glück und Heil über Land und Volk ergiessen. Aber unglücklich ist dagegen ein König, welcher die Götter erzürnet hat, und noch unglückseliger das Volk, welches unter seiner Botmäßigkeit stehet. Dieses fühlet den Schmerz, ihm aber ist es ein fressender Kummer, und ein Stich ins Herz, ihr Elend anzusehen. So bald ich nur die Krone aufs Haupt setzte, lud ich zugleich den Zorn der Götter auf mich. Gehorsam gegen die Gesetze, Ehrfurcht für die Obrigkeit, Liebe der Unterthanen gegeneinander, wohlgemeinter Rath, Einigkeit in Unternehmungen, Eifer und Treue in Geschäf-

ten; alles ward vermisset. Mit einem Worte: Glück und Segen flohen aus einem Lande, welches ich mit meinem Verbrechen verunreiniget hatte. Die Erde verschloß ihren Schooß. Zur Zeit der Erndte hörete man, anstatt der Freudensbezeugungen, Seufzen und Weinen. Der Friede verschwand, und wir verfielen in einen unerträglichen Krieg. Unsere Fäuste waren matt, und unsere Klingen stumpf. Füriswall, welches vorhero ein Schrecken seiner Feinde gewesen, verlohr sein Ansehen, und ward denselben anjetzo zum Gelächter. Man sahe in der Person des Domalders einen König, welcher durch seine Mißhandlung den Fluch über sich und sein Volk gezogen hatte.

Man opferte den Göttern, und besprützete die Bilder und Altäre derselben reichlich mit dem Blute der Thiere, welche ihnen zu Ehren täglich geschlachtet wurden. Aber dadurch konnte ihr Zorn nicht gestillet, noch das Elend des Landes abgewendet werden. Welch ein Kummer für einen solchen, welcher so vieler Menschen Wohlfahrt befördern sollte, aber dagegen eine Wurzel ihres Unglücks war! Mir dauchte allemal, es riefe mir eine Stimme in die Ohren: Deine Missethat, Domalder, ist es, welche dein Volk so heftig plaget. Du hast den Segen aus dem Lande zu weichen gezwungen. An einem gewissen Tage stand ich mit dem gesammleten Volke in einem Kreyse um den Altar herum, und seufzete zu denen, welche den Erdkreys regieren, daß sie doch ihre Ruthe zerbrechen, und uns noch einmal mit Liebe anblicken

cken möchten. Mir schaudert annoch, wenn ich an die erschrecklichen Zeichen gedenke, wodurch selbige ihren Zorn zu erkennen gaben. Die Bilder der Götter, welche auf die Altäre gesetzet waren, bewegten sich, und schüttelten den Kopf mit zornigen Augen, und drohenden Geberden. Das klare Wasser, welches den lebendigen Opferthieren zwischen die Hörner gegossen ward, verwandelte sich in Blut. Das geheiligte Feuer verlosch von sich selbst. Der Himmel ward mit schwarzen Wolken bezogen, und die Sonne, welche annoch in ihrem höchsten Laufe stand, schien ihre Strahlen auszulöschen. Die Wolken spien lauter Feuer, und Jupiter zerschmetterte mit seinem Donner das Scepter, welches ich in meiner Hand hielte. Unsere Herzen geriethen in das äusserste Schrecken. Der Himmel war uns annoch ungnädig, und weissagete uns neue Unglücksfälle. Ein jeder sagte mit Seufzen: Nun ist es aus mit **Färiswall**, und die Götter haben dessen gänzlichen Untergang beschlossen.

Da trat ich hervor, legte die Krone auf den Altar, und sagte: Ich bin der Verbrecher. Meine Bosheit verzehret das Land. Ich will sterben, und meine Missethat mit meinem Blute versöhnen. **Wisburs** Asche fordert dieses Opfer. Ach ihr unsterblichen Götter! **Domalder** ist es, welcher das Land mit Blut beflecket hat. Er fällt als ein gerechtes Opfer eurer Rache. Aber schonet meines unschuldigen Volks. Indem ich so redete, entblösste ich das Schwerdt, so an meiner

ner Seiten hing, setzte solches an meine Brust, um mit demselben ein so beflecktes Blut zu vergiessen, und ein Leben zu endigen, welches so voller Sorgen gewesen war. Aber die Zärtlichkeit der Meinigen verhinderte, daß ich meinen Vorsatz, zu sterben, nicht ausführen konnte. Dieselbe fielen mir in die Arme, und ihre Liebe für ihren unglücklichen König war so groß, daß sie mit thränenden Augen sagten: Lebe, **Domalder**! vielleicht erbarmen sich die Götter beydes über dich und uns, und lassen sich versöhnen. Verlaß dein armes Volk nicht, sondern hilf uns die Last mit tragen, und laß uns aus deinem Anschauen Trost in unserm Elende schöpfen.

Endlich kamen die Priester dazu, und zeigten uns den Willen der Götter an. **Domalder** sollte seine Krone ablegen, und seine übrige Lebenszeit in einer stillen Einsamkeit zubringen. Durch dieses Opfer würden sie versöhnet, und der Fluch von einem so verunreinigten Lande weggenommen werden. Alle Menschen seufzeten, und zerflossen in Zähren, welche ihre Liebe mir zu einem grossen Trost gereichete. Ich allein war vergnügt, und legte gerne eine Krone ab, welche mir, wegen so vieler Unglücksfälle, gar zu schwer geworden war. Ich entzog mich den Augen meines Volks, welches mir nachrief: Lebe wohl, unser Vater! Höre nimmer auf, dein Volk zu lieben. Wenn du mit den Göttern redest, welche dich aus dem Getümmel rufen, damit du in der Einsamkeit ihres Umganges geniessen sollst; so trage ihnen unsere

Wohl-

Wohlfahrt vor. Von der Stunde an habe ich mich zwischen diesen Klippen, in einer kleinen Hütte, aufgehalten, welche aber doch für ihren Gast groß genug ist, der nun in seinem Sinne alle Kronen der ganzen Welt mit verächtlichen Augen ansiehet. Weit entfernet von aller königlichen Pracht bin ich groß in meiner eigenen Seele, und reich in meiner eigenen Vergnügung. Ich lebe allhier der Natur gemäs: sparsam, und mit wenigem vergnügt. Ich stehe bey den Göttern in Gnaden, und sehe mein vormaliges Volk unter einer glückseligen und vorsichtigen Regierung die gesegneten Früchte des Friedens geniessen. Der Ueberfluß wohnet in ihren Hütten, und die Glückseligkeit hat ihre Flügel über dieselben ausgebreitet. Und du, mein werther Jüngling! du magst seyn, wer du wilt, verletze niemals dein Gewissen. Erzürne ja die Götter nicht. Solt du einmal regieren; so laß ihre Gnade das theureste Kleinod an deiner Krone seyn. Diese wird deinen Thron bestätigen. Diese wird deine Rathschläge segnen. Diese wird deinen Waffen Glück geben. Diese wird dein sichersten Schutz, dein Wall und deine Burg in aller Gefahr seyn. Ja, diese wird dich groß, und dein Volk glücklich machen.

Unter so weitläuftigem Gespräche führete dieser Greis den königlichen Prinzen vom Strande zu seiner kleinen Hütte, welche in einem kleinen Walde lag, und mit grünen Erlen umgeben war. Selbige war so hoch, daß man aufgerichtet unter ihrem Dache stehen konnte, aber

beym

beym Eingange in die Thüre mußte man sich bücken. Indem sie nun hinein gingen, fing der Alte wieder an, folgendergestalt zu reden: Dieß wäre der Ort, wo Domalder seine übrige Lebenszeit zuzubringen beschlossen hätte. Diese Hütte wäre nun räumlich genug für denjenigen, für dessen Ehrgeitz ehemals die ganze welt zu enge gewesen. Gleichwohl böte er aller seiner vorigen Hoheit Trotz, und wollte die Glückseligkeit, welche er in seiner stillen Einsamkeit genösse, gegen allen den Glanz seiner vorigen Hoheit nicht vertauschen. Hier wäre er sein eigener Herr. Hier genösse er den Reichthum der Vergnüglichkeit mitten in einer freywilligen Armuth. Er hätte zwar kein prächtiges Gefolge; aber so wäre er auch nicht von allen den Sorgen umgeben, welche einen König gefesselt halten. Seine Tage brächte er ohne Kummer, und seine Nächte ohne Seufzen, zu. Hier wohnete ein ungestörter Schlaf; hier hätte er lauter aufrichtige Freunde. Die Vergnüglichkeit bräche sein Brodt und würzete seine Speisen. Wäre sein Alter nicht mit grossen Ehren bekrönet, so wäre es auch keinem beschwerlich. Andere Könige möchten auf den Fittigen der Ehre schweben, und ihren Ruhm über die ganze Welt ausbreiten; er wäre zufrieden, wenn er nur seine Stille und das Vergnügen behielte, welches hier in allen Winkeln wohnete. Er könnte nun gleichwohl darauf trotzen, daß er alles dasjenige wäre, was seine Voreltern gewesen. Selbige waren Könige, gewannen prächtige Ehrensäulen, wurden von ihren Fein-

den

den gefürchtet, und von ihren Unterthanen geehret. Er wäre nicht geringer. Sein Reich, welches er beherrschte, wären seine eigene Gemüthsbewegungen. Er siege mit Verachtung über alle Schmeichelungen und Drohungen des Glücks. Alle seine Begierden wären der Herrschaft seiner Vernunft unterthan. Schmeicheley und Falschheit, Haß und Mißgunst, Hofnung und Furcht, alles, was sein Gemüth verunruhigen, und seine Gelassenheit stören wollte, alles dieses wäre von ihm verbannet. Er wäre geehrt, denn er genösse den Umgang mit den Göttern; groß, weil er alles verachte, was der niedrig gesinnete Haufen verehre; Glückselig, weil nichts wäre, das sein Gemüth beunruhigen könnte. Die Grenzen seines Reichs erweitere er nach Belieben. Bald betrachte er das älteste, edelste und unendliche Wesen, welches allen Dingen das Leben gäbe, und seine Wohnung über den Sternen hätte. Bald liesse er sich herunter, und betrachte die ungemächliche Ruhe und eingebildete Herrlichkeit der armen Sterblichen. Er lache über ihre Angelegenheiten, und alle ihre Hoheit sey in seinen Augen nichts anders, als ein glänzender Staub, und sie selbst kriechende Würmer. In den Stein, welcher sein Grab bedecken sollte, hätte er mit grossen Buchstaben diese Worte eingegraben: **Domalder ließ sich diesen Stein setzen. Der Verlust einer Krone verursachte ihm keine Angst. Er war, ohne alles leere Gepränge des Glücks, groß in seiner eigenen Seele.**

Glück-

Glückseliger **Domalder**, fuhr er fort, nun bist du dein eigen! Nun lebest du vergnügt. Kein Sturm kann ein Trauergewölke in deinem Gemüthe erregen, welches so aufgekläret ist, als der heiterste Himmel. Du geniessest einer immerwährenden Ruhe, und lachest über die Gefahr der anderen. Du beklagest ihre Unglücksfälle, ergetzest dich aber über deine angenehme Stille. Und du, mein werther Jüngling! du scheinest zur Ehre und Hoheit geboren zu seyn; aber setze alle deine Glückseligkeit in der Tugend. Rechne Scepter und Krone für nichts gegen dem, daß man sich selbst mit Vernunft regieren kann. Sey groß unter den Sterblichen, und unüberwindlich in aller Gefahr. Laß dich das Glück niemals durch sein Schmeicheln einschläfern, noch durch seine Drohungen erschrecken. Regiere dich selbst, damit du auch andere wohl regieren könnest. Die Tugend sey das einzige Ziel deiner Handlungen, und die Furcht der Götter deine beständige Gefärtin. Stelle dir allezeit vor, daß du vor ihren Augen lebest. Lebe derohalben so, wie dir in deren Gegenwart gebühret zu leben. Koste das Vergnügen, welches ihre Freundschaft und die Liebe zur Tugend zuwege bringet, und fürchte dich für kein Unglück so sehr, als dafür, daß du Ehre und Gewissen verletzen möchtest.

Mit solcher Rede wollte **Domalder** eine wahre Liebe zur Tugend in einem Herzen erwecken, welches von derselben schon gänzlich eingenommen war. **Adalrich** trocknete unterdessen

seine

seine nassen Kleider bey einer gelinden Wärme. Der Tisch ward gedecket, aber nicht mit vielen überflüßigen Gerichten beschweret. Die Milch von den Heerden, welche an den herumliegenden Ufern weideten, war ihr herrlichster Leckerbissen. Den Tag darauf ging ein Schiff vorbey, welches nach **Füriswall** segelte. Dieß bestieg der Prinz, nachdem er von seinem ehrwürdigen Wirthe, welcher ihm so viel Liebe erzeiget, Abschied genommen hatte. Beym Abschiede sahe ihn **Domalder** lächelnd an, und sagte: Lebe wohl, mein Sohn! Schäme dich nicht, diesen Namen von einem unglücklichen Könige anzunehmen. Mein hohes Alter ist es nicht allein, welches mir erlaubet, dir denselben beyzulegen: Das Blut, welches in diesen Adern wallet, ist die Quelle, aus welcher du einen Theil deines Bluts empfangen hast. Ich weiß, wer du bist. Ich kenne **Hiallmars** Sohn, und **Domalders** Enkel von der Tochter. Ich freue mich, den **Adalrich** zu sehen, welcher die schönste Hoffnung von sich giebt, recht groß in der Welt zu werden. Entsetze dich nur nicht, ich werde dich nicht verrathen. Gehe hin, und lerne von **Domar**, wie du ein Vater deines Volks werden könnest, und beweise dich dermaleins als einen König, der würdig ist, das Scepter zu führen. Erfülle das grosse Schicksal, zu welchem du bestimmet bist, als derjenige, durch welchen das Blut des **Uengliſchen** und **Schöldungiſchen** Stammes soll vereiniget werden. **Hiallmars** Sohn muß durch seine Tugend und Tapferkeit so groß werden, wie sein Vater gewesen

ist. Ueberwinde deine Unglücksfälle; so wird dein Ruhm bis zu den Sternen steigen. Wann du aber einmal über andere herrschest; so erinnere dich, daß du selbst arm, schwach und in Noth gewesen seyst. Laß dirs ein wahres Vergnügen seyn, wann du die Elenden trösten und erquicken kannst. Liebe dein Volk, fliehe die Schmeichler. Im übrigen aber bitte ich die Götter, daß sie dir das allerkostbarste Kleinod auf Erden schenken wollen, ich meine, eine reine und unbefleckte Tugend. Räume derselben dein ganzes Herz ein; so wird sie deine Stärke, deine Freude und dein Trost seyn. Lebe wohl! gab Adalrich zur Antwort. Die Götter erhalten dich in ihrem Schutze. Kein Alter, keine Zeit, sollen die wohlgemeinten Tugendregeln in mir auslöschen, welche ein so ehrwürdiger Freund der Tugend in mein Herz gepräget hat: und es wird mir ein Vergnügen seyn, eben so, wie du, über alles dasjenige zu siegen, was sonst die armen Sterblichen beunruhiget.

Hierauf lief das Schiff in die See, und Fitetenäs zog sich allmählig zurück. Ein sanfter Wind hauchete in die Segel, und führete das Fahrzeug durch die gelinde schäumende Wellen. Adalrich hatte sein Vergnügen daran, die angenehme Gegend des Mälerstroms zu betrachten. Da sahe man Klippen aus dem Wasser hervorsteigen, und ihre Spitzen bis zu den Wolken erheben. Da lagen fruchtbare Aecker, und grasreiche Wiesen, mitten zwischen den Wellen. In den Gärten prangeten die Bäume mit den herrlich-

lichsten Früchten, welche ihre Zweige beschwereten; und der Strand war mit wohlangelegten Höfen und Dörfern besetzet, welche die schönste Aussicht hatten. Zwischen den Inseln erblickte man die Segel so vieler Fahrzeuge. In den Thälern sprungen die Schafe hin und her; und die Hirten lockten mit ihren Pfeifen und Hörnern den mannichfaltigen Gegenlaut aus den Bergen.

Da, wo sich der Strom zwischen seinen schmalen Ufern nicht mehr will einschränken lassen, sondern weitern Platz suchet, und sich in die grosse See stürzet, lieget ein königlich Lustschloß in einer sehr angenehmen Gegend. Auf selbigem pflegte der König zum öftern seine Erquckung zu suchen, wenn er von den schweren Sorgen abgemattet war. Es lag in einer etwas erhabenen Ebene an der Seekante, und war an der einen Seite mit Wasser, an der andern mit Waldung umgeben. Diese Waldung machte einen halben Kreys, und streckte sich mit beyden Spitzen bis an die See. Es war ein Gehege daselbst, und keiner durfte sich in demselben mit Spieß oder Bogen antreffen lassen, ausgenommen der König und dessen Gefolge. Hier stunden Bäume, so mit der Welt von gleichem Alter waren, und niemand durfte dieselben abhauen. Die hohen Eichen, Linden und Eschen erhoben ihre stolzen Wipfel gegen die Wolken, und verursachten mit ihrem dicken Laube und Zweigen, welche die Sonne mit ihren Strahlen nicht durchdringen konnte, einen kühlen Schatten. Da hörete man nichts anders, als das Zwitschern

der Vögel, welche unter den Blättern der Bäume herumflatterten, und das Murmeln einiger kleinen Bäche, die sich mit einem sanften Sausen schäumend in die See ergossen.

Die von diesem Walde eingeschlossene Ebene war von der Natur mit tausend Farben so ausgezieret, daß sie alle Kunst übertraf, und der Frühling zeigte sich daselbst in seinem herrlichsten Schmucke. Die schöne Frühlingsblume trug ihre offene und schneeweisse Perlen, und erfüllete die ganze Gegend mit ihrem angenehmen Geruch. Der zuckersüsse Klee lockte eine Menge Bienen dahin, welche summend herumflogen, und aus diesen Blumen den süssesten Honig sogen. Die rothen Sammetblumen, die gelben Himmelsschlüssel, die bläulichen Tausendschönen, gaben mit ihren mannichfaltigen Farben die schönste Augenweide. Da stunden niedrige, und mit ihren Zweigen zusammengeflochtene, Hecken, welche so dicht waren, als eine Mauer. Die fruchtbaren Bäume gaben im Frühling ihre Blumen, und im Herbst ihre Früchte. Man sahe allhier beständig grünende Fichten, und Wacholdersträuche, welche also beschnitten waren, daß sie mancherley Figuren vorstelleten. Diese Annehmlichkeiten reizten die königlichen Personen, einen Theil des Jahres allhier zuzubringen. Sie hatten auch an diesem Orte das Vergnügen, allerhand Fische im Wasser spielen zu sehen. Bald war die See so eben, als ein Spiegel. Bald wütete dieselbe gegen die Klippen, an welche sie ihre schäumende Wel-

Wellen mit einem fürchterlichen Geprassel zerschlug. Bald ließ sich ein Segel zwischen den Inseln sehen, welches die Wellen durchschnitte. Bald kuckte ein Hase aus dem Gebüsche hervor. Bald sahe man einen verwegenen Hirsch das Feld mit weiten Sprüngen messen, und sein zweigigtes Geweyhe in dem klaren Wasser spiegeln.

Allhier sahe nun **Adalrich** zum erstenmal den König **Domar**, dessen Regierung so vorsichtig, und dessen Thron durch Mildigkeit und Gerechtigkeit, die er vortreflich miteinander zu verbinden wußte, so wohl befestiget war. Hier sahe er auch das Meisterstück, das Wunderwerk aller Annehmlichkeiten, welches die Natur zu **Furiswall** hervorgebracht hatte. Dieß war die Prinzeßin **Gothilda**, welche alle andere ihres Geschlechts so, wie an Hoheit, also auch an Schönheit, übertraf. Aber alle vortreflichen Vorzüge ihres Leibes wurden durch die unschätzbaren Eigenschaften ihres Gemüths, und durch alle diejenigen Tugenden, welche jemals ihren Stand und Geschlecht zieren konnten, weit übertroffen. Sie war des ganzen **Schwedens** Freude und Augenlust. Der Kronprinz **Digner**, welcher bey lebzeiten seines Herrn Vaters die Herrschaft über f) **Männetuna** hatte, lag diesen Sommer stille. Die Niederlage, welche er im verwichenen Jahre zur See erlitten hatte, erregte annoch allerhand Stürme in sei-

f) So hiessen die Inseln um Roschlagen herum.

nem Gemüthe. Er konnte den Held nicht vergessen, vor dessen Spitze er damals geblutet hatte, sondern gedachte, denselben den nächstkünftigen Sommer wieder aufzusuchen.

Zu dieser Zeit hielten sich zu Füriswall noch zween andere Prinzen auf, nemlich Atle und Seminger: Beyde groß an Hoheit, aber noch grösser wegen ihrer Tugenden. g) Rekarsnäs erkannte den letzten für seinen König, und war glücklich unter seiner Regierung. Atle sollte einmal seinem Vater im Reiche nachfolgen, und sein Scepter von h) Ulfesund bis an Kutesiäll und Tranestrand ausstrecken. Beyde strebten nach der Gothilda und wollten ihre Kronen zur Morgengabe, und ihre Herzen zum beständigen Eigenthum, zu ihren Füssen niederlegen. Ganz Norden erwartete mit Ungedult, einmal denjenigen zu sehen, welcher dieß edelste Kleinod derselben Zeiten zum Eigenthum erhalten würde; und das Glück hatte sein Vergnügen daran, so viel königliche Prinzen, welche in so vielen unterschiedenen Theilen Schwedens geboren waren, an einen Ort zusammenzuführen. Sie waren in ihrer schönsten Jugend, und fast alle von gleichem Alter. Ihre Angesichter waren zwar unterschiedlich gebildet; aber aus ihren Augen blitzte ein gleiches Feuer, in ihren Gesichtern erblickte man glei-

g) Heutiges Tages Südermannland.
h) Von Oeresund bis an Norrwegen.

gleiche Schönheit; gleiche Hoheit in ihren Geberden, und eine gleiche Tapferkeit hatte sich mit ihrer angenehmen Leibesgestalt vereiniget. Ganz Norden sollte mit der Zeit von dieser ihrer Zusammenkunft, gleichsam als durch die Vereinigung des gütigsten Gestirns, die angenehmste Stille, und die größte Glückseligkeit, zu genieſſen haben.

An eben dem Tage, an welchem Ulrich (diesen abgebrochenen Namen hatte unser Prinz in seiner Kindheit bey seinem Pflegevater geführet, und wollte nun unter demselben mitten unter seinen Feinden unerkannt leben,) zu Füriswall anlangte, feyerte Gorbilda ihren Geburtstag; und eben, da er in den Saal trat, dem Könige die gebührende Ehrerbietung zu beweisen, begunte man, zum Andenken der Götter zu trinken. Thors Becher war mit einem Hammer gezeichnet, und ward zur Stärke und Tapferkeit getrunken. Audius Gedächtniß ward auf des Königs Glück gefeyret. Niords und Freyers ward gedacht, daß sie einen reichen Jahrswuchs und friedsame Zeiten verleihen sollten. Brages Becher ging, den verstorbenen Helden zu Ehren, und den Lebenden zur Aufmunterung, herum. Die Poeten sangen unterdessen ihre Gedichte von dem Gefion, welcher seine Söhne vor den Pflug gespannet, und Seeland über die Ostsee geführet hatte, an dessen Stelle die Mälersee entsprungen war: Von dem Herkules, welcher den dreyköpfigten Cerberum in seiner eigenen Höhle erschlagen hatte: Von den Söhnen des Boris, welche den Ueme erle-

get, und ihm so tiefe Wunden versetzet hatten, daß das gesammte Geschlecht der Cyklopen in seinem Blute ertrunken war: Von Hogne, welcher sich in einen Löwen verwandelt, und den Swipbald zerrissen hatte, und welcher noch lachete, da man ihm das Herz aus dem Leibe riß. Währender Zeit die Poeten ihre Gedichte mit angenehmer Stimme absungen, spielete Smider auf seiner Harfe. Selbiger konnte die härtesten Herzen zum Mitleiden erweichen, und die allertraurigsten Gemüther zur Freude bewegen. Neptun, nebst den übrigen kleinen Göttern, welche sich im Wasser aufhalten, hatte zum öftern auf dem Meere getanzet, wenn er am Strande gesessen, und die Sayten gerühret hatte. Oefters hatten die Waldgötter nach dem Klange seiner Harfe getanzet. Man sagte, daß Apoll sein Vater wäre, welcher ihn unterwiesen, also mit dem Saytenspiel umzugehen. Weil er nun steinharte Gemüther erweichen, und halbtodte Herzen zur Lust und Freude aufmuntern konnte; so hat dieses den Einfältigen Anlaß gegeben, zu glauben, daß Steine und andere leblose Dinge von seinem Spielen in Bewegung wären gesetzet worden.

Der Kern der Jugend im ganzen Lande hatte sich versammlet, den Geburtstag der Prinzessin mit ihren Ritterspielen zu beehren, und den königlichen Personen ein Vergnügen zu machen. Einige spanneten ihre Bogen mit solcher Kraft, daß die Sehnen bey ihrem Abdrucke klungen, und die Pfeile in der Luft verschwanden. Andere konnten

ten mit ihren Schleudern die Vögel in der Luft treffen. Andere sprungen ins Wasser, und arbeiteten gegen den Strom. Noch andere warfen ihre Spiesse so künstlich, daß sie den Fleck trafen, welchen sie an einer aufgerichteten Stange gemachet hatten. Einer ließ sich in einer kurzen Westen sehen, hatte einen Läuferhut auf dem Kopfe, und einen kurzen Spieß in seiner Hand. Dieser war so schnell auf seinen Füssen, daß auch das schnelleste Pferd in vollen Sprüngen ihn nicht überrennen konnte. Die Prinzen wollten ihre Geschicklichkeit ebenfalls sehen lassen. Sie warfen ihre Spiesse, und tummelten ihre Pferde mit solcher Fertigkeit, daß alle Anwesende darüber erstaunten. Dieß war eine erwünschte Gelegenheit für **Ulrich**. Sein edles Ansehen, seine hohe Geberden, und heldenmüthige Gestalt, hatten ihm so schon alle Hochachtung erworben. Aber nun konnte er auch zeigen, wie weit er es in ritterlichen Uebungen gebracht hätte. Er nahm es zwar wohl mit denjenigen auf, welche selbst Meister in der Kunst waren, und ihm also keinen vollkommenen Sieg lassen wollten; aber dennoch wandte er aller Augen und Gedanken auf sich. So würde **Mars**, sagten sie alle, sein Pferd tummeln; so würde er seinen Schild und Spieß gebrauchen; ein so edles Wesen würde man an demselben wahrnehmen, wann er sich unsern sterblichen Augen zeigen sollte.

Auf solche Weise endigte sich der Tag mit Lust und Vergnügen. Die Sonne hatte ihre

Strahlen längst verborgen, und die Sternen ihren Schimmer gezeiget, ehe man an einigen Schlaf gedachte. Endlich ward, nach Art der Alten, Laub und Gras zusammengetragen, und Häute von Bären und Wölfen darauf ausgebreitet, auf welchen man sich zur Ruhe legte. Es war eben um die Mitternacht; die Vögel sassen in der größten Stille auf den Zweigen; die wilden Thiere lagen geruhig in ihren Höhlen: Alles war stille, und in dem tiefsten Schlafe begraben, als dem Ulrich dauchte, daß er seinen alten Pflegevater sähe, welchen er in der letzten Gefahr auf der See verloren hatte. Es war aber kein anderer, als Mars, welcher ihm darum im Schlafe erschien, daß er ihn zu einer ruhmwürdigen That aufmuntern möchte. Er war im Angesichte voller Runzeln, und die weissen Silberhaare hingen ihm über die Schultern. Er krümmete seinen Rücken, der mit einer unerträglichen Last so vieler Jahre beschweret war, und mußte sich mit einem Stabe forthelfen. Mit der einen Hand grif er vor sich her, damit er sich nicht stiesse, weil seine Augen ihm den gehörigen Dienst zu versagen schienen. Am Gange, Statur, und Ansehen, schiene er dem Swipdager ganz ähnlich zu seyn, welcher so viele Vorsorge für Ulrich gehabt hatte, aber durch den letzten Sturm aus seinen Armen gerissen war. In dieser Gestalt stellete er sich zu Ulrichs Haupte. O mein allerliebster Pflegevater, rief dieser aus, meine Hoffnung und meine Freude! bist du es selbst, oder ist es etwa ein Gespenste, welches durch seine Gauckeley die Last meines Unglücks noch schwerer machen will?

Wo

Wo kömmst du her? Dieß Gesicht überzeuget mich zur Gnüge, daß das Unglück, welches mich verfolget, und die erzürnte Gottheit, welche mein Schiff zerscheitert, deinem Leben ein Ende gemachet habe. Kömmst du deswegen, daß du von mir ein leeres Grab begehren willst? Doch ich glaube vielmehr, daß du schon unter den seligen Geistern wohnest, welche ewigen Frieden und Freude zur Belohnung ihrer Tugend und Gerechtigkeit geniessen. Dieß ist nur dein Schatten, welcher kömmt, sein Mitleiden über meine Unglücksfälle zu bezeugen. Rede doch mit deinem Pflegesohn, und gönne ihm in seinem Kummer den Trost, daß er dich noch einmal in seine Arme schliessen möge! Dreymal reckte er seine Hände nach ihm aus, und eben so oft zog sich dieser Schatten vor ihm zurücke. Er seufzete, und vergoß die bittersten Zähren; der Alte aber schiene unerbittlich zu seyn, und sagte mit wenigen Worten: Eile, mein Pflegesohn! die Freyheit der Gothilde stehet in Gefahr. Errette sie, und mache dich wohlverdient um deine Feinde. Und hiemit verschwand der Schatten vor seinen Augen.

Ulrich erwachte voller Sorgen. Er stützete den Arm unter das Haupt, und vermeinete, ein Geräusch auf dem Burgplatz zu hören. Eben wie es mit einem Hirten ist, welcher seine Heerde aus den Augen gelassen, und geruhig im Schatten lieget; Er höret mit Entsetzen das Brüllen der Bären, welche seine Heerde angefallen haben, und das klägliche Geschrey der wehrlosen Schafe,

se, die von selbigen zerrissen werden; Er wirft die Pfeiffe weg, und ergreiffet den Spieß; Er spitzet die Ohren, und horchet; Wann er merket, wo die Gefahr am größten ist, so eilet er dahin, seinem Feinde zu begegnen: So war es auch mit Alrich. Er stutzete bey dem, das er hörete. Er spitzte die Ohren, und merkte, daß dieses Getöse in der Gegend war, da die königlichen Personen ruheten. Er gürtete sein Schwerdt an die Seite, setzte den Helm auf, und ging heraus, zu sehen, wer zu so ungewöhnlicher Zeit ein solch Getümmel machte. Er kam, er sahe, er siegte. Einige Bewafnete waren aussen vor dem Zimmer, in welchem Gothilda schlief, und bemüheten sich, solches ohne Geräusch zu eröfnen, und die Prinzeßin zu entführen. Alle ihre Hoffnung, in dieser Unternehmung glücklich zu seyn, bestand in ihrem Stilleseyn. Sie hatten nichts mehr zu befürchten, als daß ein Geräusch jemand aufwecken möchte; So würden sie verrathen, und ihr Vorhaben vergeblich seyn. Diese augenscheinliche Gefahr, in welcher Gothildens Freyheit und Glück stand, verstattete nicht, daß Alrich viele Worte mit ihnen wechselte. Verwegne, sagte er, welcher Uebermuth treibet euch zu dieser That? Sterbet, und bezeuget mit euren Wunden bey den Unterirdischen, daß Gothilda nicht ohne Schutz sey. Zugleich hieb er auf denjenigen ein, welcher eben in dem Augenblicke die Thür eröfnete. Dieser Hieb war so gewaltig, daß die Hand desselben mit einem Theile des Armes auf der Schwelle niederfiel. Das Blut strömete aus

den

den abgeschnittenen Adern, und der Verwundete beklagte seinen Verlust mit einem lauten Geschrey. Ulrich aber brauchte Schild und Schwerdt mit solcher Tapferkeit und Glücke, daß ihrer viere vor seinen Füssen niederstürzten, und den Sand mit ihrem Blute benetzten. Er ward selbst zwar auch verwundet; aber seine Wunden gaben ihm noch grössern Muth, und sein Blut, welches auf die Erde rann, verdoppelte seine Kräfte.

Wie, wenn ein Haufen Wölfe eine Heerde anfällt, von welcher sie glauben, daß sie ohne Schutz sey; Sie machen sich Hoffnung zu einer fetten Beute. Wenn aber der Hirte kömmt, und mit seinem Spiesse auf sie losgehet, ziehen sie sich zurück, blecken die Zähne, und ihre Augen brennen für Grimm; Sie drohen annoch, und sehen mit scheelen Augen auf den Raub zurück, welchen sie schon ganz gewiß in ihrer Gewalt zu haben dachten, der aber nun gleichwohl ihren Klauen entrissen ist; Und da sie zuvor nur allein vom Hunger geplaget wurden, müssen sie nun zugleich die Schmerzen von ihren Wunden empfinden: Eben so erging es diesen, welche dieß Getümmel erreget hatten. Sie sahen sich verrathen, und das Getös ward grösser, als daß sie sich getrauet hätten, ihr Vorhaben glücklich auszuführen: Denn solches mußte mehr durch List, als durch offenbare Gewalt, geschehen. Sie fühleten die Schmerzen von ihren Wunden, und härmeten sich, daß der ansehnliche Raub, welchen sie schon so gewiß in ihrem Netze zu haben vermeineten, ihnen sollte aus den Händen gerissen werden.

den. Sie machten ein grosses Geräusch mit ihren Waffen, da sie sich auf die Flucht begaben, und riefen aus vollem Halse: Der neulich angekommene Ulrich wolle Gothilden mit Gewalt entführen; wäre jemand vorhanden, der ein Fünckgen Liebe für seinen König, und Mitleiden mit einer so unglücklichen Schönheit hätte, der sollte eilen, ihre Ehre und Freyheit zu retten. Unter solchem Geschrey sprungen sie hinunter nach dem Strande, woselbst sie ein Bot in Bereitschaft hatten, und vom Lande stiessen. So sehr es ihnen verdroß, daß ein einziger Ritter ihren Sieg gehindert, und sie der Beute beraubet hätte; so sehr freueten sie sich darüber, daß sie den Ueberwinder in eine Weitläuftigkeit gesetzet, welche sein Vergnügen über der erworbenen Ehre ziemlich versalzen würde.

Die Trabanten des Königes erwachten von dem Geschrey, und kamen bestürzt und mit noch halb geschlossenen Augen zusammen. Sie waren nur halb angekleidet, und mit solchen Waffen versehen, welche ihnen das Glück und der Schrecken am ersten in die Hände gegeben hatten. Der eine berichtete dem andern, was er gehöret hätte. Sie glaubten, daß Adalrich Schuld an diesem Getümmel sey, und vermeineten, daß er bey dem Anschauen der Gothilda ganz tiefsinnig und bestürzt geworden wäre. Sie hätten in seinem Gemüthe eine Unruhe bemerket, als wenn er dazumal seine Beherrscherin erblicket, welche seine Freyheit gefesselt hätte. Ihre Gedanken gingen noch weiter. Vielleicht, sagte einer zu dem andern,

dern, ist er derselben am Herkommen gleich. Seine Eigenschaften sind zu groß, gegen die Person zu rechnen, welche er vorstellet. Und zu was Ende ist er wohl anders hergekommen, als daß er eine bequeme Gelegenheit wahrnehmen möchte, die Tochter des **Domars** zu entführen, und solchergestalt ihr Herz mit Gewalt zu besiegen? Er besitzet alle die Vollkommenheiten, welche ihn zu einer so grossen Hoffnung reizen können. Doch konnten sie sich nicht recht in die Sache finden. Sie sahen ihn bluten, und niemand konnte sagen, daß er ihn verwundet hätte. Da lagen todte Körper; aber wo mochten diejenigen seyn, welche sie erschlagen hatten? Er selbst zeigte ein Angesicht, welches mit seinen freyen und muntern Geberden zu erkennen gab, daß sein Gewissen ihn keines Verbrechens beschuldigte. Dieß alles war ihnen ein unauflösliches Rätzel.

Er saß annoch ohnmächtig wegen des vergossenen Blutes vor der Thüre der **Gothilde**, wischete sich das geronnene Blut ab, und verband seine Wunden, durch welche er sich eine ewige Ehre erworben hatte, so gut er konnte. Aber alle Anwesende schienen mit ihrem unfreundlichen Ansehen ihn einer Missethat zu beschuldigen; und **Domar**, welcher nun darüber zukam, und höre te, was für Reden unter dem zusammengelaufenen Haufen geführet wurden, bewillkommete ihn mit diesen Worten: Wie stehet es, **Ulrich**? Sind dieß deine Heldenthaten, durch welche du **Domars** Gnade zu gewinnen, und deinen Na-

men

men in Norden bekannt zu machen gedenkest? Ist dieß die Absicht, darum du in mein Reich gekommen bist, daß du mich der väterlichen Macht über mein Kind berauben, und ihre Wohlfahrt deinen Begierden aufopfern wolltest? Ist dem also; so bist du meiner Hoheit viel zu nahe getreten, und hast den allerzartesten Augapfel ihrer Glückseligkeit viel zu hart angetastet. Bist du Ulrich, bist du ein tapferer Ritter; so ist sie doch Gothilda. Rede! Bist du unschuldig; so will ich deine Verantwortung mit Geduld anhören. Bist du aber schuldig; so soll meine Großmuth sowohl, als meine Gerechtigkeit, das Urtheil fällen. Wisse aber zugleich, daß Domar, wann er auf dem Richterstuhl sitzet, ein unversöhnlicher Feind von allen heimlichen Künsten ist, welche die Wahrheit zu unterdrücken suchen.

Was konnte Ulrich anders thun, als seine Unschuld bezeugen? Die Sterne, welche die Nacht erleuchtet, und gesehen hatten, was vorgegangen war; Die unsterblichen Götter, welche nicht allein dasjenige sehen, was im Finstern geschieht, sondern auch das, was im Innersten des Herzens verborgen ist, könnten zugleich mit ihm bezeugen, daß er unschuldig wäre. Diesen Tumult hätten andere erreget, ihm aber hätte die Tochter des Domars ihre Freyheit, wo nicht gar alles ihr Vergnügen, zu danken. Die Wunden, welche annoch vom Blute tröffen, hätte er ihrenthalben empfangen. Diese wären die Proben seiner Treue, durch welche er Domars Gnade

zu

zu erwerben, und sich selbst bekannt zu machen beschlossen hätte. Wäre er an diesem Verbrechen schuldig; wer hätte ihn denn zuerst in seinem Vorhaben gestöret? Wer hätte ihm diese Wunden gegeben? Wer könnte sich rühmen, diejenigen gefället zu haben, die allhier todt auf der Erden lägen? Warum wären diejenigen nun nicht vorhanden, welche ihn seines Verbrechens überführen, und die verdiente Belohnung erwarten könnten? Er für sein Theil fürchte sich für nichts, und sein Gewissen könne ihm nichts vorwerfen. Sein Leben stünde nun in **Domars** Gewalt; und, soferne sein Blut fliessen sollte, so würde es allein für die Ehre fliessen. Diejenigen, welche sie allhier vor ihren Augen erschlagen liegen sähen, sollten durch Aufweisung ihrer Wunden vor i) dem **Minos** und **Rhadamantus** seine ruhmwürdige Unschuld bezeugen. Der Neid könnte die Ehre, welche er diese Nacht erworben hätte, wohl einigermassen verdunkeln; aber nimmer könne er dieselbe ganz auslöschen. Sollte er dieses auch mit seinem Blute versiegeln; so wäre er bereit, zu sterben. Er könnte zwar sein Leben nicht hassen, ob es gleich mit so viel Sorgen beschweret gewesen; doch hätten ihn seine Unglücksfälle so viel gelehret, daß er den Tod verachten könne. Er wolle mit unerschrockenem Muthe alle Tyranney besiegen, und seine Treue sollte ihm nimmer gereuen, als für welche

i) Beyde Richter bey den Unterirdischen.

er auch noch nach seinem Tode die Belohnung von den Unsterblichen erwarte.

Er berichtete alles, was er von der Sache wußte, und dieses mit solcher Freymüthigkeit, daß alle Anwesende seinenthalben zu mildern Gedanken bewogen wurden. Es dauchte ihnen, daß sie seine Unschuld handgreiflich spühren könnten, und sie sahen ihn derohalben mit gütigern Augen an. **Seminger** betrachtete unterdessen die Erschlagenen, und fand den Schlüssel zu diesem Geheimniß. Er umarmete den **Ulrich** mit den grössesten Liebesbezeugungen, und sagte: Du Blume der ganzen Ritterschaft, du Zierde aller Helden, du bist unschuldig! Diese That hat jemand aus einem blinden Eifer und aus einer verkehrten Begierde, mein Vergnügen zu befördern, gewaget. Aber ich danke deiner Treue, und will auch noch in der letzten Todesstunde mich befleißigen, dir diejenige Liebe zu erzeigen, derer du werth bist. Ich kenne die Erschlagenen, und kann sie mit Namen nennen. Sie gehören mit zu meinen Leuten, ob sie sich gleich durch andere Kleider zu verstellen gesucht haben. Ich müßte sehr irren, wann nicht **Wandrader** ihr Anführer gewesen. Er hat mir zum öftern ein solches Mittel, die **Gothilda** zu gewinnen, vorgeschlagen, und mir zu Gemüthe geführet, daß schwedische Helden wohl eher ihre Geliebten mit gewafneter Hand ins Brautbette geführet hätten. Aber ich schwöre bey den unsterblichen Göttern, welche hier zugegen sind, und

diese

diese Gewaltthätigkeit verhindert haben, daß ich niemals Willens gewesen, meine Einwilligung dazu zu geben.

Allerschönste **Gotbilda**, ich liebe dich, und würde es für meine größte Glückseligkeit achten, wenn du das Herz annehmen wolltest, das ich dir zu einem beständigen Eigenthum angeboten habe. Mein gantzes Vergnügen beruhet hierauf: Aber wisse gleichwohl dieses, daß ich dich nicht anders, als von deines Vaters Hand, annehmen will. Das würde mich nimmer vergnügt machen, einen Leib zu zwingen, und eine Schönheit in den Armen zu haben, deren Herz einem andern zugehörete. Nein! deine ganze Seele und dein ganzes Herz mußt du mir freywillig schenken, woferne ich glücklich werden soll. Hätte ich Theil an dieser That gehabt; so würde ich zu der Zeit, da ich mit dieser meiner Brust meine Leute hätte beschützen sollen, nimmer so geruhig auf meinem Bette gelegen haben. Nimmer würde ich ein so grosses Theil meiner Wohlfahrt andern Händen anvertrauet haben. Nimmer würde ich mit solcher Freymüthigkeit davon reden können. Harm und Verdruß, Scham, Furcht, und Erbitterung, würden mir die Zunge binden, und mich kein Wort in so hoher Personen Gegenwart vorbringen lassen, welche ich durch solche gewaltsame That so hoch beleidiget hätte. Nimmer würde ich denjenigen vertheidiget haben, der meine Absicht verhindert hat. Ich würde ihn lieber durch mein Stillschweigen zu einem unschuldigen Tode befördert haben. Sein Unglück würde so-

dann meine Freude gewesen seyn, und sein Blut meinen Kummer gelindert haben. **Alrich** ist dein Erlöser, **Gothilda**, und **Seminger** ist unglücklich, woferne man etwas so niederträchtiges an ihm wahrgenommen, dadurch er verdienete, dieser That halber in Verdacht gezogen zu werden.

Hier siegete nun **Alrichs** Unschuld; und ein so großmüthiger Zeuge, an welchem man niemals etwas anders, als Aufrichtigkeit und Großmuth, gefunden hatte, befreyete ihn von allem Verdachte. **Domar** liebte Tugend und Tapferkeit, und wußte, wie dieselben mußten belohnet werden. **Gothilda** legte mit niedergeschlagenen Augen ihre Danksagung gegen denjenigen ab, der so treulich für ihre Freyheit gekämpfet hatte, und sagte, sie wollte ihm nimmer Ursache geben, daß ihn die Wunden gereuen sollten, die er ihrenthalben empfangen hätte. Ein jeder redete zu seinem Ruhme. Ihre Verwunderung war unbeschreiblich, da sie die Wunden betrachteten, durch welche die Erschlagenen gefället waren. Und diese Verwunderung über seine gewaltige Stärke, und daß er ein so unverzagtes Herz bewiesen, da er ganz allein, unter so viel blossen Schwerdtern, einen so vielfachen Tod vor Augen gesehen hatte, verwandelte sich in Ehrerbietung gegen ihn. Einer sagte zum andern: Er verdienet den Namen eines Helden, und er ist der Ehre werth, welche er erstritten hat. Die Tapferkeit selbst hat sich allhier zur Vertheidigung der **Gothilde** dargestellet. Und dieses war insonderheit zu bewundern, daß

daß unter so vielen, die ihn rühmeten, ihre Freude über seine siegreiche Tapferkeit mit Worten bezeugeten, keiner war, welcher ihm mit überflüßigem Lobe geschmeichelt, oder es ihm im Herzen mißgegönnet hätte. So gar waren Schmeicheley und Misgunst, zween sonst gewöhnliche Gäste an königlichen Höfen, von **Domars** Hofe verbannet. Seine Großmuth sahe die Schmeicheley allemal mit Verachtung an, und klopfete die Misgunst dergestalt auf die Finger, daß es derselben schmerzete. Eine solche Ernsthaftigkeit hatte dieselben genöthiget, seinen Augen zu entfliehen, und der Aufrichtigkeit und Wahrheit Platz zu geben.

Unterdessen hatte **Seminger** den **Wandrader** zu sich bringen lassen, der zu seinen Schiffen zurückgeflohen war, welche auf einer, wegen der herumliegenden Hügel und Wälder, wohlverwahrten Rhede lagen. Daselbst meinete er sicher zu seyn, weil keiner die Erschlagenen in ihrer Verkleidung kennen würde, und diejenigen, welche an seiner Unternehmung Theil gehabt, und in gleicher Gefahr mit ihm gewesen wären, sich nicht selbst verrathen würden. Mehrere wüßten nicht darum: Und es möchte endlich kommen, wie es wollte; so hätte er einen sichern Schutz an seinem Könige, dessen Vergnügen er gesuchet hätte. Aber dieß alles schlug ihm fehl. Die Erschlagenen wurden erkannt, und **Seminger** übergab ihn in die Hände derjenigen, welche durch seine Verwegenheit am meisten beleidiget waren. Ja selbst dieser sein König würde mit eigener Hand ein so verwegenes

Blut verspritzet haben; weil er aber ohne allen Verdacht bleiben wollte, so mußte der Schuldige erst verhöret werden. Damit es nun nicht schiene, als wann die Furcht für seinem Könige ihn verhindere, die Wahrheit zu reden; so ward er fremden Richtern überlassen, welche ihn nach Befinden straffen oder frey sprechen sollten. Zu **Wandrader** aber wandte er sich mit dieser kurzen Erinnerung: Er solle nur alles frey bekennen, und es ohne die geringste Furcht aussagen, woferne er, als sein voriger König, schuldig wäre. **Domars** Augen wären durch keine Kunst zu verblenden, noch weniger aber könne man desselben Gnade durch Unwahrheit gewinnen. Er solle derohalben die Wahrheit reden, welche zwar verdecket, aber nimmer so verborgen und verdunkelt werden könne, daß ihre Strahlen nicht hie oder da durchscheinen sollten.

Wandrader befand sich schuldig; er wollte also seine Schuld durch künstliche Erdichtungen nicht vergrössern. **Seminger** hatte ihm gleichsam einen Theil seiner Ehre und Redlichkeit anvertrauet. Eine so theure Beylage wollte er ihm ungekränkt wieder zustellen. Er schien in solchen Umständen zu stehen, daß er bey seinem Könige nimmer wieder in Gnaden kommen würde. Dennoch aber regete sich, für so viele vorhin genossene Gnade, eine ehrerbietige Erkenntlichkeit in seinem Herzen. Würde er nun gleich durch ein aufrichtiges Bekenntniß die Strafe nicht abwenden können; so würde er sich dennoch einiges Mitleiden da-

dadurch erwerben. Er bekannte derohalben, daß er seinem Könige zum öftern ein so gewaltsames Mittel, die Prinzeßin als seine Braut heimzuführen, vorgeschlagen hätte. Derselbe aber hätte lieber ihr Herz gewinnen, als ihren Leib zwingen wollen. Sein Wunsch wäre gewesen, sie möchte sich durch eine freye Wahl erklären, daß sie die seinige seyn wolle. Dergleichen Gedanken hätte derselbe allezeit gehabt. Alles, was er gethan, hätte er ohne dessen Willen und Befehl unternommen; und alle Schuld dieses Verbrechens fiele allein auf ihn. Bey seinen beleidigten Richtern dürfte er keine Gnade suchen, und seines Königes Schutz verdienete er nicht, weil er wider dessen Verbot gehandelt hätte. Es wäre für ihn nichts mehr übrig, als mit Gedult und Gelassenheit sein Urtheil zu erwarten. Immittelst bezeuge er es, als eine Wahrheit, darauf er vergnügt sterben wollte, daß er nichts anders gesuchet, als das Vergnügen seines Königes zu befördern; und mit Gothilden hätte er nichts schlimmers im Sinne gehabt, als sie in Semingers Arme zu liefern, welcher in Ansehung seiner Herkunft ihrer werth sey, und wegen seiner herrlichen Eigenschaften die Hoffnung gäbe, daß selbige mit ihm vergnügt und glücklich hätte leben können. Er wäre dabey in der blinden Meinung gestanden, er würde, nach glücklichem Ausschlag der Sache, auch seines Königes Beyfall erhalten, wann derselbe eine so schöne und tugendhafte Braut in seinem Reiche, und ihr Herz in seiner Gewalt, haben würde.

So lautete **Wandradors** Bekenntniß. Die Aufrichtigkeit desselben erweichte alle Anwesende zum Mitleiden. Keiner wünschte sein Unglück, sondern sie verziehen ihm in ihren Herzen, weil ihnen dauchte, sein Verbrechen wäre nicht so groß, als seine Tugenden. Er war aus Schwachheit gefallen, und hatte sein Glück und Leben für seines Königes Vergnügen gewaget. Nicht minder hatte er gesuchet, **Gothilden** glücklich zu machen; Denn **Seminger** war einer solchen Braut werth. Viele andere Prinzeßinnen hatten das Schicksal gehabt, daß sie ihren Geliebten auf den Schilden der Soldaten waren zugefüget worden. Sie sahen alle auf **Domar**, ob nicht einige Hoffnung zur Gnade aus seinem Gesichte zu lesen wäre. Die Freundschaft, welche sie zu **Wandrader**, als einem getreuen Unterthanen seines Königes, getragen hatten, wollte nicht zugeben, ihn in der Noth zu verlassen. Sie waren auch eben im Begriff, sein Unglück durch eine Vorbitte zu verhindern, als **Gothilda**, welche mit eben so viel Frömmigkeit, als Schönheit, begabet war, sich selbst seiner annahm.

Sie sollte in dieser Sache das Urtheil sprechen, als welche ihr am meisten anzugehen schiene. Sie rühmte den **Seminger**, der wegen seiner Tugend verdienete, von allen Menschen gerühmet zu werden. Niemand, als ein solcher, der selbst ein einträchtiges Gemüth hätte, könnte etwas von ihm argwohnen, das wider die Ehre stritte; insonderheit, nachdem sie gesehen, was für reine Wege er gegangen. Weit davon, daß er

den

den Schuldigen hätte verhelen sollen, hätte er denselben dargestellet, daß er von andern verhöret und verurtheilet würde. Dieser hätte, ohne alle Hoffnung und Furcht wegen seines Herrn, alles auf sich bekannt. Sie könne nichts anders, als Hochachtung, gegen ein so edles Gemüth hegen, welches sie in einer Sache, davon ein so grosses Theil ihrer Glückseligkeit abhinge, nicht hätte zwingen wollen; und diese Hochachtung sollte Zeit ihres Lebens dauren. Was **Wandrader** beträfe, so wolle sie ihm sein Verbrechen verzeihen. Er hätte seinen König geliebet, und ihr nicht übler gewollt, als sie mit **Seminger** zu vereinigen, und zu einer Königin über ein so mächtig Reich, als **Rekaronäß** wäre, zu machen, welches alles eine jede Prinzeßin für ein Glück schätzen könnte. Er wäre genug durch die Unruhe gestraffet, in welcher er nun eine zeitlang gestanden hätte. Dieß einzige wolle sie ihm nur zur Erinnerung sagen, daß die Liebe ohne Zwang müßte entzündet werden, und daß das Herz, woferne es glücklich werden sollte, in einer so wichtigen Wahl seine Freyheit haben müßte. Im übrigen hätte sie eine Gabe, die sie dem **Seminger** schenken wolle, nemlich einen treuen Untersassen, welcher seinem Könige so lange treu gedienet, in den härtesten Kämpfen unerschrocken gewesen, sein Blut mit Freuden für seinen Herrn vergossen, und auch, in solchem Zustande denselben zu lieben, nicht aufgehöret, in welchem er keine fernere Gnade verhoffen können, sondern das ärgste fürchten müssen. Dieß wäre ein Geschenk, welches nicht zu verachten sey. Kurz,

er möchte auf ihre Fürbitte dem Wandrader verzeihen, und ihm die Ehrenstelle lassen, welche er vorhero bedienet. Dadurch würde er seine Großmuth noch mehr beweisen, und die Hochachtung vermehren, welche sie und alle andere für ihm hätten.

Diese Vorbitte ward mit aller Ehrerbietung angenommen, und der König reisete noch selbigen Tages mit seinem Gefolge in seine Residenz zurück. Ulrich vergaß nun auch den Zweck nicht, warum er an diesen Ort gekommen war. Er sahe den Ueberfluß, die Einigkeit, die Tugend und Einfalt, welche bey den Unterthanen wohneten, als eine unstreitige Frucht von der Vorsichtigkeit des Beherrschers an. Norden ist sonst berüchtiget, als sey es das elendeste Land unter der Sonnen, und ein Mittelpunkt, in welchem die allerwildesten Menschen in der Welt sich versammlet hätten. Dieß ist gewiß, daß steile Klippen und spitzige Felsen, welche von solchen Wäldern bedecket werden, die ihre Wipfel unter den Wolken verbergen, das Anschauen einiger Gegenden scheuslich machen. Die dichten Wälder, deren Bäume mit der Welt von gleichem Alter sind, und sich mit ihren belaubten Zweigen ineinander geflochten haben, hegen in ihren Schlupfwinkeln die allerwildesten Thiere. Da brummet ein Bär. Da schäumet ein wildes Schwein. Da springet ein Luchs. Aber Drachen und Greiffen, von welchen andere so viel fürchterliches erzählen, werden nicht daselbst gefunden; ausgenommen die

tapfern

tapfern Kämpfer, welche ihre treulosen Nachbaren züchtigen, und mit guter Beute wieder heimziehen. Der Nordwind hat daselbst seinen Ursprung zwischen den Klippen, und wütet auf der Ebene mit vollen Kräften, indem er durch eine weite Reise noch nicht abgemattet ist. Die strenge Kälte verhindert, daß diejenigen Früchte daselbst nicht fortkommen, welche in den warmen Morgenländern gefunden werden. Der Winter bedecket die niedrigen Hirtenhütten mit dem tiefsten Schnee, und beleget die Seen mit dickem Eise. Da siehet man die Heerden auf dem Eise herumspringen. Die Hirten derselben waten im Schnee, und blasen, der kälte halber, in die Fäuste. Ein solcher, der bey den Leckerbissen Welschlandes verwöhnet ist, wird seine Hütte wohl freylich ungerne auf Schwedens rauhen Klippen aufschlagen.

Doch sind die Einwohner des Landes mit ihrer Heymat zufrieden. Sie spielen in ihren Wäldern, und freuen sich über die Vortheile, so sie besitzen. In ihren Seen erblicket man tausend Segel. Das Wasser, welches ihre Ufer benetzet, liefert ihnen einen Ueberfluß von Fischen. Der Winter befördert ihre Fuhren über Eis. Im Sommer sind die Tage und Nächte bey ihnen so angenehm, als an einem Orte der Welt. Sie werden von keinem Erdbeben beunruhiget. Der Nordwind, welcher die Luft reiniget, bewahret sie für mancherley ansteckende Seuchen. In den rauhen Gebürgen stecken die kostbar-

harsten Metalle. Eisen, Kupfer und Silber wird aus der Tiefe derselben heraus gewunden. Es findet sich auch Gold in einigen Adern. Die Schmelzhütten erleuchten die umliegenden Gegenden, und die Berge erthönen von den starken Hammerschlägen. Die ganze Welt ist ihre Schatzkammer, aus welcher sie ihren Reichthum zur Nothdurft und zum Ueberfluß nehmen. Zwischen den Klippen liegen die fruchtbarsten Felder, auf welchen ein gesegneter Ackerbau dem fleißigen Landmanne seine Mühe mit einer reichen Erndte bezahlet. Da siehet man ansehnliche Heerden auf der Weide gehen, welche ihre Hirten mit ihrer Milch speisen, und mit ihrer Wolle kleiden. Auf der Ebene und in den Wäldern höret man entweder die Hörner der Hirten bey ihren Heerden, oder das Geschrey der Jäger, so das Wild verfolgen, von welchem sie das schönste Pelzwerk bekommen, damit sie sich gegen die strenge Kälte des Winters verwahren. Sie haben den Vorrath der reichen Natur, in der Luft, in den Bergen, in den Wäldern, und Seen, zu geniessen. Die Früchte, welche in ihrer kalten Gegend wachsen, sind wohl etwas hart und rauhe, bekommen ihnen aber besser, als alle fremde Leckereyen. Die Art der Früchte muß mit den Leibern übereinstimmen, welche unter selbiger Himmelsgegend, unter einer gleichmäßigen Kälte und Wärme, aufwachsen. Die Wälder geben ihnen Dächer und Wände zum Schutz wider Kälte und Ungewitter. In denselben finden sie auch überflüßigen Vorrath zum Schiffsbau, und ihre Se-

gel

gel gehen durch die Meerenge Spaniens, und schweben fast um den ganzen Erdkreiß herum. Sie besitzen Reichthum, ob sie sich gleich mit Gold und Perlen nicht behängen.

Die Leute leben ehrlich ohne Eitelkeit. Ihre Tugend ist ohne äusserliches Gepränge, und es herrschet eine ruhmwürdige Einfalt bey ihnen. Ihre Kleider sind ohne Pracht, ihre Speisen ohne Leckerey, und ihre Lust ist ohne alle Wollust. Die Reinlichkeit ist ihr Putz. Sie verarbeiten die Wolle von ihren Schafen, und machen ihre Kleider selbst. Die Mäßigkeit ist ihre Arzney, und Ueberfluß ist ihnen unbekannt. Den Saft, welcher aus den Trauben gepresset wird, brauchen sie allein bey ihren Opfern, solchen vor den Unsterblichen auszugiessen, und in Krankheiten, die Schwachen damit zu stärken. Der Reichthum wird zur Nothdurft angewendet, und die Ueppigkeit mit Ungnade angesehen und bestraffet. Die Gesetze werden mit Vorsichtigkeit gegeben, und auf das genaueste beobachtet. Man redet aufrichtig, und lebet liebreich miteinander. Schmeicheley und Lügen sind Landes verwiesen, und die Wahrheit ist bey allen willkommen. Untugend ist Untugend, sprechen sie, und Laster sind Laster, wenn man auch dieselben mit den herrlichsten Lobsprüchen zu bemänteln suchet. Diejenigen sind Thoren, welche fehlen, und dennoch ihren Irrthum lieben. Wer seine Augen vor der Wahrheit zuschliesset, und die herrlichen Strahlen derselben nicht ertragen kann, ist nicht werth, daß er

Augen

Augen habe. Und der ist ein Schandfleck des menschlichen Geschlechts, welcher der Untugend schmeichelt, sein Gewissen verletzet, und wider die Wahrheit redet.

Dieß Volk ist tapfer und unüberwindlich, wegen seiner Mannhaftigkeit, wegen seiner harten Lebensart, allerhand Ungemach und Arbeit auszustehen, wegen seiner Stärke in den schärfsten Schlachten, und wegen seines unerschrockenen Muthes in den größten Widerwärtigkeiten. Sie sind solche Feinde der Weichlichkeit, daß sie keine Tapferkeit höher schätzen, als welche sich ohne Bedenken in die grösseste Gefahr stürzet, und von der Verwegenheit begleitet wird. Im Kriege gehen sie wie Löwen auf ihren Feind los, in Friedenszeiten aber wohnen sie beyeinander. Einigkeit ist das Band, welches ihre Kräfte zusammenhält, und eine überall herrschende Gerechtigkeit ernähret und erhält solche Einigkeit. Die Unschuld lebet bey ihnen sicher, und die Verdienste sind der einzige Weg zur Ehre. Die Falschheit muß bluten, und die Misgunst schämet sich, ihre Niederträchtigkeit bey einem Volke zu zeigen, unter welchem ein jeder groß an Tugenden zu seyn begehret. Ja es scheinet, als wenn die vornehmsten Tugenden, welche aus allen andern Reichen verbannet worden, an diesem äussersten Orte der Erden Halte gemacht, und ihre Wohnung in Norden genommen hätten.

Domar hatte unter seiner Regierung Füriswall so groß und mächtig gemachet, daß es allen andern

andern Reichen Trotz bieten konnte. Seine vornehmsten Absichten waren, seine Unterthanen für einer schädlichen Ueppigkeit zu verwahren, ihre Herzen zu vereinigen, und in einer beständigen Eintracht zu erhalten, wie auch dieselbe zu einem brennenden Verlangen nach der wahren Ehre aufzumuntern. Er nahm auch diejenigen Wege, durch welche er solchen erwünschten Endzweck erreichen konnte. Er fing mit seiner Vorsorge bey der Jugend an, als den zarten und kostbarsten Pflanzen des Reichs, und den theuersten Kleinodien desselbigen, welche nicht müßten gering geschätzet werden. Er glaubte, daß die Kinder nicht sowohl deswegen geboren würden, daß ihre Mütter mit ihnen tändeln und spielen sollten, als welches eine kurtze Zeit dauret, sondern vielmehr, daß die Glückseligkeit des Landes, welche ewig und beständig dauren müßte, durch sie sollte befördert und erhalten werden. Diejenigen Gaben, welche die Natur in sie geleget hatte, wurden ausgearbeitet, und ihre ersteren Jahre also angewendet, daß sie mit der Zeit tüchtige Glieder des Reichs werden könnten. Sie wurden zu allerhand guten Künsten, und solchen Arbeiten angehalten, welche im menschlichen Leben unentberlich sind. Keine hohe Geburt, keine reiche Erbschaft, durfte jemanden eine Ursache zur Faulheit und Müßiggang werden. Die Erziehung war durchgehends so eingerichtet, daß sie das Gemüth tugendhaft, und den Leib hart machten. Wann das erste Alter einmal von der Wollust angestecket ist; so findet es hernach selten einen

nen Geschmack an Tugend und Ehre. Sie wurden dannenhero zu einer einfältigen, sparsamen und arbeitsamen Lebensart angehalten, und für Wollust, als einem Gifte, dadurch die Kräfte des Leibes und Gemüths geschwächet werden, aufs sorgfältigste verwahret.. Es ward ihnen kein ander Vergnügen vorgestellet, als daß man an Tapferkeit unüberwindlich, und an Tugenden groß seyn, und sich dadurch Ehre erwerben müsse. Man pflanzte ihnen einen Muth ein, nicht allein den Tod zu verachten, sondern auch mit Vernunft über sich selbst zu herrschen. Wann der Vater seinen Sohn annoch auf den Armen trug, hielte er ihm folgende Wahrheiten vor: Die Wollust ist schändlich. Die Untugend ist ein Unglück. Die Laster sind ihre eigene Henker. Willst du glücklich werden, so liebe die Tugend. Willst du groß genannt werden, so erzittere niemals für einem dräuenden Schlag des Glücks. Willst du geehret werden, so tritt alle unreine Begierden unter deine Füsse. Dieß ist der Weg zur Ehre und zum Glück. Der Vater, welcher dieses versäumete, ward mit Ungnade, und als ein solcher angesehn, der einen Theil von des Landes bestem Eigenthum verwahrloset hätte.

Die Faulheit war verächtlich, und wer seine Zeit nachläßig verschleuderte, machte sich bey allen verhaßt. Die Arbeitsamkeit ward geehret, und keiner ward für geringe gehalten, welcher unverdrossen in seiner Arbeit war, und das Geschäfte treulich ausrichtete, welches ihm die Vorsehung

sehung des Himmels zugetheilet hatte. Aller Hände waren geschäftig, und nachläßige Faullenzer scheueten sich, vor das Tageslicht zu kommen. Unnütze Personen, welche mehrentheils von anderer Schweiß und Blut gemästet werden, durften nicht dahin kommen, wo man Reichsgeschäfte tractirte. Ein jeder verdienete das Brodt, so er aß, und hatte sein reichliches Auskommen. Die Manufacturen wurden in bessern Stand gesetzet, und die Bergwerke mit Glück und Fortgang gebauet. Wer ein nützliches Nahrungsmittel erfand, wodurch unverdrossene Hände Brodt erwerben konnten, der ward mit dem in gleichen Ehren gehalten, welcher im Felde über seine Feinde gesieget hatte. Die Pflüge verrosteten nicht, die Aecker lagen wie die Gartenbetten, und die Erde, als eine zärtliche Mutter, vermehrete ihre Gaben nach dem Fleiß und der Anzahl derer, so dieselbe bearbeiteten. Das Land ward dadurch so fruchtbar, daß es alle seine Einwohner ernährete, ohne daß sie Brodt von ihren Nachbaren kaufen, oder die Scheuren derselben plündern durften. Fleiß und Arbeit gingen voraus, und der Segen folgte ihnen auf dem Fusse nach. Die Vergnügsamkeit wohnete in niedrigen Hütten, und der Ueberfluß bey geringen Leuten; und der Reichthum, welchen man auch bey dem geringsten im Lande fand, war eine unerschöpfliche Schatzkammer, welche nimmer für einem Könige verschlossen war, der sich bey seinem Volke so beliebt gemachet hatte.

Domar war groß unter den Sterblichen, ein seltener König, und ein Beyspiel für alle Regierende. Witz, Herz und Freyheit opferte er für sein Land auf. Bey Scepter und Krone war er ein Sclave für die Wohlfahrt seines Volks. Er suchte seine Ehre nicht durch blutige Siege. Denn dieß hätte er nicht thun können, ohne das Blut der Seinigen zu vergiessen, und ihre Kräfte abzumatten, weil er sich den Weg zu seiner Ehre durch ihren Untergang hätte bahnen müssen. Er achtete es für einen grössern Ruhm, unter einer stillen, friedsamen und vorsichtigen Regierung sein Reich glücklich, ansehnlich und unüberwindlich zu machen. Er war ein Feind der Eigenliebe, ein Freund der Unschuld, taub gegen alle Schmeicheley; und seine Tugend war viel zu groß, als daß sie von dem Gifte einer schmeichelnden Zunge hätte können verletzet werden. Er wollte Ruhm verdienen, aber sich nicht rühmen lassen. Gnade und Gerechtigkeit waren bey ihm auf das genaueste miteinander verbunden; und wann er genöthiget ward, ein verdorben Glied von dem Reichskörper abzuschneiden, so that ihm solches selbst wehe. Er grämete sich darüber, daß das Schwerdt verwundete, tröstete sich aber zugleich damit, daß es auch heilete. Sein Herz konnte gerühret werden, aber seine Zusage war unwiderruflich. Seine Majestät senkte sich mit ihrer Fürsorge zu der geringsten Hütte nieder, und seine Gnadenstrahlen erquickten alle Menschen. Seine Macht war keinem beschwerlich oder verdrüßlich, sondern er regierete in aller Herzen; sie gehorchten

ten ihm, und es war ihnen eine Freude, ihm zu gehorchen. Sie lebeten unter ihm so frey und glückselig, als Könige. Er regierete sie, und die Gesetze regiereten ihn. Er hatte freye Hände, zu thun, was ihm beliebte, aber seine eigene Tugend hatte sie also gebunden, daß er nichts anders thun wollte, als was seinem Volke heilsam und erfreulich war. Und alle seine Ergetzlichkeit bestand in ihrem Vergnügen.

Seine Kleidung war gar nicht kostbar, und er hielt es ihm nicht für unanständig, sich ohne unnöthigen Pracht zu zeigen. Er ward wegen seiner hohen Tugenden geehret, und durfte durch glänzendes Gepränge die Augen nicht verblenden. Alle nahmen ein Beyspiel an ihm, und suchten ihren Zierrath allein in der Tugend. Sie scheueten sich, in kostbaren Kleidern zu stutzen, da ihr König ein so grosser Freund einer einfältigen Kleidung war. Keiner verkaufte seine Ehre für Reichthum; denn derselbe war unnöthig. Die Armuth war erträglich; denn sie ward nicht verachtet. Der war wohl gekleidet, welcher seinen Leib bedecken, und für die Kälte verwahren konnte; und der war galant, welcher sich reinlich und unzerlumpet hielte. Wer ein mehrers suchte, ward von jedermann für einen Affen gehalten, und ausgelachet.

Allezeit redete er mit Ehrerbietung von der Tugend, und sagte zum öftern von sich selbst: Daß er ein König zu Järnwall sey, achte er

für nichts dagegen, daß er gelernet hätte, sich selbst zu regieren; er wolle lieber seine Krone niederlegen, und in einer elenden Hütte wohnen, als etwas gegen die Tugend und sein Gewissen unternehmen. Er schämete sich nicht, vor den Göttern sich zu demüthigen. Er suchte auch keine verborgene Winkel, wann er sie kniend verehren wollte; sondern, wann die ganze Versammlung des Volks in einem Kreysse stand, so war er der vörderste unter ihnen. Da warf er sich auf seine Knie, und fiel auf sein Angesicht. Wenn man den Göttern zu Ehren Lobgesänge anstimmete, so hörete man seine reine Stimme mit erschallen. Wann er denselben die Wohlfahrt des Landes anbefahl, so höreten und sahen alle Menschen, mit was Eifer solches geschahe. **Domars** vertrauter Umgang mit den Göttern ist es, sagten sie, welcher uns so glücklich machet; sehet, wie hoch er dieselben ehret, sehet, wie hoch sie ihn dagegen lieben. Er zwinget sie gleichsam dazu, daß sie ihren Segen über uns ausgiessen müssen. Wer ihn ängstiget, der tastet ihren Augapfel an; denn er ist ihr Freund.

Die Einigkeit war eine Frucht der Gnade und Gerechtigkeit dieses Regenten. Er belohnete Tugend, Geschicklichkeit und Verdienste. Die Tugend ward geehret, die Unschuld war sicher, der Treue ward in Gnaden gedacht, und alle heimliche Künste waren verhaßt. Allein, durch Treue und Verdienste konnte man ihm gefallen; wer diese besaß, ward gewiß befördert: aber

aber alle gekünstelte Nebenwege, zur Ehre zu gelangen, waren ihm verhaßt. Auf solche Weise mußte der Neid schweigen, und die Zwietracht verschmachten. Eine solche Regierung mußte nun freylich lauter Glückseligkeit zuwege bringen. Keine Uneinigkeit war auf den Rathhäusern, keine heimliche Verbindungen in ihren Zusammenkünften, und kein Eigennutz in ihren Vorschlägen. Eifer und Standhaftigkeit war in ihrem Gottesdienste, Aufrichtigkeit und Wohlmeinen in ihren Rathschlägen, Gerechtigkeit und Nachdruck in ihren Gerichten, Vorsichtigkeit und Macht in den Mitteln zu ihrer Vertheidigung, Treue und Emsigkeit in ihren Geschäften, Fleiß und Segen in ihrem Ackerbau, Freyheit und Redlichkeit in ihrem Handel, Friede und Eintracht in ihren Hütten, und bey allen und jeden fand sich ein Bestreben nach Tugend und Aufrichtigkeit, oder zum wenigsten eine Scham und Furcht, etwas Böses zu begehen.

Ach! dachte **Ulrich** bey sich selbst, wie glückselig ist das Volk, welches einen tugendhaften und vorsichtigen Regenten hat! Es lebet glücklich in einem gesegneten Ueberfluß, und kann nicht anders, als ihn lieben, weil er alles ihres Glückes Urheber ist. Wie glücklich ist der König, welcher das Vergnügen so vieler Menschen befördert, und sein eigenes allein in seiner eigenen Tugend suchet und findet! Er liebet sein Volk, als seine Kinder, und sie lieben ihn, als ihren Vater. Sollte einmal der Tag kommen, daß ich meine

Schultern unter die Regierungslast legen, und die Sorge für das Wohlseyn meines Volks über mich nehmen müßte, will ich mich befleißigen, dasjenige zu werden, was **Domar** anjetzo ist. Ich will meine Unterthanen zur Tugend, zur Arbeitsamkeit und zu einer reinlichen Einfalt gewöhnen. Durch eine unbewegliche Gerechtigkeit will ich ihre Gemüther in einer beständigen Eintracht verbinden. Ich will ihre Herzen gewinnen, und das Vergnügen schmecken, von ihnen geliebet zu werden. Mit einem Worte: Ich will meine k) **Cimbrer** so glücklich machen, wie anjetzo die **Schweden** sind.

---

k) Uralte Einwohner in Schonen.



Die

Die Begebenheiten
Des
Prinzen Adalrichs
und der
Prinzeßin Gothilda.

Das andre Buch.

Es war nunmehro der Tag vorhanden, welcher das Schicksal des Atle und des Semingers entscheiden, und den einen durch die Besitzung dieser Prinzeßin glücklich, den andern aber durch den Verlust derselben Zeit Lebens misvergnügt machen sollte. Beyde hatten ihre ganze Glückseligkeit und Vergnügen in der Besitzung dieses unvergleichlichen

Kleinodes gesetzet, welches doch nicht mehrern, als einem, zu Theil werden konnte. **Domar**, welcher ein Vater seines Volks war, wollte es auch nicht weniger gegen seine Tochter seyn. Er wollte in dieser so wichtigen Sache, daran ihre gänzliche Wohlfahrt hing, keinen Zwang gebrauchen, sondern sie sollte eine ganz freye Wahl haben. Beyde legten ein Herz zu ihren Füssen, welches wegen seiner herrlichen Tugenden groß war; Beyde boten ihr eine königliche Krone zur Morgengabe an. Wenn sie aber wider Vermuthen mit einem unglücklich werden möchte, so wollte er nicht, daß sein Gewissen ihm vorwerfen sollte, daß er sie zu ihrem Unglücke gezwungen hätte. Er wollte reine Hände haben, und sie sollte mit demjenigen ihr Schicksal theilen, welchen sie selbst erwählen würde. Er selbst wußte auch keinen Unterscheid unter diesen grossen Prinzen zu machen, sondern verlangte zu erfahren, welcher unter ihnen in ihrem Herzen am meisten gülte, und darinnen am besten angeschrieben stünde.

Gothilda betrachtete diese unvergleichliche Prinzen. Auf ihre Kronen hatte sie die wenigste Absicht; aber ihre Tugenden und Eigenschaften waren so groß, als sie unter den Sterblichen jemals konnten gefunden werden. Sie hegte für dieselben alle die Liebe und Hochachtung, welche die Tugend bey allen edlen Seelen gegen sich erwecket. So groß aber auch dieselben beyde in ihren Augen waren, so spührete sie doch keine Lust, einem unter ihnen Hand und Herz zu geben;

ben; und es schien, als wenn ihr Hertz darauf trotzete, daß es seine Freyheit mit ins Grab nehmen, und sich der Liebe nimmer unterwerfen wollte. Dieß aber kam daher, daß ein anderer diese Festung gewinnen sollte; und der Himmel selbst wollte diesen Platz für denjenigen offen erhalten, dem er die Eroberung desselben zugedacht hatte. Die Bande, welche derselbe knüpfet, sind unauflöslich, und die Seelen, welche er zu vereinigen beschlossen, werden zum öftern durch wunderbare Wege zusammengeführet.

In Ansehung dieser Beschaffenheit, darin ihr Herz stand, beschloß sie, daß das Schicksal und Glück in dieser Sache den Ausschlag geben sollten. Mit deren Fügen wollte sie zufrieden seyn, und ihre Hand und Herz demjenigen zur Belohnung schenken, der ihr das Schwerdt Risanör bringen würde. Dieß war dasselbe, welches **Uengwe** selbst an seiner Seite geführet hatte. Ein Schwerdt, welches so viele Helden erleget hatte, und durch so viele Siege bekannt geworden war. Nun hatte es **Hiallmars** Sohn in Händen, und sie wußte wohl, wie schwer es aus demselben würde zu bringen seyn. Aber es sollte das Herz desjenigen Prinzen, der sie besitzen wollte, auch über die größten Schwierigkeiten siegen. Diese Gabe aber begehrete sie nicht blos deswegen, daß sie die Prinzen in blutige Gefahr stürzen wollte, sondern, damit die **Uenglinger** dieses kostbare Kleinod, so sie verloren hätten, wieder gewinnen sollten, und damit das Glück den Aus-

schlag in einer Sache geben möchte, welche zu entscheiden, sie selbst viel zu geringe wäre: Denn solches konnte sie nicht thun, ohne einen von denselben zu erzürnen, deren Tugenden, wie sie sagte, grösser wären, als ihre eigene.

Mit diesem Ausschlag waren die beyden Prinzen zufrieden, und beschlossen, den Held aufzusuchen, welcher wegen einer so prächtigen Beute, als Risanôt war, Ursache hatte, hochmüthig zu seyn. Es war dieses Schwerdt wohl nicht so schwer am Gewichte, als dasjenige, welches Rolfer dem Riesen Grimmer abgenommen hatte, und, welches zu führen, mehr als gewöhnliche Kräfte erfordert wurden. Aber es war doch kein Panzer so fest, daß dessen Spitze nicht dadurch gedrungen wäre, und kein Helm so stark, daß die Schneide desselben solchen nicht geöfnet hätte. Es stach in keiner güldenen Scheide, und sein Gefäß war nicht mit unnöthigem Zierrath ausgeschmücket. Es wollte seinen Werth nicht von einiger äusserlichen Ausputzung leihen, sondern es war an sich selbst kostbar wegen seiner durchdringenden Schärfe. Es hatte äusserlich kein ander Ansehen, als ein gemeines Ritterschwerdt, so wie sie zu damaligen Zeiten geführet wurden. Es war einzig und allein daran zu kennen, daß der Name Uengwe, mit kleinen güldenen Buchstaben, in der Klinge desselben eingegraben, und seine Spitze verrostet war. Denn dieselbe war in den Fluß Styr getauchet worden; daher alle die Wunden, so damit gemachet wurden, unheilbar waren.

Man

Man sagte, daß a) Audin dieses Schwerdt dem Uengwe gegeben, mit der Versicherung, daß es glücklich und siegreich seyn sollte. Von der Zeit an führeten es seine Nachkommen in den mehresten Kämpfen und Schlachten, und ihr grosses Glück und ihre herrlichen Siege wurden diesem Schwerdte zugeschrieben, mit welchem sich das Glück unzertrennlich vereiniget hatte. Zu des unglücklichen Domalders Zeit ward es gleichsam von einer unsterblichen Hand so fest in der Scheide gehalten, daß keine menschliche Hand dasselbe ausziehen und entblössen konnte. Bey allen seinen Niederlagen, so er litte, hing es unbrauchbar in dem Tempel. Als er die Krone abgeleget, und in seine Einsamkeit gegangen war, und so bald Domar den Thron bestiegen hatte, ging es ganz leicht aus der Scheide; Die Uenglinger wurden wieder siegreich, und die Schweden entrissen sich der Verachtung ihrer Feinde. Nachdem dieser aber seinen Schild wieder an die Wand hing, und sein Volk in den sanften Armen des Friedens ruhen ließ, gab er es seinem Sohne Digner, welcher dazumal von den Jahren war, daß er durch seine Tapferkeit zeigen mußte, von welchem Blute er entsprossen sey. Er war siegreich in seinen Seeschlachten, und Risanör, welches durch ihn nichts von seinem Ansehen verlor, legte ihm seine Feinde unter die Füsse.

---

a) Audin ein Abgott, der den Königen Glück und Sieg geben sollte.

Füsse. Zuletzt begegnete er dem **Adalrich** in der See; denselben verwundete er in der rechten Schulter, hatte aber das Unglück, in dem Blute auszuglitschen, welches unter ihren Füssen strömete, da ihm denn der andere das Schwerdt aus der Faust zwang, und siegreich davon ging. Dieser Verlust schmerzte den jungen Helden, und gönnete ihm keine Ruhe, bis er denselben wieder gut gemacht hätte. Dieser Ursache halber wollte auch **Gothilda** die beyden Prinzen aufmuntern, den Raub wieder zu erobern, mit dessen Verlust das Geschlecht der **Uenglinger** ein grosses Theil seines Glücks und seiner Ehre verloren hatte.

Keiner wurde hierdurch mehr gerühret, als **Adalrich**, welcher unbekannt mitten unter seinen Feinden lebte, und auf sein Leben und Freyheit nicht länger Rechnung machen konnte, als ihm das Glück unter seiner Verstellung wollte lassen verborgen seyn. Seine Gefahr war nun gröſſer, und die Anzahl seiner Feinde ward vermehret, nachdem dieselben durch eine so grosse Belohnung gereizet wurden, seinen Untergang zu suchen. Derjenige, welcher ihm das Blut aus den Adern zapfen, und ihm das Schwerdt, so an seiner Seite hing, abnehmen könnte, der sollte die **Gothilda** zum Eigenthum erlangen. Das war eine Belohnung, welche den Schwachen Kräfte geben, und den Verzagten einen Muth machen konnte, den Tod zu verachten. Doch gab ihm auch dieses eine grosse Hoffnung, daß er das Schwerdt **Risanör** in

in Händen hatte, und solches zu ihren Füssen legen konnte. Er achtete sich einer so grossen Belohnung nicht unwürdig, insonderheit, nachdem er durch Blut und Wunden ihre Freyheit verfochten hatte. Er erinnerte sich aber gleich, daß er **Hiallmars** Sohn und **Digners** Feind sey.

Dieses nun gab Gelegenheit, von **Hiallmars** Sohn zu reden. Sie waren alle seine Feinde; aber keiner wollte dennoch die Tugend und Tapferkeit verkleinern, welche alle Welt an ihm verehrete. Sie rühmeten seinen unerschrockenen Muth, und rechneten mit Verwunderung die vielen Siege nach, welche er in so kurzer Zeit gewonnen hatte. Ihm fehlet nichts mehr, sagte **Domar**, als ein Volk, welches er unter seiner Regierung könnte glücklich machen; doch glaub ich, fuhr er fort, das Glück, und seine eigene Tapferkeit, werden ihm bald das Erbe wieder zustellen, welches ihm die Falschheit geraubet hat. Sein Feind arbeitet durch seine Laster an seinem eigenen Untergange, und sein Volk wünschet in seinem Herzen, seine verlorne Glückseligkeit unter dem Schatten dieses einzigen noch blühenden Zweiges vom **Schiöldungischen** Stamme noch einmal wieder grünen zu sehen. Seine schweren Unglücksfälle geben seinen Tugenden eine höhere Farbe und einen unvergleichlichen Glanz. Er hat nicht länger, als zween Sommer, in der See gelegen, und ganz **Norden** ist schon voll von seinem Ruhme. Es scheinet, als wenn die Ehre selbst ihn zu ihren Pflegesohn angenommen habe, ihn mit eigenen

gener Hand zur Unsterblichkeit zu führen; denn er hat in seiner Jugend schon mehr ausgerichtet, als viele andere, welche unter den Waffen grau geworden sind. Die Seeräuber erzittern vor ihm, und die tapfersten Kriegsmänner versammlen sich zu seiner Flagge, unter seiner Anführung entweder zu siegen, oder zu sterben. Es ist wahr, er ist Hiallmars Sohn, sein Vater war mein Feind, und du, **Digner**, bist ihm gramm; aber mit alle dem ist er werth, eine Krone zu tragen. Das Zeugniß giebt ihm **Domar**.

Ulrich, welcher durch ein so grosses Lob gerühret ward, welches aus keinem schmeichelhaften Munde floß, schlug seine Augen nieder, und die im Angesichte aufsteigende Röthe hätte ihn bald verrathen können. Er fassete allhier die Rede auf, und sagte, daß **Adalrichs** Siege nicht so viel Ruhm verdieneten, als der Endzweck, warum er stritte. Denn er taste keine friedsame Segel an, und plündere keine andere, als die, welche auf den Raub ausgegangen wären. Er beschütze die Wehrlosen, und verfolge die Seeräuber. Er suche keinen eiteln Ruhm durch übermüthige Vermessenheit zu erjagen, noch sich durch anderer Elend reich zu machen. Sein einziger Wunsch wäre, die Räuber auszurotten, welche sich an den Seekanten eingenistet hätten, und durch ihre Schiffe die Fahrt der Handlenden gefährlich und unsicher machten. **Norden** würde ihm mit der Zeit für einen Theil seiner Glückseligkeit danken, wann ein jeder auf seinem Fahrzeuge sicher seyn könnte,

könnte, und sich für nichts, als für Klippen und Stürmen, fürchten dürfte. Dieser einzigen Ursach halber hätte er bisher gekämpfet, und zwar nicht eben ohne allem Glücke.

Das ist alles gut, sagte **Dagner**: aber er siehet sein Volk, welches er beschützen sollte, unterdrücken, und unter einem fremden Joche seufzen, das ihm ein unrechtmäßiger Tyrann aufgeleget hat. Seine Unterthanen richten ihre Augen auf ihn, und wünschen mit stillem Seufzen, daß er sich ihrer Wohlfahrt annehmen wolle. Er siehet, wie sein Feind, dem so lange nach seinem Blute gedürstet, sich seines Raubes überhebet. Es würde ihm eine grössere Ehre seyn, sein unterdrucktes Land zu erlösen, und einen grimmigen Feind zur wohlverdienten Strafe zu ziehen, als sich noch mehrere Feinde zu machen, und die Raben mit dem Fleische der Seeräuber zu sättigen. Verschmähet er denn eine Krone? Vergisset er seines armen und unschuldigen Volks? Oder, ist **Adalrich** sich selbst nicht gleich? Ist es denn **Regner** allein, dem er nicht unter Augen sehen, oder ihm die Spitze bieten darf?

Nein, antwortete **Alrich**, soviel ich weiß, ist **Fiallmars** Sohn niemals gewohnt, vor jemand zu erzittern. Er ist von dem Elende seines Volks gerühret, hält aber die Krone nicht soviel werth, daß er dieselbe mit dem Blute der Seinigen erkaufen sollte. **Regner** hat ihn bis aufs alleräusserste verfolget; aber er überlässet ihn der Rache,

Rache, welche wohl einmal aufwachen wird, ob sie gleich anjetzo schweiget. Immittelst kommt die Boßheit des **Regners** zur Reife, und sein Unglück wird sich von selbst einfinden, und ihn zur Erden drücken. **Adalrich** dagegen überzeuget die Welt davon, daß er **Hiallmars** Sohn sey, und daß der Heldenmuth der **Schiöldunger** in seiner Brust wohne. Er beweiset, daß er einer Krone werth sey, indem er der Flehenden schonet, die Frechen und Unbändigen aber zähmet. Wäre er nicht zum Regieren geboren; so wäre er doch werth, von einem freyen Volk zum Regenten erwählet zu werden. Gehet er einmal auf den **Regner** loß; so thut er solches, nicht seinen Durst in dessen Blute zu löschen, als sein Volk von einem unverdienten Verderben zu erretten. Das einzige, was ihn bisweilen mit der Begierde kitzelt, ein König zu werden, ist dieses, daß er seinem Volke die vorige Glückseligkeit wieder schenken, und sein Vaterland noch einmal bey andern Reichen in Ansehen setzen möge.

Hier baten sie **Alrich**, von dem sie merkten, daß er die meisten Umstände von dem Lebenslaufe **Adalrichs** wüßte, er möchte ihnen doch das Vergnügen machen, und ihnen alles aufs genaueste erzählen. Denn was sie sonst gehöret hätten, wäre vom Gerüchte entweder vermehret, oder vermindert worden. Er sollte nur gleich den Anfang damit machen, sie wollten recht genau zuhören, und die seltsamen Wege bemerken, auf welchen die ewige Vorsehung den Sohn des

Hiall-

Hiallmars geführet und geleitet hätte. Er nahm diese Bitte für einen Befehl an, und hub seinen Bericht, durch welchen er auch seine Feinde zum Mitleiden bewegen wollte, folgendermaassen an:

Hiallmar, sagte er, stand in seinen besten Jahren, und mitten im Laufe seiner Siege, als er von einer schweren Krankheit befallen ward. Er fühlte, daß das Ende seines Lebens vorhanden war. Sein kleiner Sohn, welcher damals ins vierte Jahr ging, und Freydisa, seine Tochter, welche ein Jahr jünger war, schienen um soviel unglücklicher zu seyn, nachdem deren Mutter schon vorher das Zeitliche gesegnet hatte. Er bemerkte an dem Sohne etwas, das ihm gleichte; und aus den Zeichen, welche er in dem zartesten Alter von sich gab, wollte er etwas Grosses schliessen, zu welchem er mit der Zeit bestimmet wäre. Aber wer sollte diese theure Funken anfeuren? Von wem sollte Adalrich den rechten Weg zur Ehre und Unsterblichkeit lernen, wenn Hiallmar seine Augen geschlossen hätte? Dieß war der Kummer, welcher in den lezten Stunden sein Gemüth einnahm. Regner war sein Großvezier und Oberadmiral. Dieser war ihm im Kriege zur Seiten gewesen, welchen er wider die Russen geführet, und hatte die Ströhme Finnlands mit der Feinde Blut gefärbet. Er brauchte seine Tapferkeit mit Vorsicht, und wußte, wie ein Reich müßte regieret werden. Wollte er nach seinem Gewissen handeln; so war niemand geschickter, als er, dem Königreiche vorzustehen, und den Prinzen zu erziehen: Wollte

er aber die Pflicht seines Gewissens aus den Augen setzen, so war er schon so mächtig, daß ihm niemand widerstehen konnte.

Er ließ ihn zwischen Furcht und Hoffnung zu sich fordern, sammlete alle seine Kräfte, und sagte: **Regner**, du hast lange vor meinen Augen gelebet. Ich halte dich der Ehre würdig, welche du dir erworben hast. Laß diese Hochachtung deine geringste Belohnung seyn. Willst du wissen, was ich, in der Stunde, da ich diese Welt verlassen soll, vor Vertrauen zu dir habe? Siehe, ich überliefere dir das allerliebste von allem, das ich habe. Nimm hin meinen kleinen Sohn **Adalrich**, und dessen Schwester **Freydisa**. Sey du ihr Vater nach meinem Tode. **Adalrich** ist nun als eine zarte Pflanze, welche kann und muß gelenket werden. Gewöhne ihn, huldreich gegen die Elenden, treu gegen seine Freunde, und ein Schrecken seiner Feinde zu werden. Erinnere ihn, daß er **Hiallmars** Sohn sey, und daß er dessen Heldenmuth zu einem Beyspiel nehmen müsse. Mache ihn würdig zu regieren. Ich lege nun das Scepter, welches ich bisher geführet, in deine Hand. Nimm mit meiner vorigen Hoheit zugleich ein väterliches Herz gegen meine Kinder an. Wenn **Adalrich** so groß wird, daß er die Reichsbürde tragen kann, so lege dieselbe auf seine Schultern. Ich weiß, du wirst alsdenn dieser schweren Last gerne entlediget seyn. Wisse zugleich, daß die unsterblichen Götter, welche über uns wachen, diese zarten Zweige von dem **Schiöldungischen** Stamme

me nicht vergessen werden. Vor denenselben sollst du einmal Rechenschaft geben, wie du diesen unschätzbaren Schatz bewahret hast, welchen Hallmar in dem letzten Augenblicke seines Lebens deinen Händen anvertrauet hat.

Und du, mein **Adalrich**, vergiß nicht, daß du **Hallmars** Sohn bist. So oft du mein Grab ansiehest, so denke nach, von was für einem Vater du gezeuget seyst. Ich verlasse dir mein Reich zum Erbtheil, mich selbst aber zum Beyspiel. Kommst du einmal zur Regierung; so laß die Wohlfahrt deines Volks dein einziges Augenmerk seyn. Hüte dich für Schmeichlern. Nimm dich der Regierung selbst mit allem Ernste an. Im Unglücke sey unverzagt, und im Glücke vorsichtig. Liebe den Frieden, mußt du aber Krieg führen, so beweise dich als einen Held. Spare auch den letzten Blutstropfen nicht für dein Volk und Land, wenn es vonnöthen ist. Befleißige dich, ein vollkommener König zu seyn. Auf solche Art werde ich in dir leben, wenn meine Gebeine schon in der Erde vermodert sind. Ihr himmlischen Götter, die ihr mir anjetzo das Ende meines Laufs vorschreibet! Ihr unterirdischen Kräfte, zu welchen ich nun hinabeile! Lasset diese zärte Blume lieber zur Stunde verwelken, lasset das Blut meines Sohnes lieber vor meinen Augen vergossen werden, als daß er jemals den Weg der Tugend verlassen, und die Welt etwas niederträchtiges an ihm erblicken sollte; als daß er sein Volk unglücklich machen, und die Krone, welche unter seinen

Vorfahren so ansehnlich geworden, das geringste von ihrem Glanze verlieren sollte; als daß er seinem Namen einen Schandfleck anhängen, und seinen Feinden eine Freude machen sollte. Lebe wohl, mein **Adalrich**! so lange du **Hiallmars** Sohn bist: Das ist, so lange du die Tugend liebest, und nach der wahren Ehre strebest. Lebe wohl, und werde mit der Zeit ein lebendiges Muster aller Heldentugenden, ein Vater deines Volks, ein Ruhm aller Könige, und eine Ehre des **Schiöldungischen** Stammes.

Regner machte eine tiefe Vorbeugung, da er das Scepter von **Hiallmars** Hand annahm, und sagte: Siehe, dieses Scepter, welches ehemals von seinem Stamme abgehauen, und durch des Künstlers Hand zu einem Zeichen der königlichen Gewalt ausgearbeitet ist; Nimmer wird dasselbe wieder Knospen schlagen, nimmer wird es wieder grünen, nimmer wird es Blüthe treiben, oder einen Geruch von sich geben; Nimmer wird auch **Regner** etwas thun, welches wider die Liebe und Ehrfurcht ist, so er auch gegen deine Asche heget. Eile, **Adalrich**, dein grosses Schicksal zu erfüllen. Werde nur bald stark genug, die Bürde zu tragen, welche dir bestimmet ist. Fördere dich in deinem Wachsthum, damit du dein Volk bald erfreuen mögest, und tritt in die Fußstapfen deines grossen Vaters. Ich will mich indessen so verhalten, daß, wenn du auf den Thron steigest, und ich wieder herunter zu meiner vorigen Stelle gehe, ich alsdenn ohne Furcht von den Jahren Rechenschaft geben

könne, darin ich in deinem Namen das Regiment geführet habe; und ich will also für meinen Pflegesohn sorgen, daß ich dermaleins einen gnädigen König an ihm haben möge. Während dieser seiner Rede schloß Hiallmar seine Augen zum letztenmale.

Hiallmar war ein grosser König, ein Freund der Tugend, und ein Feind von allen Lastern. Er liebete sein Volk, und ward von demselben wieder geliebet. Er behielt die Liebe seiner Unterthanen auch im Tode, und fand sein Grab in eines jeden Herzen. Ein jedes Kind rühmete seinen Namen mit lallender Zunge; und derselbe war mit so tiefen Buchstaben in die Ehrensäule der Unsterblichkeit eingegraben, daß ihn keine Zeiten auslöschen konnten. Aber ein so grosser König hatte dennoch seine Fehler. Ohne Tugend war es unmöglich, seine Gnade zu gewinnen; aber er ließ sich auch oftermals durch geliehene Farben betrügen. Er übereilete sich bisweilen in der Wahl derjenigen, welche er zu Reichsgeschäften gebrauchte, und prüfete nicht zuvor, was in dem Innersten ihres Herzens verborgen war. Er hielt den Schein der Tugend für die Tugend selbst, er hub geschminkte Laster zu den höchsten Ehrenstellen, und mancher stand bey ihm in den größten Gnaden, welcher den schmähligsten Tod verdienet hatte. Unter der Maske der Tugend stand eine ganze Schaar verkleideter Laster um ihn herum, und Untreue schlich sich unter dem Schein der Treue in die Reichsgeschäfte ein. Dieß war eine Blindheit, welche seine Unterthanen gar leicht hätte ins Ver-

derben stürzen können. Unter einem Könige, der sie herzlich liebte, welcher ihre Gesetze heilig hielte, und ihre Glückseligkeit zum einzigen Augenmerk hatte, welche er auch gerne mit seinem eigenen Blute versiegelt hätte: Unter einem solchen Könige wurden sie von dem Joche vieler Tyrannen gedrucket, von eigennützigen Händen beraubet, und mußten Gewalt für Recht ergehen lassen. Die Wohlfahrt einzelner Personen war ein Raub der Untreu und des Geitzes, und die allgemeine stand zum öftern in Gefahr, verrathen zu werden. Die Seufzer der Bedrängten kamen dem Könige nicht zu Ohren, und die Strahlen seiner Gnade, welche er gerne über sein ganzes Land ausbreiten wollte, wurden von dem unreinen Gewölke, so um seinen Thron herum schwebete, aufgefangen. Die bekümmerten **Cimbrer** sagten einer zum andern: Unser König liebet uns, und wir müssen dennoch verschmachten. Unser Zustand ist uns destoschmerzhafter, indem er von geringern Händen abhängt. **Hiallmars** Unglück ist es, daß er unsere Noth nicht weiß; und unsere Noth bestehet insonderheit darin, daß wir ihm dasjenige nicht klagen können, was uns drücket.

Ein fast nicht geringeres Versehen war dieses, daß er mit seinem ganzen Vertrauen sich dem **Regner** in die Arme geworfen hatte. Er war zum öftern sparsam mit seiner Gnade gegen andere, damit er solche nur destoreichlicher über ihn ausschütten konnte. Wann ein Strohm zu vieles Wasser führet, steiget er über seine Ufer, über-

überschwemmet die nähesten Felder, und ertränket, zu des Landmannes größtem Kummer, allen Fleiß und alle Hoffnung desselben. So war es auch mit **Regnern** beschaffen. Er war so groß worden, daß er seiner Ehrsucht weder Ziel noch Maasse zu setzen wußte. Er wollte gantz allein regieren. Seine Amtsbrüder achtete er für nichts. Sie mußten mit der Ehre zufrieden seyn, ihre Namen zu demjenigen herzuleihen, was er that. Die Hauptsachen wurden von ihm allein abgethan; ihnen aber überließ er allerhand Kleinigkeiten, welche von keinem Werthe waren. In vielen Stücken ging er dieselben gänzlich vorbey, in den meisten Sachen machte er ihnen eine blaue Dunst vor die Augen, und überhaupt trieb er ein Kinderspiel mit ihnen. Diejenigen, so geringer waren, unterdruckte er, und er ward von denselben so sehr gehasset, als gefürchtet. Solche Personen, die ihm gleich waren, sahe er mit verächtlichen Augen an, und trat so gar der königlichen Hoheit öfters zu nahe. **Hiallmar** begunte selbst, sich für diesem Feind zu fürchten, den seine eigene Gnade so mächtig gemachet hatte. Seine Augen wurden geöffnet, und er nahm sich eben vor, seine Hoheit gegen einen so aufschwellenden Strohm in Sicherheit zu setzen, und denselben wieder in seine Ufer zu zwingen, als der Tod dazwischen kam.

Dieser **Regner** war so stolz, daß er gerne allen Menschen befehlen wollte, aber er konnte nicht leiden, daß ihm jemand befahl. Er war tiefsinnig in seinen Ueberlegungen, weitläuftig in seinen

Vorschlägen, eifrig und mehrentheils grimmig in Ausführung derselben. Er war beredt, aber so, daß er mehr die Gedanken anderer auszuforschen suchte, als seine eigene offenbarte. Er konnte sich allemal verstellen, und sein Misvergnügen eine Zeitlang verbergen. Er war mistrauisch, und dannenhero sehr behutsam, aber seine Ehrsucht überwand seine Furchtsamkeit, und war die stärkste unter allen seinen Schwachheiten. Die königliche Hoheit kitzelte sein Gemüth so sehr, daß er sich vornahm, nichts, als der Tod, sollte ihm das Scepter entreissen, welches er nun in seiner Hand führete. Er hatte einen einzigen Sohn, Namens **Thioralfer**. Denselben bestimmete er zu seinem Nachfolger im Reiche. Es sollten also die **Cimbrer**, welche eine so geraume Zeit unter der Regierung des **Schiöldungischen** Stammes gestanden hatten, ein neues königliches Geschlecht von **Regnern** und seinen Nachkommen zu zählen anfangen. Der geradeste Weg, solches zu erhalten, schiene ihm dieser zu seyn, wenn er den kleinen Prinzen **Adalrich** auf die Seite schaffete, und die Prinzeßin **Freydisa** dem **Thioralfer** vermählete. Der Prinz schätzete annoch allerhand Kinderspiele höher, als eine königliche Krone. Aber, daß er zur Krone geboren war, mußte nun eine Ursache seyn, daß er sterben sollte.

Aus der Ostsee gehet ein Meerbusen ins Land hinein, welcher von zwo hohen Klippen umgeben wird, deren hohe Spitzen mit einem uralten Walde bedecket sind, welcher seine Gipfel bis an die

Wol-

Wolken erhebet. Aussen vor der Waldung ist eine vortreffliche Weide, auf welcher grosse Heerden Schafe ihr Futer finden. Am Fusse des Gebürges liegen die herrlichsten Wiesen, auf welchen sich der Frühling mit aller seiner Annehmlichkeit, und der Sommer mit aller seiner Schönheit, zeiget. Bey dem Einflusse dieses Meerbusens lieget eine Sandbank. An derselben zerstossen sich die Sturmwinde. Die Wellen, welche mit grossem Gebrause aus der See kommen, werden hier gebrochen, und fliessen sodann ohne Getöse an den Strand. Es war zwischen diesen Bergen eine beständige Windstille. Bisweilen ließ sich zwar ein Wirbelwind spühren, aber keine Stürme. Hier fanden diejenigen ihre Sicherheit, welche von der brausenden Wut des Meeres geängstiget wurden; und hier waren die alten **Cimbrer**, welche ihre fürchterliche Waffen fast über die ganze Welt ausgebreitet haben, unter Segel gegangen. Der Ort behält noch heutiges Tages, zum Andenken ihres Auszuges, den Namen von ihnen. Hier hatte der **Schiöldungische** Stamm seine Residenz, und schien vermittelst dieses Meerbusens über die ganze Ostsee zu befehlen. Der kleine **Adalrich** pflegte sein Vergnügen am Strande zu suchen. Bisweilen spielete er mit solchen, die eines Alters mit ihm waren, in dem grünen Grase; Bisweilen spiegelte er sich in dem klaren Wasser, welches am Ufer ab- und zuschoß; zum öftern fuhr er mit einem kleinen Bote am Strande hin und her, gleichsam als wenn er damals schon das Meer geliebet hätte, welches seinen Namen mit

der Zeit so berühmt machen sollte. Dieser Meerbusen ward nun zu seinem Grabe bestimmet, und hier sollte der letzte Blutstropfen, durch welchen der Schiöldungische Stamm hätte unsterblich werden sollen, im Wasser zerrinnen.

Man sehe nur, wie Regner solches anfing. Er hatte einen Vetter, der hieß Harald, und hatte die Aufsicht über den Prinzen, weswegen er ihm beständig zur Seiten war. Dieser sollte zu einer gewissen Abendstunde den Prinzen auf einem kleinen Bote herumführen, welches den Wellen keinen sonderlichen Widerstand thun konnte, und Wasser zog. In ihrem Gefolge sollte niemand seyn, als ein alter Sklave, welcher wegen seines hohen Alters so kraftlos, und zur See so ungewohnt war, daß er kaum die Ruder regieren konnte. Dieser sollte auch ein Raub der Wellen werden. Harald selbst sollte das kleine Segel regieren, und beym Steuerruder sitzen. Er sollte so lange See halten, bis das Bot so viel Wasser gezogen, daß es untergehen müßte. Alsdenn sollte er den Sklaven ermorden, den Prinzen in die See stürzen, das Bot herumschmeissen, sich selbst aber mit Schwimmen retten, als worin er meisterlich geübet war. Das Unglück müßte man einem heftigen Wirbelwinde zuschreiben, welcher sie unversehens überfallen hätte.

Bey Harald rührete sich ein jeder Blutstropfen, und sein Herz wollte vor Leid zerspringen. Lieber laß mich sterben, sagte er zu Regnern, als

untreu

untreu werden. Mein Blut mag fliessen, wann es aus Liebe zur Ehre, und aus Treue gegen denjenigen fliesset, welcher dazu gebohren ist, daß er mein König sey. Ich habe nicht gelernet, untreu zu werden. Aber, was hat **Adalrich** gethan, daß er den Tod verschuldet? Er ist gleichwohl der einzige noch übrige Zweig, durch welchen seiner grossen Voreltern Name und Gedächtniß bey der Nachwelt soll fortgepflantzet werden. Er ist seiner Unterthanen einzige Freude und Hoffnung, ihr Vergnügen und theuerster Augapfel. Schone seiner, so wird dein Alter geruhig, und deine Regierung glücklich seyn. Soll er aber sterben, so erwähle ein ander Werkzeug deiner Tyranney. Denn einen Tag ohne Ehre leben, würde mir empfindlicher seyn, als ein tausendfacher Tod.

Allein, **Regner** lachte über diese Rede; seine Brust war härter, als ein Stein, und sein Herz unbeweglicher, als ein Felsen. Er war nicht zu erweichen, und sagte nur soviel: Er hätte nun **Haralds** Treue geprüfet, und werde inskünftige weniger Vertrauen auf ihn setzen. Er würde wohl einen andern finden, welcher ihm hierin willig dienete. Dem sölte seine Mühe nicht gereuen, und der sollte die Belohnung davon tragen, welche sonst ihm wäre zugedacht gewesen. **Harald** verabscheuete alles, was gegen die Tugend stritte, und verachtete eine Belohnung, für welche er seine Ehre verkaufen sollte. Er wußte auch wohl, daß **Regner** nicht ruhen würde, bis er ihn des Lebens beraubet, und sich von einem Zeugen frey gema-

chet

chet hätte, dessen Anschauen ihm seine Tyranney täglich aufrücken würde. **Regner**, sagte er, du hast meine Treue prüfen wollen; Wohlan! ich will dir eine solche Probe davon geben, nach welcher du mich allezeit beurtheilen magst. Ich schwere bey der Treue, welche ich bis diese Stunde jederzeit ungekränkt erhalten, bey meiner Ehre, welche ich allemal so zärtlich geliebet, bey **Adalrichs** Leben, für welches ich anjetzo gebeten habe. Gib her diesen **Adalrich**; Ich will ihn mit thränenden Augen und blutenden Herzen auf die Seite schaffen, und seinem Volke das Vergnügen rauben, ihn länger zu sehen; Es soll seinen noch zarten König missen, und dessen Verlust mit bittern Thränen beweinen.

Dieß gelobete er bey den dreyen Dingen, die ihm in der Welt am liebsten waren; und dieß wollte er auch halten, aber auch zugleich **Adalrichs** Leben retten. Solches hielte er für eine grössere Ehre, als eine Schlacht zu gewinnen: und sollte er auch sein Leben darüber einbüssen; so würde ihm solcher Tod ruhmwürdiger seyn, als wenn er sich auf den Leichen seiner Feinde eine Ehrensäule bauete. Seine Rede war zweydeutig: er wollte den Prinzen den Augen seines Volks entreissen, ihn aber an einen andern Ort in Sicherheit bringen: Die **Cimbrer** sollten seinen Tod beweinen, er aber sollte seinen königlichen Ahnen zur Zierde, und seinen Feinden zur Strafe, leben. Dieß war die Probe seiner Treue, nach welcher er wollte beurtheilet werden. **Hiallmars** Asche, **Adal-**

richs

richs Unschuld, des ganzen Volks Wünsche, forderten dieß von ihm. Und es war zu verwundern, daß Regner, dessen Argwohn sich sonst bis auf die geringste Kleinigkeiten erstreckte, diese Zweydeutigkeit nicht merkte. Aber die Götter, welche des unschuldigen Adalrichs Leben zu fristen beschlossen hatten, verblendeten diesen blutdürstigen Tyrannen, daß er nicht einsehen konnte, was diese Worte zu bedeuten hatten.

Der angesetzte Tag kam herbey, und es war gegen Abend, da sie aufs Wasser fuhren. Regner stieg auf das Dach seines Schlosses, damit er seine Augen an dem Mord weiden möchte, welchen er angestiftet hatte: aber ein Nebel, welcher von dem Wasser in die Höhe stieg, verhinderte ihn daran, und es schien, als wenn das Meer selbst den Adalrich bedecken, und dasjenige befördern wollte, was man zu seiner Sicherheit vorhatte. Harald segelte eine Zeitlang auf der Rhede hin und her; endlich aber stach er weiter in die See, damit er denen, so am Strande stunden, aus den Augen käme. Unglücklicher Adalrich! sagte er hierauf: indem erstickte ein heftiger Seufzer die Worte in seiner Brust, daß er nicht weiter reden konnte. Unglücklicher Adalrich! hub er aufs neue wieder an, ich bin abgeschickt, dich des Lebens zu berauben; aber ich habe Mitleiden mit dir. Ich verehre auch die Asche, so von Hiallmar annoch übrig ist; unmöglich kann ich seinen Sohn verrathen. Du bist werth zu leben. Lebe, damit du dermaleins dein Volk trösten, und dich an deinen

nen Feinden rächen mögest. Fliehe indessen, und verlaß dein eigen Land, weil dein Leben darin in Gefahr stehet. Indem er dieses sagte, zog er sein Schwerdt aus, setzte es dem Sklaven an die Gurgel, und sagte: Stirb, oder schwere mir, bey allem, was du heilig hältst, daß du in ein ander Land fliehen wollest, darin du, ohne in der Sklaverey zu verschmachten, mit grösserer Bequemlichkeit leben kannst, und daß du keinem Menschen entdecken wollest, daß **Hiallmars** Sohn lebet. Dieß fordert seine Sicherheit, dieß fordere auch ich, dafür, daß ich dir das Leben schenke. Schwöre, so will ich dein Blut nicht vergiessen. Der Sklave nahm dieses Anerbieten mit aufgehabenen Händen an, und schwur, er wollte fliehen, und schweigen. Da gab ihm **Harald** etwas Gold, sich auf der Flucht damit fortzuhelfen, und an dem Orte, dahin er käme, davon zu leben. Er übergab ihm auch das Bot, damit an ein Schiff zu kommen, welches ganz sachte daher segelte, und in die See gehen wollte. Den kleinen **Adalrich** nahm er auf seinen Rücken, und bat ihn, sich mit den Händen um seinen Hals zu schwingen. Er warf sich hierauf mit ihm ins Meer, und kam glücklich zu Lande.

Zum Glücke begegnete ihm **Angantür**, welcher eben im Begrif war, aus dem Lande zu fliehen. Er hatte in den vorigen Jahren den **Hiallmar** in den härtesten Schlachten begleitet, und war ihm in der größten Gefahr beständig zur Seiten gewesen. Er hatte sich dem **Regner**

zum

zum öftern widersetzet, wann sein Hochmuth zu weit gehen wollen, und die Hoheit seines Königes vertheidiget. Dazumal hatte er einen sichern Schutz an seinem gnädigsten Könige: nun aber war er nicht mehr sicher in einem Lande, welches von seinem Feinde beherrschet ward, dessen Grimmigkeit mit seinen übrigen Lastern um den Vorzug stritte. Er verließ sein väterliches Erbe, und wollte an einem andern Orte der Welt einen Platz suchen, wo er seine übrigen Jahre zubringen könnte. Da er das Vergnügen nicht mehr haben konnte, seinem Vaterlande zu dienen, wollte er sich seiner Freyheit bedienen, und vor sich in der Stille leben. Er wollte, von allem Getümmel weitläuftiger Geschäfte entfernet, frey von allem Neide und Misgunst, in einer geruhigen Einsamkeit das Ende seines Lebens erwarten. Er wollte seinen Spieß in die Erde stossen, und aus einem siegreichen Kriegshelden ein friedsamer Hirte werden.

Harald kannte ihn sehr wohl, und wußte, daß ein jeder Blutstropfen in ihm ehrlich war, und daß er bald zum Mitleiden würde zu bewegen seyn. **Angantür**, sagte er, siehe hier den fast einigen Funken, so annoch von dem **Schiöldungischen** Stamme übrig ist; verhüte, daß derselbe ausgelöschet werde. Siehe **Hiallmars** unglücklichen Sohn, welcher nun unter seinem eigenen Volke nicht mehr sicher ist. Es ist einer darunter, den nach seinem Blute dürstet, und derjenige, welcher ihn beschützen sollte, ist sein

Feind

Feind. Mir ist befohlen, dieses theure Licht auszulöschen, von welchem ich herzlich wünsche, daß es lange scheinen möchte. Aber, du mein **Angantür**, hast du einige Liebe zur Tugend, hast du einiges Mitleiden mit einem so unschuldigen Alter, ja hast du jemals einige Ehrerbietung für deinen ehemaligen König gehabt; so nimm dich seines unglücklichen Sohnes an, und laß dirs ein Vergnügen seyn, die verfolgte Unschuld zu beschützen. Ich habe gethan, soviel ich vermocht, und ihm das Leben gerettet, kann ihn aber nicht erziehen. Ich lebe beständig vor den Augen seines Feindes, welcher jeden Schritt, den ich gehe, beobachten wird. **Adalrichs** Sicherheit aber erfordert, daß er verborgen lebe. Wird er ausgekundschaftet; so ist es aus mit ihm. Nimm diesen theuren Schatz von meinen Händen an, welchen ich selbst nicht vermögend bin, zu verwahren. Laß ihn zugleich mit dir fliehen; so will ich das Unrecht, welches ihm das Glück zufüget, noch als eine Wohlthat achten. Es beweiset sich darin hart gegen ihn, daß er fliehen muß; aber dennoch gütig, wann er auf seiner Flucht unter deinem Schutze sicher seyn kann. Ich vertraue sein Leben und Wohlfahrt deiner bekannten Tugend. Vertritt Vaters Stelle bey ihm. Unterweise ihn, wie er der größte unter den **Schiöldungern** werden möge, welche alle groß gewesen sind.

Angantür nahm also den **Adalrich** auf, um für seine Wohlfahrt zu wachen, und ihn so zu erziehen, daß er seinen Voreltern an Ruhm

und

und Tapferkeit gleich werden sollte; und dieses theure Pfand war ihm so lieb, als sein eigenes Leben. **Harald** befahl sie dem Schutz der Götter, und ging mit dem Vorsatz zurück, sein geliebtes Vaterland entweder mit treuen Schultern zu unterstützen, oder auch dessen Umsturz mit Schmerzen anzusehen, und vielleicht selbst einmal unter dessen Schutt begraben zu werden. Denn eine Regierung, deren Anfang so blutig war, könnte unmöglich ein glückliches Ende nehmen, und die Rache würde nicht ausbleiben. Er trat mit weinenden Augen und nassen Kleidern vor **Regnern**, und berichtete unter ungeheuchelten Seufzern, welche ihm sein innerlicher Kummer auspresste, daß ein unglücklicher Sturm seine Wuth an dem **Schiöldungischen** Stamme ausgelassen, und auch den letzten Zweig desselben vertilget hätte. **Adalrich** wäre dahin, und seine Unterthanen würden nicht mehr das Vergnügen haben, ihn zu sehen. Die reiche Erndte, welche sie mit der Zeit von ihm gehoffet, wäre in der ersten Blüthe erstücket, und alle Hoffnung, einmal vergnügt unter dem Schatten seines Scepters zu sitzen, wäre verschwunden. Er hätte ihn aufs Wasser geführet, wäre aber so unglücklich, daß er ohne ihn wieder zu Hause käme. Einen so unglücklichen Tag, welcher den **Cimbrern** alle ihre Freude, Hoffnung und Augenlust raubete, und ihnen so viele Sorge und Kummer verursachte, würde er nimmer vergessen können; der würde vielmehr alle übrige Tage seines Lebens verbittern, und ihm keine geruhige Stunde mehr in der Welt gönnen.

Nimmer kann eine Löwin, der die Jungen geraubet sind, so entsetzlich wüthen; Nimmer kann eine Mutter sich so kläglich geberden, wenn sie ihren einigen Sohn vor ihren Augen von den Feinden in Stücken zerreissen siehet, daß nicht Regner noch mehr durch diese Nachricht gerühret zu werden hätte scheinen sollen. Er ließ einen tiefen Seufzer fahren, sahe mit schmerzensvollen Augen bald den Himmel, bald die Umstehenden an, schlug an seine Brust, rang seine Hände, ließ das Haupt hängen, und klagte bald den Grimm des widrigen Schicksals, bald den Zorn der ungnädigen Götter an. Er verfluchte den Tag, den er nach Adalrichs Tode leben sollte, und wollte mit Vergnügen sterben, wann er durch seinen Tod ihn wieder könnte lebendig machen. Er wünschete, daß die Erde ihren Abgrund eröfnen, und ihn verschlingen möchte, damit er seinem bekümmerten Volke möchte aus den Augen kommen. Zu dem Harald sagte er mit einem so wehmüthigen Blicke, welcher auch das allerhärteste Herz hätte erweichen können: Du hast durch deine Unvorsichtigkeit den letzten Funken ausgelöschet, welcher mit der Zeit ganz Norden erleuchten, und sein Volk mit seinem Glanze erfreuen sollen; Du hast die Freude des ganzen Volks auf die ungetreue See geführet, und ertrinken lassen; Aber ich weiß, daß deine Unvorsichtigkeit dir selbst den größten Kummer machet.

Auf solche Weise ließ Regner zwar die stärksten Merkmale der empfindlichsten Betrübniß

niß spühren, jedoch einzig und allein um die Anwesenden zu verblenden. Selbige liessen ihren Schmerz in Seufzen und Zähren ausbrechen, und gingen mit unterschiedenen Gedanken ihres Weges, ihrem betrübten Nachsinnen freyen Lauf zu lassen. Der Tod ihres jungen Königes weissagete ihnen nichts als lauter Unglück. Regner aber nahm den Harald bey der Hand, und führete ihn in ein ander Zimmer. In demselben erblickte dieser ein Specktakel, welches ihn destobestürzter machte, je unvermutheter es ihm in die Augen fiel. Er sahe den Sklaven auf der Erde in seinem Blute liegen. Dieser hatte kaum gesehen, daß Harald sich mit seiner kostbaren Bürde ins Wasser geworfen, als ihm sein gethaner Eid gereuete. Seiner Meinung nach, konnte er ja anjetzo seine Freyheit gewinnen, ohne landflüchtig zu werden. Das wenige Gold, welches er von Harald bekommen, wäre ein geringes gegen diejenige Belohnung, die er von Regnern erwarten könnte, wann er ihm eine so wichtige Heimlichkeit entdecken würde. Er brach seinen Eid, und wandte das Bot wieder gegen das Land zu, in welchem er bisher unter dem Joche der Sklaverey geseufzet hatte, aber nun die größte Glückseligkeit zu finden vermeinte, zu welcher er immer könnte geboren seyn.

Er trat mit trockenen Kleidern, munterm Gange, und frölichem Angesichte, als er sonst gewohnt war, zu Regnern hinein, welcher über seine Ankunft bekümmert ward, und lieber gesehen hät-

te, daß er sein Grab im Abgrunde des Meeres gefunden hätte. Er begehrete, von der Hoffnung seines eingebildeten Glückes ganz aufgeblasen, mit demselben allein zu reden. Er entdeckte ihm, das ihm Harald befohlen, aus dem Reiche zu fliehen, und keinem Menschen zu offenbaren, daß Hallmars Sohn lebe. Er hätte selbigen auf den Rücken genommen, und wäre mit ihm in die See gesprungen, um ihn, wie er gesagt hätte, von einer grossen Gefahr, so ihm bevorstünde, zu befreyen. Hallmars Sohn möchte nun seyn, wo er wollte, so möchte er wohl gut genug verwahret seyn. Er für sein Theil hätte seine Freyheit und etwas Gold zur Belohnung bekommen. Was nun unter diesem allen für eine Heimlichkeit läge, könne er nicht wissen; doch glaube er, daß Regnern daran gelegen wäre, solches zu wissen, deßwegen er ihm solches offenbaren wollen; und soferne dieser sein Dienst ihm so nützlich wäre, wie er glaubete, so zweifelte er nicht an einer reichen Vergeltung. Regner befürchtete, ein so unreiner Mund möchte dieses weiter ausbreiten, und solchergestalt alles Volk zur Rache wider ihn aufhetzen. An statt der Belohnung zog er den Degen, durchbohrete das treulose Herz, und stürzte ein so beflecktes Blut mit eigener Hand auf die Erde. Dieß war ein gerechtes Opfer der Rache, dafür, daß dieser Bube die Unschuld selbst verrathen wollen.

Aber durch das Blut dieses Sklaven ward Regners unruhiges Gemüth nicht zufrieden gestel-

stellet. Wie das Meer, wann es von den heftigsten Stürmen beunruhiget wird, und mit seinen stolzen Wellen den Himmel selbst zu bestürmen drohet, diejenigen unglücklich zu machen, welche sich ihm anvertrauet haben: Eben so schwebte auch Regners Herz zwischen Furcht und Sorgen. Die gewaltsamen Bewegungen des Gemüths brauseten, als die stärksten Sturmwinde, und trieben ihn zwischen Zorn und Rache, Verdruß und Furcht, hin und her. Was habe ich meinem Namen für einen Schandfleck angehangen? dachte er bey sich selbst. Ich war dem Adalrich an Vatersstelle, hätte dannenhero am allermeisten für sein Leben sollen besorget seyn, und habe dennoch nach seinem Blute gedürstet. Mein Name wird ein beständiger Fluch seyn, und meine grauen Haare haben verdienet, in meinem eigenen Blute gefärbet zu werden. Die Rache wird mit der Strafe eilen, die ich verdienet habe, und die Nachwelt wird auf die Gruft speyen, darin meine Gebeine verwahret werden. So schön trage ich nun meine grauen Haare mit Ehren! so ein ruhmvolles Andenken hinterlasse ich den folgenden Zeiten! Aber ich kann mich annoch von meinem Fall wieder aufrichten, und mit meiner Reue diesen Fleck abwischen, oder mir doch zum wenigsten bey diesem oder jenem ein Mitleiden erwecken. Aber, sagte er wieder zu sich selbst, das solltest du vorher bedacht haben; nun ist es zu spät. Ja, fange nun an, die Tugend zu verehren, werde nun mitleidig: Harald hat deinen Fall gesehen, und kann davon Zeugniß geben;

schone seiner nur, damit er deine Schande aufdecken, und die Cimbrer zur Rache anfeuren könne. Adalrich lebet, und wird sich dermaleins aufs härteste rächen. Er wird dein unreines Blut einmal aus deinen Adern zapfen, und dein graues Haupt zu deinen Füssen legen. Betrachte ein schmähliges Gefängniß; reiche deine Hand den Banden und Fesseln. Bereite dich, die Wuth deiner Feinde, und das höhnische Gelächter deiner falschen Freunde, über dich ergehen zu lassen. Siehe einem Tode unter Augen, welcher den Lebensfaden nicht mit einmal abschneidet, sondern durch eine langsame Pein, und alle erdenkliche Marter, allmählich auszehret, und tödtet. Leide dieß alles, oder vollende, was du angefangen hast. Der Raub ist dir zwar aus den Händen gegangen, kann aber wieder aufgejaget werden. Gib dem Harald gute Worte, und locke dadurch den Adalrich wieder aus seinem Schlupfwinkel hervor. Hernach thue, was du kannst. Opfere sie beyde zu deiner eigenen Sicherheit auf. Befreye deinen Namen von aller üblen Nachrede des einen, und dein Alter von aller Gefahr, so dir der andere bereiten könnte. Erhalte dich, so lange du kannst, durch deine Laster, nachdem du der Tugend nicht mehr folgen kannst, ohne zu fallen.

Hiezu wollte er nun alle seine Künste anwenden, um dadurch seine Schaam und Reue, wegen seiner begangenen Schwachheit, an den Tag zu legen. Er zerriß seine Kleider, gleichsam, als wenn er das Herz zugleich aus seiner Brust

Brust reissen wollte, welches so grimmig gewesen war; und, indem der andere über der Erblickung des ermordeten Sklaven bestürzt stand, fiel er ihm mit Seufzen und Weinen um den Hals, und sagte: Siehe, Harald, ich weiß, was du gethan hast, und verstehe nun deine Worte. Meine Grausamkeit ist das Ungewitter gewesen, welches diesen theuren Tropfen des Schiöldungischen Blutes hat ersäufen wollen. Adalrich ist aus den Augen seines Volks verschwunden, lebet aber dennoch in irgend einem Winkel sicher. Ja, er lebe lange! zum Vergnügen seiner Freunde, und zu meinem eigenen Troste. Habe Dank, du redlicher Harald, daß du meinen Fehler verbessert hast. Du hast meine Schwachheit gesehen; aber könntest du nun auch in mein Herz schauen, so würdest du erblicken, wie voll es ist von Schaam wegen meines Falles, von Hochachtung gegen deine Tugend, und von Zärtlichkeit gegen den kleinen Adalrich. Du hast gemacht, daß ich meinen Fehler verbessern, und den Fleck, welchen ich meiner Ehre angehangen, abwischen, ja, daß ich noch einigermassen leben kann. Ich beschwere dich bey Hiallmars Namen, den du so hoch verehrest, bey Adalrichs Leben, das du errettet hast, bey deiner eigenen Treue, in welcher du so gewissenhaft bist, erbarme dich über mein Alter, welches sich so sehr vergangen hat, tritt mich, da ich gefallen bin, nicht mit Füssen, entdecke meine Schwachheit nicht, welche ich so herzlich bereue; mit einem Worte, gib mir meinen Pflegesohn wieder. Ich will durch Lie-

be und Zärtlichkeit alles verbessern, worin ich gefehlet habe. Wo ist mein Adalrich: ich will zu ihm gehen, ihn an meine Brust drücken, und alles dasjenige an ihm werden, was Hiallmar selbst hätte seyn können. Ich will ihn zur Freydisa führen, und sagen: Siehe hier deinen Bruder, welchen einer seiner Schutzgötter vom Tode errettet, oder vielmehr von den Todten wieder zu den Lebendigen zurückgeführet hat. Dein Name aber soll, so lange ich lebe, in einem ehrenvollen Andenken bey mir stehen.

Allein, Harald kannte das Gemüth des Tyrannen. Solches war so voll von Schmeicheley, als Grausamkeit, und er furchte sich eben so sehr für seine schmeichelnde Worte, als für seine größten Drohungen. Er merkte, daß ein Gift unter diesem Honig, und eine Schlange unter diesen Blumen verborgen wäre, und sahe alles für Schlingen an, Adalrichs Leben zu bestricken. Er wollte denjenigen nun durch Leichtgläubigkeit nicht verrathen, welchen er vor einem Augenblick allererst aus Lebensgefahr erlöset hatte. Und es möchte kommen, wie es wollte; so hielt er dennoch für besser, daß Hiallmars Sohn im Verborgenen sicher bliebe, als daß man ihn nochmals einem Sturme Preiß gäbe, welcher ihm vorher so hart gedrohet hätte, und vielleicht bald wieder neue und stärkere Kräfte sammlen möchte. Ja, antwortete er, Hiallmars Sohn ist in sicherer Verwahrung, und ich schwöre, daß ich deine Schwachheit nimmer blössen will; denn ich habe

be

be schweigen gelernet. Aber dagegen bitte ich dich, gönne ihm, nachdem er das Unglück gehabt hat, seinen Vater zu verlieren, und nun auf eine zeitlang sich den Augen seines Volks hat entziehen müssen, ihm, der dazu geboren ist, Norden mit seinem Ruhme zu erfüllen, gönne ihm, sage ich, den Vortheil, daß er sicher in dem Winkel liegen möge, welcher ihm anjetzo verborgen hält. Ein mehrers verlange ich nicht für ihn.

Da konnte der Tyrann seinen Grimm nicht länger verbergen. Er verwandelte die Farbe; aber Harald blieb unbeweglich. Er drohete mit Ketten und Banden; aber Harald wollte lieber sterben, als die Unschuld verrathen. Da wollte nun Regner alles thun, was er meinete, daß er thun könnte, und mit der Spitze seines Schwerdtes das Herz durchbohren, welches bey allen seinen Schmeicheleyen und Drohungen unüberwindlich gewesen war. Er zuckte das Schwerdt; aber Harald drehete ihm solches aus der Hand, brach es vor seinen Knien entzwey, warf die Stücken dem Tyrannen vor die Füsse, und sagte: was du werth bist, das weißt du, und was ich hätte thun können, das siehest du. Du solltest dich allhier in deinem Blute baden, und die wohlverdiente Strafe deiner Laster von meinen Händen empfangen. Es möchte aber sodann jemand meinen, daß ich aus einem besondern Hasse gegen deine Person nach deinem Blute gedürstet hätte. Dein Unglück wird dennoch frühe genug kommen, und dein böses Gewissen indessen dein

eigener Henker seyn. Hierauf verließ er ihn. Die Dunkelheit der Nacht machte seine Flucht sicher; Und ohne Zweifel haben die Götter eine so edle Tugend und standhafte Treue in ihren besondern gnädigen Schutz genommen.

Hier drehete nun **Regner** den Mantel nach dem Winde. Er ließ die **Cimbrer** bey dem Glauben, daß **Adalrich** im Wasser umgekommen wäre, und wollte unterdessen lauschen, was das Gerüchte von dieser Sache murmeln würde. Könnte er nur den geringsten Wind von dessen Auffenthalt bekommen, so wollte er ihn in aller Stille in seinem Schlupfwinkel hinrichten lassen. Die **Cimbrer** waren unterdessen in den größten Sorgen. Dieser unersetzliche Verlust fraß ihnen das Herz ab, und man konnte ihnen den Kummer aus dem Gesichte lesen. Sie liessen ihre Häupter hängen, und sahen einander mit bekümmerten Augen an. Der Untergang eines solchen Gestirns konnte ihnen nichts Gutes bedeuten, ihr Kummer ward vermehret, da sie seinen Leichnam im Wasser nicht finden konnten, und nicht einmal den Trost haben sollten, seine Asche in seiner Väter Gruft beyzusetzen. Sie bereiteten dannenhero ein ledges Grab für ihn zu, worin sein Schatten ruhen sollte, auf welchem sie einen Stein mit folgender Ueberschrift aufrichteten: **Zu Adalrichs Gedächtniß. Er war Hiallmars Sohn. Eine Freude und Augenlust der Cimbrer. Er ward der Welt gewiesen, und flugs wiedergenommen.**

Sein

Sein Lebenslicht verloſch im Waſſer. Sein Leichnam iſt nicht wiedergefunden worden, aber ſein Schatten ruhet hier. Mit dieſem letzten Zweige vom Schiöldungiſchen Stamme ging alle Luſt und Vergnügen des ganzen Landes zu Grabe.

Sie ſammleten Blumen, welche ſie mit ihren Thränen benetzten, und auf ſeine Gruft ſtreueten. Ach! ſagten ſie, daß doch unſer Vergnügen, unſere einzige Hoffnung, noch früher verwelken müſſen, als dieſe Blumen! Sind dieß die Siegeskränze, welche wir wünſchten, für Hallmars Sohn zu winden, wann derſelbe mit ſeiner Feinde Blut beſprützt aus der Schlacht kommen, und uns einen ruhmwürdigen Frieden mitbringen würde? Fahre hin alles unſer Vergnügen! Hier legen wir dich mit unſerm Prinzen zugleich ins Grab, und unſere Thränen ſollen die Zeugen ſeyn, daß unſer Herz im Blute ſchwimmet. Unter dieſem jämmerlichen Seufzen und Klagen erblickten ſie etwas, wodurch wiederum einige Hoffnung in ihren halberſtorbenen Herzen aufkeimete. Eine Taube machte einen Kreys gerade über den Platz, da ſie ſtunden, und ward von einem Habicht verfolget, der nun eben ſeine Klauen in dieſelbe ſchlug. In demſelben Augenblick ſchoß ein Adler, wie ein Pfeil, aus der Höhe nieder, und pflückte den ſtolzen Habicht dergeſtalt, daß die Federn in der Luft herumflatterten. Die Taube ward erlöſet, ſchwung ihre Flügel, und ſuchte ihre Sicherheit in den Lüften.

Alle

Alle Zuschauer wurden hier aufmerksam, und keiner wußte, was dieß bedeuten sollte, bis endlich einer unter dem Haufen mit heller Stimme ausrief: **Die Götter sind uns gnädig. Ich verstehe ihre Anzeigung. Unsere Sorge ist vergebens. Adalrich ist von einem Feinde verfolget worden, lebet aber nun in Sicherheit. Unsere Sonne ist von einer kleinen Wolke verdunkelt worden, soll uns aber destoheller wieder scheinen. Hiallmars Sohn soll so groß und siegreich werden, wie sein Vater gewesen ist. Unsere Glückseligkeit soll unter seinem Scepter blühen. Seinen Feind aber soll die Rache treffen. Dieß ist es, was die Götter versprechen.**

Sie gingen mit unterschiedenen Gedanken voneinander, und glaubten zu errathen, was dieß vor ein Feind wäre. Sie wünschten, daß die Rache ihn fände, und der Tag bald anbräche, an welchem sie ihren verlohrnen **Adalrich** wiedersehen möchten. Allein, ihr Wünschen stand aus Furcht für dem Tyrannen, welchen sie nicht weniger fürchteten, als hasseten, bey einem heimlichen Seufzen stille. **Regner** trieb die Sache immittelst dahin, daß **Freydisa** zur Königin erkläret, und er so lange in dem Regiment bestimmet ward, bis sie zu den Jahren käme, daß sie sich einen erwählen könnte, dem sie ihr Herz zugleich mit der Krone schenken wollte. **Thioralfer** sollte alsdenn derjenige werden, welcher diese schöne Braut und fette Morgengabe davon tra-

tragen sollte; und auf solche Weise hätte er alles gewonnen, was er wünschte. Er gab sich zwar Mühe, ihm mit der Zeit ein Reich zu überlassen, welches an sich selbst mächtig, und bey seinen Nachbaren in Ansehen wäre: Aber seine eigene Laster machten ihn verhaßt, seine Regierung unerträglich, und sein Volk unglücklich.

Adalrich war nun bey **Angantür**. Aus einem königlichen Prinzen war nun ein Hirtenknabe geworden; an statt der Krone trug er einen Kranz auf seinem Haupte, den er von Blumen geflochten hatte, und die Hand, welche dermaleins ein Scepter tragen sollte, führete nun einen Hirtenstab. Auf solche Weise war er für seinen Feinden am sicherſten verwahret. Er folgte öfters den Schafen im Walde nach, und ergetzte sich auf seinem kleinen Hirtenhorne. Er ging vergnügter aufs Feld, als ein König in sein Schloß. Hier wurden ihm keine falsche Verehrungen gemacht, und er durfte den Gift der schmeichelnden Mäuler nicht einsaugen. Hier hörete man keine Verläumdungen, die Unschuldigen schwarz zu machen. Hier war keine Nachstellung von Haß und Falschheit. Er war vielmehr von einer gefährlichen See in eine sichere stille gekommen. Seine Tage waren vergnügt, sein Vergnügen unschuldig, und alle seine Zeit ohne Kummer. Alles, was er an **Angantür** erblickte, war Liebe und Zärtlichkeit. Alles, was er von ihm hörete, handelte von der Aufmunterung zur Tugend und Ehre, vom Ruhm der Helden, von der

Ho-

Hoheit der Tugend, und von der Schande der Laster.

Angantür hatte auf seinen Wänden die vornehmsten Schlachten abreissen lassen, in welchen **Hiallmar** gesieget, und seine Feinde gedemüthiget hatte. Die Arbeit war ohne Kunst und mit groben Farben gemahlet; dennoch hatte er sein Vergnügen daran, wann er sich dabey der gefährlichen Begebenheiten erinnern konnte, in welchen er diesem grossen Helden zur Seite gewesen war. Hieraus zog er zum öftern die Tugendlehren, welche er seinem Pflegesohn einprägen wollte. Er faßte ihn mit der einen Hand an, und mit der andern zeigte er ihm die Schildereyen. Siehe, sagte er, siehe den Helden, welcher eben den Helm auffetzet, und den Spieß ergreifet. Er ist voller Sorgen, nicht vor Spiessen und Pfeilen, sondern aus Liebe zum Frieden. Er ist durch die Treulosigkeit seiner Feinde aufgebracht, sein Blut wallet in seinen Adern, und er ist gezwungen, Falschheit und Untreue zu züchtigen. Der Friede aber ist sein einziges Augenmerk, und er gehet ungerne an den Krieg; denn er will gerne seines Volks schonen, und das Blut seiner Unterthanen spahren; aber er ist gezwungen, dasselbe zu wagen. Siehe, da gehet er, erschrecklich wie ein Blitz, unter den Waffen. Nimmer kann ein Löwe ärger unter einer wehrlosen Heerde hausen. Die Feinde müssen weichen, und er verfolget sie mit blutiger Klinge. Er gehet über die Leichen seiner Feinde hin, und in seinen Fußstapfen fliessen ganze Ströme von Blut.

Blut. Fürchte dich nur nicht, mein **Adalrich**, der Held, welcher seinen Feinden so erschrecklich fällt, ist niemand anders, als **Hiallmar**: dein Vater, der dich so oft auf seinen Händen getragen hat, und um dessen Halß du so oft deine zarten Arme geschlungen hast. Dieser ists, welcher anjetzo genöthiget wird, sein Recht mit dem Degen in der Faust zu suchen. Er waget sich für sein Volk, züchtiget Untreue und Falschheit, und gehet unter Spiessen und Pfeilen hindurch, den Frieden zu erwerben, mit welchem er sein Volk wieder erfreuen will.

Siehe, wie er dort stehet: Sein Schild ist durchbohrt, und er ist von seinen Feinden umzingelt, aber viel zu großmüthig, als daß er sich nach der Flucht umsehen sollte. So viele Schwerdter über seinem Helm blinken, so viel Spiesse und Pfeile auf sein Schild gerichtet sind; so viel Wunden sind ihm zugedacht, und so mancher Tod wartet auf ihn. Er leget seine Feinde zu seinen Füssen, und watet bis an die Knie in ihrem Blute. Er ist aber selbst hart verwundet, und seine Kräfte verlassen ihn. Seine Feinde fallen ihn rückwärts an, und wollen ihn gefangen nehmen. Was für eine Niederlage würden die **Cimbrer** nicht erlitten, und was für einen Sieg würden nicht die Feinde erhalten haben, wann er entweder Leben oder Freyheit verloren hätte! Wir würden zwar alles gethan haben, was wir gekonnt; unsere Sorge würde unsere Kräfte verdoppelt haben, und sein Tod, oder Gefan-

fangenschaft, hätte sollen siegreich seyn: Aber würde auch ein zehenfacher Sieg diesen Verlust haben ersetzen können? Siehe, dieß sind seine Freunde, welche eilen, ihn zu beschützen; und unter denselben war **Angantür** nicht der Letzte. Wir setzten in den Feind hinein, bedeckten den König mit unsern Schilden, und führeten ihn mit Ehre, mit Freude und Sieg, wieder zurücke zu seinen Leuten.

Siehe da eben denselben **Hiallmar**, welcher so erschrecklich im Streite war; da stehet er nun ganz gelassen. Sein frecher Feind lieget nun auf den Knien, sein Hochmuth ist gebrochen, und er erbittet nun das Leben von der Hand des Ueberwinders. Gnade und Rache kämpfen einige Zeit miteinander in **Hiallmars** Gemüthe. Er hat Ursache, sich zu rächen, und weiß nicht, ob er auf Eid und Gelübde eines solchen Feindes bauen könne, der selbige schon einmal gebrochen hatte. Aber dieser siegreiche Löwe ist so großmüthig, daß er nicht allein an den Todten sich nicht weiter rächet, sondern auch der Gefallenen schonet. Er ist nicht übermüthig in seinem Glück. Er strecket seine Hand aus, und da der andere annoch zwischen Furcht und Hoffnung die Farbe verändert, schenkt er ihm das Leben. **Norden** weiß nicht, was am meisten an ihm zu bewundern ist, sein unerschrockner Muth in der Gefahr, oder sein gnädiges Bezeigen nach erhaltenem Siege.

Da stehet er, und hänget die Waffen seiner Feinde vor den Göttern auf. Denenselben schreibet

bet er alles Glück zu, ihnen stattet er den gebührenden Dank ab für den erhaltenen Sieg; sogar, daß man an der Ehrensäule, so er des erhaltenen Sieges halber aufrichten ließ, wohl vieles zu ihrem Ruhme lesen konnte, aber von **Hiallmar** nichts mehr, als dieses, daß er seine Ehrerbietung und Dankbarkeit denselben hiedurch beweisen wollen, aufgezeichnet fand. Der Sieg war eine Gabe von ihren Händen, welche er niemals ohne Erkenntlichkeit annahm. Da stehet er vor dem Altar, und schweret, nebst seinem versöhnten Feinde. Er redet ungekünstelt, er gelobet mit vollem Ernste, und will lieber sterben, als ein Wort von demjenigen zurückeziehen, was er in Gegenwart der Götter geredet, und mit seinem Eide bekräftiget hat. So ein heiliges Band will er nimmermehr aus Eigennutz brechen. Alle Verbindungen waren an seiner Seite ewig, und sein Versprechen unwiederruflich.

So war **Hiallmar** beschaffen, und so muß auch **Adalrich** werden. Das ist nicht genug, daß du dein Blut von ihm herleitest, sondern du mußt auch seine Tugenden besitzen. Brich niemals den Frieden; aber wann es die Noth erfordert, so laß Uebermuth und Falschheit vor deiner Spitze bluten. Sey unerschrocken; aber laß eine unzeitige Hitze dem Feinde den Sieg nicht in die Hände spielen. Ziere deine Siege mit Großmuth, und sey in deinen Eiden, Zusagen und Verbindungen treu. Dieß ist die rechte Heldentugend, welche zu aller Welt Verwun-

derung in ihrem vollen Glanze an Hiallmars Sohn hervorleuchten soll.

Es ist sonst ein allgemeiner Gebrauch in Norden, daß die Kinder von Jugend auf mit Waffen spielen. Sie schneiden ihre Schwerdter von Holz, richten ihre Feldzeichen auf, vertheilen sich in unterschiedene Hauffen, und gehen so aufeinander loß. Schon in den zartesten Jahren zeigen sich die Funken des Heldenmuths, welcher den Namen der mitternächtigen Völker so berühmt gemacht, und das Schrecken von ihren Waffen über den größten Theil des Erdbodens ausgebreitet hat. Solche Spiele stunden auch unserm Adalrich am besten an. Er hatte mit den andern Hirtenknaben am Ende des Waldes eine kleine Verschanzung aufgeworfen. Diese sollte die Vestung Ulleracker vorstellen, allwo die tapfere Prinzeßin Thorborg, welche, an statt der Nadel, Schwerdt und Bogen erwählet hatte, ihre Freyer mit dem Degen in der Faust bewillkommete. Da stürmete nun Adalrich, und da gewann er seine ersten Siege, aber mit veränderlichem Glücke, so, daß er öfters selbst überwunden ward. Doch aber sollte er hier eben zeigen, daß er vom Heldenblute herstammete, und daß ein grosser Muth in seinem kleinen Herzen wohnete.

Eines Tages, da sie in solchem Spiele miteinander kämpfeten, mit mehrerem Geschrey als Ernste stritten, mit wichtigen Hieben und Stössen droheten, und doch keine Wunden machten, kam

ein

ein Bär aus dem Walde, und wollte in ihre Heerden einbrechen. Die übrigen Knaben nahmen die Flucht; aber **Adalrich** hielte festen Fuß. Er stand auf der äussersten Kante des Walles, und stützte sich auf seinen kleinen Spieß, welchen er zum Spiel und Zeitvertreib in der Hand zu tragen pflegte. Als ihm der Bär so nahe kam, daß er glaubte, ihn zu erreichen, warf er seinen Spieß. Derselbe traf nun zwar die Bestie an den Vorderbug, hatte aber weder die Schwere noch den Nachdruck, daß er einen so gewaltigen Feind hätte fällen können. Er ritzte ihm die Haut nur ein wenig, und fielen kaum einige wenige Tropfen Bluts aus der Wunde. Der Bär richtete sich in die Höhe, brüllete, und sahe sich nach demjenigen um, der ihn verletzet hatte. Er erblickte denselben, und ging auf ihn los, ihn zwischen seine Klauen zu fassen.

Da schien es aus zu seyn mit **Hiallmars** Sohn. Er aber machte kein Geschrey, sahe sich auch nicht nach der Flucht um, sondern hub einen Stein auf, so groß, als ihm seine Kräfte erlaubten, und wollte seinem heranstürmenden Feinde denselben zwischen die Augen werfen. Aber dieß würde wenig zu seiner Vertheidigung geholfen haben. Sein Leben wäre verloren gewesen, und die Leuchte des **Schiöldungischen** Stammes würde hier verloschen seyn. Sein blutdürstiger Feind würde hier seinen Wunsch erreichet, die **Cimbrer** aber alle ihre Hoffnung würklich verloren haben, wann nicht das Glück so geneigt gewesen, und

diesesmal **Adalrichs** Leben gefristet hätte. Er mußte zu höhern Dingen aufbehalten werden. Seine Freunde mußten etwas haben, darauf sie hoffen könnten, und seine Feinde etwas, dafür sie sich zu fürchten hätten. Der gute **Angantür** war ins Feld gegangen, und hatte sich einen kühlen Schatten für die Hitze der Sonnen gesuchet. Dieser hörete nicht so bald das Geschrey der fliehenden Hirtenknaben, so fassete er seinen Spieß, und eilete dem Geschrey entgegen. Er vernahm von den Fliehenden die Ursache ihrer Flucht, und forschte mit den Augen nach seinem Pflegesohn, den er vermissete. Er befürchtete dasjenige gleich, was obhanden war, und lief, im vollen Sprüngen, mit einem erschrockenen Angesichte dem Orte zu. Er warf seinen Spieß zu einer glücklichen Stunde, und **Adalrichs** Leben, welches schon verloren schien, ward durch seinen tapfern Arm errettet. Der Spieß ging wie ein Blitz, und traf den Bären mitten durch den Leib, so daß die Spitze auf der andern Seite in die Erde fuhr.

Aber, wie ward nicht der alte Greiß durch diesen Anblick gerühret? Er wollte seinem Pflegesohn diese Verwegenheit gerne verweisen; aber er mußte zugleich den Heldenmuth verehren, welcher in desselben Blute wallete. Er schloß ihn in seine Arme, küssete ihn, und sagte mit nassen Augen: Wie gleich bist du deinen grossen Voreltern! Auf gleiche Weise haben selbige sich in die Gefahr gewaget, und dem Rachen des Todes dar-

dargestellet. Wann ichs auch nicht vorhero gewußt hätte, von was für Geblüte du entsprossen wärest, so könnte ich aus dieser That dein Herkommen errathen. Du hast etwas an dir, so dem **Hiallmar** gleichet, wann derselbe mit dem Degen in der Faust, und dem Tode an der Seite, unter seinen Feinden als ein Blitz herumfuhr. Fahre fort, und werde das, was er gewesen. Ach daß ich den Tag erleben möchte, da du **Norden** mit deinem Ruhm erfüllest, und andere Helden über dich in Verwunderung setzest! In dieser ersten Probe zeigest du, was man mit der Zeit von dir erwarten könne. Eile, und vergiß nimmer, daß du auf **Angantürs** Armen gesessen hast.

Allein, **Adalrich** sollte aufs neue ein Spiel des wandelbaren Glücks seyn, und von den angenehmen Wäldern geschieden werden, in welchen er so manches Vergnügen und unschuldige Ergetzung genossen hatte. Er kam eines Tages mit den übrigen Hirtenknaben am Seestrande zusammen, woselbst sie ihren kindischen Zeitvertreib hervorsuchten. Er war ihr Anführer, welcher die Befehle austheilete, und sie sollten ihm gehorchen. Er stellete sie in Rotten und Glieder. Bald rückten sie mit gleichen Schritten gegeneinander an, und zogen sich wieder in einer guten Ordnung zurücke. Bald eröffneten und schlossen sie ihre Glieder. Bald marschirten sie in einen Haufen, bald zertheileten sie sich in unterschiedliche kleine Partheyen; gleichsam, als wenn einige dem Feinde zur Seiten, die andern aber demselbigen

in dem Rücken, einbrechen wollten. Zu einem Zeichen seiner übernommenen Herrschaft trug er einen Blumenkranz auf seinem Haupte; in der Hand führete er einen kleinen Spieß, und ging vor seinen Haufen so stolz und munter her, als wenn er dadurch seine Freunde aufmuntern, seinen Feinden aber ein Schrecken einjagen wollte. Seine Spielbrüder aber führeten ihre Köcher auf den Schultern, und ihre Bogen in der Hand. Auf seinen Befehl wurden die Bogen gespannet, und die Pfeile flogen in die Luft.

Auf der Rhede lagen verschiedene Kriegsschiffe, welche die verwichene Nacht daselbst Anker geworfen hatten, und das Volk, so darauf war, sahe diesem Spiele mit Vergnügen und Verwunderung zu. Alles ging mit solcher Ordnung und Artigkeit zu, daß man ehe meinen sollen, es wären geübte Soldaten, die schon mehrmalen an ihrem Feinde das Weisse in den Augen gesehen, als spielende Kinder. Sogar **Hialte**, dem diese Schiffe gehöreten, und der ein Meister in allen ritterlichen Uebungen, und ein mit vielen Siegeskränzen gekrönter Ueberwinder war, fand sein Vergnügen daran, diesen Spielen zuzuschauen. Er stieg mit einigen seiner vornehmsten Befehlshaber in ein Bot, und ließ sich an Land setzen. **Adalrich** rückte mit seinem Gefolge ihm entgegen, und stellete seine Spielbrüder in zwo Reihen, und machte eine Gasse, durch welche **Hialte** durchgehen sollte. Mit der linken Hand stützten sie sich auf ihre Bogen, welche sie vor sich auf die Erde gestellet hatten;

Mit

Mit der rechten zogen sie ihre Schwerdter, deren Spitzen sie zur Erden senkten, ihre Ehrerbietung gegen den angekommenen Gast dadurch zu bezeigen. Denn sie schlossen aus dem Geschrey, welches das Schiffsvolk machte, da er sich ins Bot hinab ließ, und aus der Ehrerbietung, so ihm sein Gefolge bezeigete, daß er ein grosser Herr und König seyn müßte.

Adalrich ging ihm entgegen, bückte sich, und sagte: das Land ist friedsam, und es ist uns lieb, daß ein so vornehmer Gast unser Gebiete betreten will. Sey deinen Freunden willkommen, und verschmähe die Ehrerbietung nicht, welche sie dir gerne beweisen. Dieß redete er mit anständiger Ehrerbietung, und angenehmer Artigkeit. **Hialte** ward ganz eingenommen von der Lebhaftigkeit und Munterkeit, welche sich bey so zarten Jahren zeigeten. Er schloß, daß etwas Grosses aus diesem Knaben werden könnte, wann die Funken, so bey ihm loderten, recht angefeuret würden. Die Tugend, welche er über alles in der Welt liebete, reizte ihn, einen Knaben zu lieben, von welchem es schien, daß er in denselben Fußstapfen der Ehre laufen wollte, die er selber betreten hatte. Er schlug ihn mit der Hand auf die Schulter, grüssete die übrigen alle mit einem ganz gnädigem Angesichte, und sagte mit lächelndem Munde, daß er auch Frieden mit sich brächte; er wäre ihr Freund, und hätte ein besonders Wohlgefallen an der Ehre, welche sie ihm erzeigten. Uebrigens wollte er gerne wissen, mit wem

er redete; er fragte dannenhero nach seinem Namen und Herkommen, und wer ihn in diesen Uebungen unterwiesen hätte.

Dieß hatte nun **Adalrich** zum öftern von seinem wohlmeinenden Pflegevater gehöret, seine Sicherheit erfordere, daß nicht alle wüßten, er sey **Hiallmars** Sohn. Er wollte dannenhero seinen hohen Ursprung zwar verheelen, aber dennoch nicht wider die Wahrheit reden. Er verschwieg alles, was er nicht mit Sicherheit offenbaren konnte, und sagte: Mein Vater ist gestorben, und ich habe in meiner zartesten Kindheit das Unglück gehabt, ihn zu verlieren. Mein Pflegevater heisset **Angantür**, nunmehro ein Hirte, so seine Wohnung in diesen Wäldern hat, vormals aber ein berühmter Kriegesmann, der in grossem Ansehen unter seinem Volke stand. Er hat uns diese Uebung gelehret; und wir freuen uns, daß du einen Gefallen an diesem unschuldigen Zeitvertreibe bezeugest. Was übrigens meine Person anlanget, so ist mein Name **Adalrich**, und bin anietzo ein König; mein Reich ist klein, meine Gewalt geringe, und meine Herrschaft sehr eingeschränkt. Hier siehest du, wie vielen ich zu befehlen habe. Es ist ihr eigener guter Wille, daß sie mir gehorchen, und nach Verlauf einer kleinen Stunde hat das Spiel ein Ende; so lege ich meine vorige Hoheit nieder, und wir sind alsdenn einer so gut, wie der andere.

Hialte hatte sein sonderliches Vergnügen hieran, und ermunterte sie, in ihren Spielen fortzu-

zufahren. Als er eine zeitlang in ihrer Gesellschaft zugebracht hatte, fuhr er zu seinen Schiffen wieder zurück; sagte aber vorhero: Er hätte sich in ihr kleines Reich gewaget, und ihnen sein Leben anvertrauet; Sie sollten ihm nun ein gleiches Vertrauen beweisen, und auf sein Schiff kommen, allwo sie mit aller Freundschaft sollten aufgenommen werden. Sie waren bald überredet, und stiegen in die Böte, welche angekommen waren, sie abzuholen. Alle Mannschaft des Hialte stand in vollen Waffen, und mußten mit ihrem Gewehr schildern, als dieser kleine König auf das Hauptschiff trat. Sein ganzes Gefolge ward beschenket, und er selbst konnte seine Augen fast nicht sättigen, an dem, was er empfing. Es waren einige Waffen so klein und so leicht, daß sie ohne Mühe von ihm, in diesen seinen zarten Jahren, konnten getragen und gebraucht werden. Sie waren nicht dazu gemacht, einem Feinde damit zu begegnen, sondern ein so unschuldiges Alter damit zu ergetzen. Hialte hatte sie selbst in seiner Kindheit getragen, und nun bedienete er sich derselben zum ersten Geschenk, dadurch er den Adalrich von seiner Liebe und Wohlmeinen überzeugen wollte.

Dieser hing sogleich das Schwerdt an seine Seite. Dessen Gefäß war Silber, mit allerhand Bildern und Blumen von erhöheter Arbeit. In der Klinge, welche in einer prächtigen Scheide stach, waren zum Ruhme der Tapferkeit, welche sieget, und gekrönet wird, wann die Feigheit durch sich selbst umkömmt, einige Worte mit gül-

denen Buchstaben eingegraben. Das Geschenke war von rother Seide, in welchem allerhand Bilder mit unterschiedenen Farben gewirket waren. Da stand ein Hirsch mit seinem Geweyhe im vollen Sprunge. Die Hunde folgten seiner Spur, und die Jäger zieleten mit ihren Wurfspiessen nach ihm. Alles war mit solcher Kunst gemachet, daß es schiene, als wenn es lebete. An dem ersten erblickte man Furcht und Schrecken, hohe und verdoppelte Sprünge. Die Hunde setzten, mit offenen Naselöchern und niedergesenkten Häuptern, hinter ihm drein, um die Spur nicht zu verlieren. Die Zunge hing ihnen zum Halse heraus, die Ohren schlackerten, und die Augen sahen feurig und grimmig aus. An den Jägern erblickte man Stärke und Vorsichtigkeit, daß ihre Spiesse nicht fehlen möchten. Auf einer andern Stelle ging ein Hirte mit seiner Hirtin auf dem Felde spatzieren. Ihre Lämmer sprungen um sie herum. Auf ihren Häuptern und in ihren Händen trugen sie Kränze von Blumen. Vergnügen, Redlichkeit und Unschuld leuchteten aus ihren freyen Angesichtern. Um sie herum sahe man allerhand grüne Bäume, deren Zweige von Früchten niedergebeuget hingen, und unter ihrem Laube spieleten allerhand Vögel. An einer andern Seite sahe man eine See mit sanften Wellen; auf derselben gingen Schiffe mit steifen Segeln, und in dem Wasser spieleten die Fische, welche entweder im Netze gingen, oder sich an eine Angel hängeten. Noch an einem andern Orte waren Aecker mit reifen Aehren bedecket. Zu

äuf-

äusserst stand eine Jungfrau mit lächelndem Munde, und doch einem majestätischen Ansehen. Ueber ihren Schultern hing ein langer Mantel, und mit den Füssen trat sie auf allerhand zerbrochene Waffen. In der linken Hand hielte sie einen grünen Oelzweig, und in der rechten ein Füllhorn, aus welchem alle die Früchte fielen, die der späte Herbst zu ihrer Reife bringet. Das war der güldene Friede, zu dessen Erhaltung das Schwerdt muß gezücket werden. Denn ein Held muß allemal unter seinen siegreichen Lorbeerkränzen an das Vergnügen, und die süssen Früchte des Friedens, gedenken.

Der Helm war von Kupfer mit Gold überzogen, und blitzte wie die Sonne selbst, wann die Strahlen derselben darauf fielen; er war mit einem weissen Federbusche bedecket, und oben darauf stand ein Drache mit zusammengeflochtenem Schwanze. Derselbe hatte seine Flügel ausgestrecket, und unter seinen Füssen hatte er allerhand Schlangen und Ungeziefer. Eine dreydoppelte Zunge spielete fast als Feuerflammen in seinem Rachen, die Augen brannten, gleichsam, als wenn er mit diesem Feuer alles ersticken wollte, was ihm begegnete. Diesen setzte **Adalrich** auf sein Haupt. Er hatte sich kurz vorher in seinem Spiele so erhitzet, daß die Schweißtropfen über sein Angesicht flossen; und seine goldgelbe Locken lagen ohne Ordnung über die Achseln, welches die Munterkeit, welche sonst aus seinen Augen leuchtete, noch lebhafter und angenehmer machte. Allen, die

ihn

ihn ansahen, bedauchte, ein Angesicht zu sehen, aus welchem Gnade und Majestät zugleich hervorblickte.

An den linken Arm hing er den Schild, welcher von dem feinesten Silber ausgearbeitet, und mit verschiedenen Bildern ausgezieret war. In der Mitte stand der nackte **Starkoter**, welcher mehr als menschliche Kräfte gehabt hatte. Er hatte einen Kranz von jungen Tannzweigen auf dem Haupte, und einen von eben der Art um den Leib. Ueber seinen Schultern hing die Haut von einem Bären, welchen er mit blossen Fäusten zerrissen hatte, und deswegen er diesen Raub zu einem beständigen Andenken seines Sieges trug. Er stützte sich auf seiner knorrigten Keule, mit welcher er so manchen Feind erleget hatte. In der einen Ecke lag ein Löwe, welcher mit dem Haupte auf den vorder Tatzen ruhete, und mit offenen Augen schlief. Er wollte neue Kräfte durch die Ruhe sammlen, aber dennoch seinen Feinden keine Gelegenheit geben, ihn im Schlafe zu überrumpeln, und zu erwürgen. In einer andern Ecke war er wachend zu sehen, und stand auf den hintern Tatzen. In der linken vordern Tatze hielt er ein Schild, und in der rechten ein blosses Schwerdt. Vor sich her trieb er unterschiedene kleine Thiere, welche ihn im Schlafe beunruhiget hatten. Er bezahlete sie für ihre Argliſtigkeit und Uebermuth, und hielt einen offenbaren Krieg mit seinen Feinden für sicherer, als einen hinterlistigen Frieden mit denselben. In der dritten Ecke zeigte er sich im vollen Sprüngen. Tausend Pfeile zieleten

nach

nach seinem Herzen; aber der grosse Muth, welcher in ihm wohnete, ließ ihn nicht beben sondern wuchs unter der Gefahr; und man merkte keine Furcht an ihm, sondern lauter Munterkeit und freudiges Wesen. Zuletzt sahe man eben diesen Löwen mit Lorbeerzweigen bekrönet. Er ging stille und friedlich, ohne allen Grimm; denn seine Feinde waren gedemüthiget, und die Treulosigkeit war gestrafet. Er legte seine Waffen in den Schooß einer Jungfrau, welche Oelzweige um seinen Lorbeerkranz flochte. Um ihn herum standen der Ueberfluß, die Gerechtigkeit, Einigkeit, Treue und Vergnügen, mit ihren übrigen Schwestern, als spielende Kinder, und jedes hatte sein Zeichen, daran man es erkennen konnte.

In dieser Rüstung brüstete sich **Adalrich**, und bedünkte sich nunmehr würdig, der andern König zu seyn. Ihn verlangte wieder an Land zu kommen, damit er versuchen möchte, wie ihm diese Waffen im Spiele passeten. Er nahm derohalben Abschied, und versicherte, daß seine Ehrerbietung und Liebe gegen denjenigen nimmer aufhören sollte, welcher ihn mit diesem Geschenke beehret hätte. Seine Spielkammeraden waren schon alle wieder in die Böte gestiegen, und er war nur noch allein zurück, als man sagte, daß **Hialte**, welcher nun einen Bund mit ihnen aufgerichtet, **Adalrich** zum Pfande einer sichern und beständigen Freundschaft bey sich behalten wollte. Hierüber ward er bestürzt, sahe sich um, und sagte zu seinen Kammeraden: Sehet, meine Freunde, euer König

ist

ist verrathen. **Adalrich** ist wieder unglücklich. Für diese Waffen, für einen so liederlichen Preis, hat er seine Freyheit unwissend verkauft. Aber **Hialte** eilete, ihn von allem Kummer zu befreyen, und ihn seiner Liebe zu versichern. Die Götter, sagte er, welche ich liebe, befehlen mir, dich zu lieben. Was **Angantür** dir bishero gewesen, das will ich inskünftige seyn. Dein Herkommen ist mir unbekannt; aber soviel merke ich, daß dich keine Hirtin unter ihrer Brust getragen hat, sondern, daß du dein Blut von einer höhern Quelle leitest. Wohlan, ich will dich auch standesmäßig erziehen, und von dieser Stunde an magst du **Hialten** als deinen Vater ansehen.

Diese Worte gaben dem **Adalrich** wieder neues Leben, und er bekam seine Gestalt und Farbe wieder. Hätte er die freye Wahl gehabt, so wäre er lieber wieder zurücke zu seinen bekannten Wäldern und getreuem **Angantür** gegangen. Die erstern hatten ihm so vieles Vergnügen gegeben, daß er ihrer nimmer überdrüßig geworden war, und von dem andern hatte er so viele Zärtlichkeit, Treue und Liebe genossen, daß er keine Ursache hatte, von ihm zu fliehn. Er befürchtete auch, daß dieses Scheiden demselben einen tödtlichen Stich ans Herz geben würde, welcher durch einen langsamen Kummer seine Tage verkürzen, und ihn vor der Zeit ins Grab bringen würde. Aber er stand anjetzo in eines andern Gewalt, und mußte sich dessen Gutbefinden unterwerfen. Indessen tröstete er sich damit, daß er von einem Könige sollte

erzo-

erzogen werden, dessen Namen er, wegen seiner Tugenden, mit Ruhm hatte nennen hören. Hialte schickte unterschiedene kostbare Geschenke an den **Angantür**, und ließ ihm zugleich wissen, daß er den **Adalrich** zu seinem Pflegesohn angenommen hätte. Er hätte ihn klein empfangen, wollte ihn aber groß wieder liefern. Woferne **Angantür** so lange lebete, so sollte er in seinem hohen Alter alle Freude an ihm haben. Dieses verspräche er, als ein König, welcher seine Gelübde allemal heilig gehalten hätte. **Adalrich** ließ ihn auch mit den allerzärtlichsten Worten grüssen, und ihn versichern, daß er mit trähnenden Augen nach dem Lande zurücksähe, wo er ihn hinterliesse. Er wolle alle die Treue und Liebe, welche er von ihm genossen, in einem ehrerbietigen Andenken bewahren, und dieselbe bis ins Grab verehren. Sie schieden nun zwar voneinander, aber er verhoffe, noch einmal seinen allerliebsten **Angantür** zu sehen, und ihn zu überzeugen, daß seine Ehrerbietung, weder durch die Abwesenheit, noch durch die Länge der Zeit, könne vermindert oder ausgelöschet werden.

Dieß war ein schneidendes Schwerdt und eine fressende Wunde in **Angantürs** Herzen. Er stieß die Geschenke von sich, damit es nicht schiene, er habe ihrenthalben seinen Pflegesohn verrathen, und verkaufet. Er rang eine zeitlang seine Hände unter tausend Sorgen und Kummer. Hierauf ging er hinunter an den Strand. Da wollte er zu **Hialte** sagen: Hier ist ein unglück-

glücklicher Vater, gib ihm seinen Sohn wieder, oder, soferne er den Tod verdienet hat, so erwürge ihn, er wird doch nach dieser Sorge bald mit Herzeleid in die Grube fahren. Als er aber dahin kam, waren sie schon unter Segel gegangen, und hatten bereits die hohe See gewonnen. Er schrie ihnen nach, aber der Wind benahm ihm den Schall der Worte. Er winkte mit den Händen, aber vergebens. Er folgte seinem **Adalrich** mit den Augen und mit seinen Seufzern, machte das Seewasser mit seinen Thränen trübe, und, als die erste Heftigkeit seines Schmerzens so weit vorüber war, daß die Zunge, welche bisher gebunden gewesen, wiederum gelöset ward, brach er in folgende Klagen aus:

Wohin flieheſt du, **Adalrich**? Warum läſſeſt du deinen treuen **Angantür** in tausend Sorgen zurücke? Grausames Schickſal, welches mich und dich verfolget. **Hialte** hat ſich neulich in deine Lebhaftigkeit verliebet, und dieſelbe iſt auch liebenswerth. Er hat aber den **Hiallmar** noch länger gehaſſet, und ſeine Liebe wird in Grimm und Mord verwandelt werden, wann er deinen Urſprung erfahren wird. Ach daß ich dich doch zum wenigſten beym Abſchiede hätte in meine Arme ſchlieſſen mögen! ſo wollte ich dich gewarnet, und das Unglück, welches mir und dir drohet, abzuwenden geſuchet haben. Ach hätte ich doch, da ich ſo oft **Hialtens** Namen mit Ruhm gegen dich erwehnet, dir zugleich geſaget, daß er **Hiallmars** Feind geweſen! Aber das Schickſal

hat

hat unsern Untergang beschlossen. Deine Gefahr ist dir nicht bekannt. Du weißt nicht zu schweigen, und redest du, so bist du verloren. Dein Leben hänget an einem seidenen Faden. Der Tyrann wird dir das Herz aus dem Leibe reissen, um sich dadurch an deinem Vater zu rächen, welcher ihm diejenige Person raubete, die er höher, als seine eigene Seele, liebete. Was bleibet denn für dich noch übrig, armseliger Angantür? Nichts, als deine noch übrigen Tage im Elende zuzubringen, und dir durch Gram und Kummer das Herz allmählich abzufressen. Was willst du antworten, wenn Harald Nachfrage halten wird, wo du den Schatz gelassen hast, welchen er deinen Händen anvertrauet hatte? Er entriß ihn dem einen Feinde, und du hast ihn einem andern wieder überliefert. Am besten ists, daß du deiner Sorge und deinem Elende zugleich ein Ende machest, so wird dein Unglück dennoch im Grabe aufhören. Doch aber bey den Unterirdischen findest du den Hiallmar vor dir, welcher nach seinem Sohne fragen wird. Unglücklicher Angantür, du bist überdrüßig zu leben, und fürchtest dich dennoch zu sterben. Doch ich will leben, und Adalrichs Schicksal absehen, damit ich bey den Unterirdischen ein Zeugniß ablegen könne, von dem, was Hialte an ihm verdienet. So klagete er, und verlor darüber endlich die Segel, welche alle seine Lust, seine einzige Hoffnung und Freude, davon führeten, gänzlich aus den Augen.

Kaum war Hialte in die offenbare See gekommen, so ward der Wind stärker. Das Haupt-

schiff war besser besegelt, als die andern, und ging so schnell voraus, daß es zuletzt dieselben gänzlich aus den Augen verlor. Solche nun zu erwarten, ließ er die Anker bey einer kleinen Insel fallen, und stieg mit Adalrich allein ans Land. Dieser war der See noch nicht gewohnt, und bedurfte einen ruhigen Schlaf, den Schwindel wieder zu vertreiben, welchen ihm das Brausen der Wellen verursachet hatte. Sie sahen einen kleinen Rauch unten an einem Hügel aufsteigen, dahin sie sich wandten, und eine kleine Hirtenhütte fanden, in welcher aber grosses Vergnügen und Glückseligkeit wohnete. Gudleker und Allogis hatten darin zu befehlen. Selbige lebten vergnügt in ihrer Einsamkeit, und wurden selten von jemand besuchet, als von solchen Personen, die durch Sturm an diese Insel verschlagen, oder sonst unglücklich waren. Sie machten sich durch ihre Liebesbezeugungen um alle diejenigen wohlverdient, welche sie antrafen. Die Vertraulichkeit machte ihre Hütte geräumlich. Ihre einzige Leckerbissen waren dasjenige, was sie von Erdgewächsen baueten, und von ihren Heerden sammleten. Das Wohlmeinen machte sie schmackhaft, und auf ihrem Stroh liesse es sich so sanft schlafen, als sonst auf den weichesten Pflaumfedern; denn dieß Lager war sicher.

Diejenigen, welche Ehre und Reichthum für einen Theil der höchsten Glückseligkeit des Menschen halten, können an diesem glückseligen Paare ihren Irrthum erkennen. Hier ruheten keine hohe

he Gewölber auf Marmorpfeilern. Hier ward kein stark Getränke aus güldenen und silbernen Gefässen getrunken. Hier waren keine Betten von Pflaumfedern. Hier fand man keine überflüßige Aufwartung von Sklaven und Sklavinnen. Mit einem Worte: hier war nicht der geringste Ueberfluß. Ihre ganze Aufwartung bestand aus zwo Personen; dieselbe befahlen, und gehorsameten. Ein einziger kleiner Heerd rauchte nur zu der Zeit, wenn Gudleker wollte zu Tische sitzen. Sie assen aus dem Geschirre, darinn sie kochten, und tranken aus einem hölzernen Gefässe. Ein kleines Stück Acker, welches sie mit fleißigen Händen baueten, gab ihnen ihr Brodt. Sie säeten im Frühlinge ihren Saamen, und setzten ihre Pflanzen. Im Herbste brachten sie dasjenige unter Tach, was sie gebauet hatten. Ihren Durst löschten sie mehrentheils aus einer klaren Quelle, welche nicht weit von ihrer Thüre aus einem Felsen entsprang. Ihre kleine Heerde gab ihnen Kleider und Zugemüse. Der Ueberfluß war ihnen eine unbekannte Plage, und zureichlichen Unterhalt hatten sie von ihrer Arbeit. Die Ueppigkeit fand hier nichts für sich, aber die Vergnügsamkeit hatte alles.

Mit alle dem gingen sie gerades Leibes unter ihrem niedrigen Tache, und hielten sich für die glückseligsten Leute der Welt. Ihr Glücke stand, nächst dem Segen der Götter, in ihren eigenen Händen. Sie waren eben nicht reich, denn sie hatten nicht viel; aber sie waren auch

nicht arm, denn ihnen mangelte nichts. Sie waren geringe, denn sie hatten keine Ehrentitel; aber sie waren doch auch nicht verächtlich, denn sie besassen in ihrer tugendhaften Einfalt die Würde unserer alten Vorfahren unverfälscht. Sie gedachten an keine Wollust, und genossen doch einer beständigen Lust. Ihre Tage verkürzten sie durch Arbeit, und also wurden ihnen selbige nimmer zu lang. Ihre Nächte legten sie ohne Seufzen zurück, und ihre müden Leiber wurden allemal durch einen sanften und angenehmen Schlaf wieder erquicket. Sie gewannen alles, was sie suchten, ohne sich an eine ungewisse Gnade zu hängen. Sie hatten ihre Freyheit, und machten, was sie wollten, ohne sich in einige Gefahr zu wagen. Sie lebten wie Könige, denn alles, was sie sahen, war ihr eigen. Himmel, Erde und Vergnügen, alles war ihr Eigenthum. Ach! sagte zum öftern der Hirte zu seiner Hirtin: Da ich dein bin, und du mein bist; was wollten wir uns mehrers wünschen?

Sie höreten nimmer einiges Getöse, als wenn der Nordwind in den hohen Gipfeln der Bäume sauste, und die Wellen mit einem vergebenen Dräuen sich gegen die Klippen zerstiessen, da stunden sie in ihrer Hüttenthüre, und lächelten über die vermessenen Abentheure der Sterblichen mitten unter den Wellen. Sie hatten Mitleiden mit dem Unglücke anderer Menschen, mußten aber doch in ihrem Herzen über die Thorheit derjenigen lachen, welche sich einem so ungetreuen Elemen-

Elemente anvertraueten. Sie danketen den Göttern, welche ihnen eine so geruhige und sichere Stille gezeiget. Sie schlugen ihre Hände zusammen, erhuben sie gen Himmel, und sagten: O du gesegnete Einsamkeit! du himmlisches Vergnügen! wie angenehm machest du unsere Armuth, wie glücklich unsere Tage! Alle königliche Hoheit ist geringe, und wie nichts gegen unsere glückselige Niedrigkeit zu schätzen. Unser Hirtenstab trotzet einem Scepter, und unsere Hütte erhebet sich über die höhesten Schlösser in der Welt. Ihre meiste Sorge war, wie sie sich einander gefallen möchten, und ihre einzige Furcht war die Vorstellung, daß eines das andere überleben möchte; aber das mannigfaltige Vergnügen, welches sie täglich genossen, machte, daß diese Unruhe ihr Gemüth nicht zu sehr einnehmen konnte.

Hier bey diesem glückseligen Paare brachte nun Hialte die Nacht zu, weit von allem königlichen Pracht entfernet, ohne Pomp, und ohne Sorgen, ohne Gewalt, und ohne Gefahr. Er schmeckte in dieser Hütte ein Vergnügen, welches Königen unbekannt ist, und vermissete seine königliche Hoheit, als eine schwere Bürde, welche man von seinen Schultern abgewelzet hätte. Er sahe hier nichts anders, als Lust und Vergnügen, ungefärbte Liebe, ungezwungenes Wohlmeinen, und ungeschminkte Tugend. Glückselige Hirten, sagte er, welche hinter ihren Heerden hergehen! Dieselben fürchten nichts, und haben keine Ursache, sich zu fürchten. Die Schmeicheley ist zu stolz, sich

bey ihnen einzustellen; der Neid gehet ihre niedrige Hütten, eben wie der Sturmwind das niedrige Gebüsche in den Thälern, mit Verachtung vorbey. Wahrheit und Unschuld ist in ihrem Gefolge. Sie verbringen ihre Zeit im Vergnügen, und ihre Tage in erwünschter Freyheit. Ich schätzte einen Hirtenstab höher, als tausend Kronen, und ich wäre vergnügt, mein Scepter niederzulegen, und mich in eine so stille und glückselige Einsamkeit zu begeben. Da würde ich meine Tage ohne Kummer zubringen, und mein Herz würde seine Nahrung an der Tugend und Weisheit finden. Aber ich muß dem Schlusse der Götter gehorchen, und meine Freyheit der Wohlfahrt meines Volks aufopfern.

Als die Nacht ihre Fackeln ausgelöschet hatte, und die güldene Morgenröthe die Ankunft der Sonnen verkündigte, nahm er den Adalrich bey der Hand, und ging an den Strand, sein Volk und Schiff aufzusuchen. Es war aber verschwunden, und an dessen Stelle sahe er zerbrochene Masten, Ruder, Planken und Ruderbänke, hie und da am Strande herum treiben. Er sahe genugsam, daß in dem Sturme, welcher die verwichene Nacht gewütet, jemand unglücklich gewesen wäre, und zweifelte nicht, daß dieses Unglück sein eigen Schiff betroffen hätte, welches er vergeblich mit den Augen suchte. Das Unglück verfolget uns, sagte er, mein Schiff ist gegen die Klippen zerscheitert, und so viel tapfere Leute, welche so oft über den Tod selbst gesieget, sind hier elendiglich umgekommen.

Er

Er sahe zugleich ein Schiffswraack gegen die Insel zu treiben, welches Segel, Mast und Steuerruder verloren hatte, und nun nicht anders gehen konnte, als es die nunmehro gestilleten Wellen führeten. Als solches näher kam, rief er plötzlich aus: Nun sind wir verloren, ich kenne das Wapen am Vordertheile des Schiffes; es führet unsere Feinde, und alles, was an unserm Unglücke annoch fehlet, mit sich hieher. Sie haben die Schärfe meines Degens gefühlet, und mit diesem meinen Arm habe ich ihren Uebermuth gezüchtiget. Ich wäre auch nun bereit, dieselben mit dem Degen in der Faust zu bewillkommen, und ihnen mein Leben theuer genung zu verkaufen. Aber daß du, mein Adalrich, in gleicher Gefahr stehest, dieß bricht meinen großmüthigen Vorsatz.

Eben wie ein Tiegerthier, welches das Blecken von zwo unterschiedenen Heerden höret, die in abgesonderten Thälern weiden, in Ungewißheit stehet, wohin es sich zuerst wenden soll, indem es gerne beyde zugleich anfallen möchte; und wie ein Schiff, wann der Sturm aus zwo verschiedenen Meerengen auf dasselbe stößt, von einer Seite zur andern geworfen wird; es wird von unterschiedener und widriger Kraft getrieben, und kann weder rück- oder vorwärts: so war es auch mit Hialten beschaffen. Er brannte vor Begierde, seinen Feinden das Weisse in den Augen zu sehen, und sein Leben ruhmwürdig zu beschliessen; aber er wollte auch gerne dem Adalrich das Leben retten. Stirb, Hialte, sagte er zu sich selbst,

weil es die Götter also beschlossen haben. Sie haben dich von allem Schutz entblösset, und führen deine Feinde zu einem leichten Siege hieher. Verlaß dich auf deine eigene Tapferkeit, da du von allen Menschen verlassen bist. Du hast dein Leben so oft in die Schanze geschlagen; so erzittere auch nun nicht für dem Tode. Beschliesse vielmehr ein rühmliches Leben mit einem ehrlichen Tode, damit man niemals sagen könne, Hialte sey jemals feig gewesen.

Aber, wann er seine Augen auf Adalrich wandte, so wollte er sich schonen, um ihn zu erretten. Da wollte er um deswillen leben, damit er ihn zur Ehre und einen unsterblichen Namen erziehen möchte. Er gedachte zugleich an seine Unterthanen, welche er durch seinen Tod in Sorge und Unglück stürzen würde. Er wollte gerne leben, sein Volk glücklich, und sein Reich groß zu machen, und damit er lange ein Schrecken seiner Feinde seyn könnte. Würde sein Verhängniß es beschlossen haben, daß er allhier sterben sollte, so wollte er dem Tode ohne Furcht entgegen gehen; wollten ihm aber die Götter ein Mittel zeigen, sein Leben zu fristen, so wollte er sich dessen auch bedienen. Er ging derohalben zurück, aber ohne alles Entsetzen. Er verdoppelte seine Schritte nicht, oder sahe mit furchtsamen Augen zurücke. Er behielte vielmehr sein majestätisches Ansehen, und das gewöhnliche Feuer blitzte aus seinen Augen, sein Angesicht behielte seine natürliche Farbe, und sein Herz eben denselben Muth, mit welchem er

sonst

sonst seinen Feinden zu dräuen pflegte. Er war allezeit derselbe Hialte, nun sowohl, als da er geruhig auf seinem Thron gesessen hatte, oder auch siegreich über die Leichen seiner Feinde hinweggegangen war. Zu Gudlekern sagte er, daß sein Leben in Gefahr stünde, weil seine Feinde an Land stiegen. Es war auf dieser Insul eine hohe Klippe, deren eine Seite ans Meer stieß, und weit in der See konnte gesehen werden. Daselbst war dieselbe unersteiglich, und man konnte nur an einer einzigen Seite hinauf kommen. In selbiger waren solche Gruben und Löcher, als Merkmahle, daß ehemals ungewöhnlich grosse Menschen daselbst ihren Aufenthalt gehabt hätten. Unten an dem Fusse des Berges war eine grosse Höhle, mit unsäglicher Mühe, wie es schien, in dem harten Felsen eingehauen. Es ging die Rede, daß Grim, einer von den alten Riesen, daselbst seine Wohnung gehabt hätte. Man fand auch daselbst bisweilen Fingerglieder, so dick wie Armschienen, und Knochen von Beinen, Rückgrad und Schulterblättern, welche mit ihrer Grösse übereinstimmeten. Unsere Geschichte melden auch, daß, ehe die asiatischen Völker hieher gekommen, diese Länder von Riesen bewohnet worden. Dahin führete nun Gudleker seine Gäste, und setzte sie in so sichere Verwahrung, daß sie ihren Feinden Trotz bieten konnten.

Bey allem diesen suchte Hialte den Adalrich aufzumuntern, dessen Gemüth unter so gehäuften Unglücksschlägen ganz bekümmert, und

auf das empfindlichste gerühret war. Er zeigte ihm, daß dieß der Weg zur wahren Ehre sey, welchen keiner betreten könnte, als der, welcher seine Unglücksfälle mit Geduld ertrüge, und alle Wollust mit Füssen träte. Derjenige, welcher das Dräuen des Glücks verachte, und dessen Unrecht mit Standhaftigkeit überwinde, sey ein grösserer Held, als der, welcher seine Waffen mit seiner Feinde Blut färbe. Das Glück bewiese ihnen, mitten unter seinem Dräuen und harten Schlägen, dennoch die Gnade, daß, da sie von allen seinen Leuten getrennet wären, dennoch **Hialte** und **Adalrich** zusammen wären. Ihr Schiff wäre zerscheitert, sie beyde aber vor dem Schiffbruch in den Hafen gebracht. Sie wären von ihren Feinden umringet, aber dennoch so sicher, daß sie alle ihre Wuth verlachen könnten. Das Glück wäre nicht gänzlich über sie ergrimmet, und diese Wolke ginge wohl einmal vorüber, so würde ihre Glückssonne destoangenehmer wieder hervorbrechen. Er sollte nun Unglück und Widerwärtigkeit mit **Hialten** theilen, so sollte er auch einmal Lust und Vergnügen mit ihm gemein haben. Man müsse auch auf spitzigen Dornen mit lachendem Munde gehen, seine Wunden verschmerzen, und sich alles wohl gefallen lassen.

Hier wagte nun **Adalrich** ein gefährliches Spiel auf die ungewisse Gunst des Glücks; und, um den **Hialten** noch stärker zur Liebe gegen sich zu verbinden, erzählte er ihm sein Herkommen. Du weißt meine Jahre, sagt er, und kennest mein Alter;

Alter; nimmer kann eine Feder leichter vom Winde hin und her beweget werden, als dasselbe von dem Wechsel des Glücks hin und her geworfen ist. Bald ist es von einer vergeblichen Freude, bald von einer vergeblichen Sorge, eingenommen gewesen. Wann ich einmal zu reifern Jahren gelange, und Kraft bekomme, mich selbst zu regieren, so will ich deinen Fußstapfen folgen; Du sollst etwas an mir sehen, welches dem Hiallmar gleichet. Verzeihe mir, daß ich meinen Ursprung an einem Orte verbarg, da meine Sicherheit erforderte, unbekannt zu seyn. Ich glaube, du habest etwas von Hiallmar, dem Könige der Cimbrer, gehöret. Ich bin sein Sohn. Regner, welcher mein väterlich Erbreich gerne an sich reissen wollte, stellete mir nach dem Leben. Die Cimbrer haben mich, als einen von der See Verschlungenen, beweinet, und mir ein Grab gegeben. Ich lebe aber annoch. Ein Freund der Tugend und der Ehre hat mein Leben gerettet, und mich dem Angantür in Verwahrung gegeben. Es war ein königlicher Prinz, welchen du bey den Heerden antrafest. Hiallmars unglücklicher Sohn war es, welcher dir am Strande begegnete. Nimm ihn mit derselben Liebe auf, mit welcher du bishero den Adalrich umfasset hast, da du vielleicht noch meinetest, er wäre von einem Hirten erzeuget worden.

Wie ein Feuer, das nicht wohl gelöschet worden, und annoch in seiner Asche lebet und lodert, neue Kräfte sammlet, sich entzündet, in helle Flammen ausbricht, und alles verzehret, was es ergreifet,

fet, wenn der Wind darein bläset; so war es auch mit der Wunde, welche in Hialtens Herzen nicht recht geheilet war. Die Sorgen, welche ihm Hallmar verursachet, der Groll und Haß, welchen er deswegen gegen ihn getragen, und welcher schien, durch die Länge der Zeit erstorben, und gänzlich getilget zu seyn, dieß alles wachte nun auf einmal wieder auf. Die alten Wunden in seiner Brust wurden aufgerissen, und in dem Augenblick so groß, so schmerzhaft, und so gefährlich, als sie iemals zuvor gewesen. Keine Gemüthsbewegung ist schwerer zu überwinden, als der Zorn. Die übrigen reizen und locken uns; aber diese treibet uns, daß wir, als wilde Thiere, gleichsam als rasend, unser eigenes sowohl, als anderer Verderben befördern. Hialte, welcher so oft über seine Feinde gesieget hatte, ward nun von seiner eigenen Schwachheit überwunden. Er, welcher ganze Kriegesheere angeführet, Schlösser und Mauren bestürmet hatte, konnte nun kaum sich selbst und seinen Affekten steuren. Alle die Annehmlichkeit, welche sich sonst in seinem Gesichte zeigete, verwandelte sich in ein wildes Aussehen. Die Augen funkelten für Zorn, die Haare schienen ihm auf dem Kopfe zu Berge zu stehen, der Gift, welcher sich in allen seinen Adern ausgebreitet hatte, machte, daß das Angesicht seine Farbe veränderte, und der ganze Leib zitterte, alles Blut kochte in seinen Adern, und der Eifer band ihm die Zunge, daß er nicht reden konnte. Er war nicht mehr derselbe Hialte, welcher sich so gnädig gegen seine Freunde, so friedsam gegen die Wehrlosen, so unbeweglich

lich, und sich selbst gleich in allen Gefährlichkeiten bewiesen hatte, sondern vielmehr wie ein Bär, dem seine Jungen geraubet sind.

Dieser starke Zorn hatte seinen Ursprung von einer nicht schwächern Liebe. **Hialte** war verliebt gewesen in **Disa**, die Prinzeßin des Königes **Domalders**, welcher auch wegen ihrer Schönheit und herrlichen Tugenden vollkommen liebenswürdig war. Er trug ihr sein Herz an, welches sie auch annahm, und ihm ihre Hand und Herz dagegen wiederschenkte. Sie wäre auch sein Eigenthum geworden, und der Tod allein würde das Band haben trennen können, welches zwischen ihnen war geknüpfet worden, wann nicht **Hiallmar** ebenfalls gemeinet hätte, daß er dieser Braut werth wäre. Er nahm dieselbe mit gewaffneter Hand, und führete sie ins Brautbette. Hierdurch ward das Geblüt der **Uenglinger** mit dem **Schiöldungischen** vermischet, und von grossen Eltern sollte **Adalrich** gezeuget werden. **Hialte** nahm sich zwar vor, seine Braut wieder zu erobern, und sich an demjenigen zu rächen, der ihm die Helfte seines Herzens geraubet hatte: aber, da starb sein Vater, und der Thron, welchen er bestieg, erforderte seine Anwesenheit, um einige Lücken in der Regierung auszubessern. Seine nähesten Nachbaren verunruhigten seine Grenzen, und nöthigten ihn,

ihn, seine Waffen gegen sie zu wenden. Ehe er nun dieses Feuer löschen konnte, war Disa gestorben, und Hiallmar in seine Gruft gesetzet. Mit wem sollte er da streiten, und was sollte er da gewinnen, nachdem seine Braut ein Raub der Vergänglichkeit geworden, und von seinen Feinde nichts mehr, als die blosse Asche, nebst seinem Gedächtnisse, übrig geblieben war? Er konnte also nichts mehr thun, denn daß er ihren Verlust beständig beklagete, und seinen Namen auf ewig hassete. Nun kam ihm dieses alles gleichsam vom neuen, als eine Materie zum Kummer und Zorn, vor, wann er seine Augen auf die Frucht warf, welche Disa unter ihrem Herzen getragen hatte, und welche am Gewächse, Ansehen und Munterkeit dem Hiallmar ganz ähnlich war. Er verehrete in seiner Person diejenige, welche er in der Welt am höchsten geliebet hätte; aber er ward auch verbittert, wann er in seiner Person das Ebenbild desjenigen erblickte, welchen er auf das eifrigste gehasset hatte.

Er sagte bey sich selbst: Hier ist Hiallmars Sohn, noch kann ich mich an meinem Feinde rächen. Ich darf nur dem Sohn das Herz öffnen, und das Blut aus seinen Adern zapffen. Hiallmar würde auf solche Weise noch einmal sterben, und sein Blut vor meinen Füssen vergiessen. Vielleicht würden meine alten Wun-

den

den dadurch geheilet, und der Kummer, welcher so viele Jahre meine Herz genaget, gelindert werden. Was verziehe ich? ich weiß ja, was Hiallmar an mir verdienet hat. Er hat mich gezwungen, grausam zu seyn, und seine Ungerechtigkeit ist es, welche mir die Waffen in die Hand giebet. Aber, was hat doch der kleine Adalrich gethan, daß er ein Opfer meines Schmerzens und meines Grimmes werden sollte? Er ist ja unschuldig. Doch es ist genug, daß er Hiallmars Sohn ist. Ich hasse Hiallmars Namen, Hiallmars Asche, Hiallmars Sohn, und alles, was noch von ihm übrig ist. Es wäre gar zu tyrannisch, einen Unschuldigen zu ermorden: aber mein Schmerz kann nicht anders gestillet, und mein Zorn nicht anders versöhnet werden, als durch Hiallmars Blut, welches warm in den Adern des Sohnes wallet. Dieß muß ich vor meinen Füssen fliessen sehen. Jedoch, was habe ich vor? Ist er nicht auch der Disa Sohn? hat diese ihn nicht unter ihrer Brust getragen, und leitet er nicht einen Theil seines Blutes von ihr her? Ich muß ihre Asche nicht kränken. Ich will die Frucht, welche sie zur Welt getragen, umfahen und küssen, als wenn es ein Geschenk von ihren Händen wäre. Ich will dasjenige nicht hassen, was ihr angehöret. Ich will ihrer übrig gebliebenen Blutstropfen, und auch Hiallmars Blut, scho-

schonen. Ach, daß mein Schmerz, mein Zorn und meine Liebe, so unterschiedlich reden! Ermorde ich ihn, so kann ich solches mit dem Schmerze entschuldigen, welcher mich naget; schone ich seiner, so wird alle Welt meine Großmuth rühmen. Es stimmet auch mehr mit der Natur und Art des Hialtens überein. Wohlan! ich will meines Feindes schonen, damit ich keinen Unschuldigen ermorde. Es ist genung, daß ich Hiallmar einen tödtlichen Stich beybringen können, wenn ich gewollt hätte. Dabey muß die Rache stille stehen. Meine eigene Tugend fodert dieses. Ich bin schwach genung gewesen, daß ich so lange zwischen Tugend und Laster, zwischen Gnade und Grausamkeit, gewanket und gezweifelt habe, ob ich eines Unschuldigen schonen sollte. Ich sehe, es ist alles gut genung: aber, wie schwer ist es, seinem eigenen Zorne die Fesseln anzulegen?

Die



Die Begebenheiten
Des
Prinzen Adalrichs
und der
Prinzeßin Gothilda.

Das dritte Buch.

Adalrich ward bestürzt über die heftige Gemüthsbewegung, welche er bey Hialten merkte. Was hat nun, sprach er, in diesem Augenblicke dein Herz gegen mich verändert? Du bist dir selbst nicht mehr gleich. Es war nicht genug, daß ich meinen Vater verlieren, und vor meines Feindes Tyranney flüchtig seyn mußte; dieß einzige fehlte

noch an meinem Unglücke, daß ich dich erzürnen sollte. Aber, woferne du auch Hiallmars Sohn verstossen willst; so schicke ihn wieder zurück zu seinem getreuen Angantür. Hier sahe ihn nun Hialte gütiger an, der Eifer legte sich, die Weisheit erleuchtete sein Gemüth mit ihren Strahlen, und die Frömmigkeit sahe ihn wieder aus den Augen. Sein Blut kam wieder in seinen natürlichen Gang, er kam wieder zu sich selbst, und ward derjenige wieder, der er allezeit gewesen war. Mein kleiner Adalrich, sagte er, Hiallmars Gedächtniß hat meine alten Wunden wieder aufgerissen, und diejenige Schwachheit erreget, die du an mir wahrgenommen hast. Ich kann nicht an ihn gedenken, ohne in die größte Wuth zu gerathen. Ich erinnere mich annoch des Kummers, den er mir verursachte, da er mir dasjenige raubte, welches mir das Liebste auf der Welt war. Aber, ich liebe auch die Frucht, welche Disa unter ihrem Herzen getragen, und nehme dieselbe als ein Geschenk von ihren Händen an. Ihr Gedächtniß und ihre Asche, welche nur allein noch von ihr übrig sind, fordern dieß von mir. Von dieser Stunde an will ich vergessen, was mir Hiallmar zu nahe gethan hat, und den Haß ablegen, welchen ich bishero gegen einen so grossen Helden getragen habe. Ja, ich will nicht länger Zorn gegen die Todten hegen.

Es währete nicht lange, so höreten sie ein Getümmel in dem Walde. Es war ein Seufzen und Klagen von Fliehenden, und ein Geschrey derer,

derer, so verfolgten. Erst konnte man in der Ferne nur etwas unvernehmliches davon hören; es kam aber immer näher. Sie sahen sich um, und erblickten den **Gudleker** mit seiner **Allogis**, welche mit ausgerissenen Haren und blutigen Angesichtern gelaufen kamen. Einige von denen Seeräubern, welche an diese Insel geworfen waren, folgten ihnen auf dem Fusse nach. Bey diesen wilden Herzen fand sich kein einziger Blutstropfen, welcher von Mitleiden gegen die Unschuld, oder von Erkenntlichkeit für die Wohlthaten, wäre gerühret worden. Ihr einziges Vergnügen war, sich in den Thränen der Betrübten, und in dem Blute der Unschuldigen, zu baden. Die Rache hatte sie verfolget, ihre Schiffe gegen die Klippen zerscheitert, und diejenigen, so darauf waren, in den Wellen begraben. Aber diejenigen, welche übrig geblieben waren, liessen nicht ab von ihren Lastern und Uebermuth, sondern häufeten selbige noch mit mehrern, gleichsam, als wenn sie alle die Boßheit geerbet und unter sich getheilet hätten, welche in ihren Kammeraden wohnete, da dieselben noch lebten. Sie überfielen den **Gudleker** und die **Allogis** mit unnützen Worten, auf die Worte folgten Schläge, und sie hätten dieselben gar ermordet, woferne dieß unschuldige Paar nicht die Flucht ergriffen, und solchergestalt sein Leben gerettet hätte, welches es dennoch auf seiner Flucht würde eingebüsset haben, woferne **Hialte** nicht zu seinem Schutz geeilet hätte.

Er sahe ihre Gefahr nicht so bald; so stieg er, mit dem Spiesse in der Hand, vor der Klippe heraus, die Unschuld zu vertheidigen, welche allemal vor seiner Tapferkeit Schutz gehabt hatte. Die Seeräuber stunden stille, diesen auf sie losgehenden Helden zu erwarten. Einer von ihnen warf seinen Spieß nach ihm, welcher aber fehlete, und an einer alten Eiche zersplitterte. Ein Splitter davon berührete Hialtens lincken Arm, verwundete ihn ein wenig, und vermehrete zugleich seinen Zorn. Gleichwie ein Bär, welchem die Hirten mit ihren Stäben zusetzen, dräuet, wenn er von ihren Schlägen zurück weichet. Denn gehet er wieder auf sie los, und wird durch jeden Schlag nur destomehr erbittert. Die Furcht macht endlich die Hirten matt, und er zerbricht ihre Stäbe. Sie begeben sich auf die Flucht; und er verfolget sie, wirft sie zur Erden, und, wo er mit seinen Tatzen hinschläget, fliesset das Blut strommeise von ihnen. So machte es auch Hialte. Bald ging er einige Schritte zurücke, bald stürmete er wieder zu ihnen ein, und ließ sie seine Waffen fühlen. Kein einziger von seinen Stössen fehlete, alle Wunden, so er gab, waren gefährlich, und derjenige war unglücklich, welchen er mit seinem Spiesse traf.

Die Furcht verminderte sich nun bey dem **Gudleker**. Er hegte niemals einige Bitterkeit in seinem Herzen, welches mit lauter Liebe angefüllet war. Nun aber spührete er eine Lust, seinem Freunde zu Hülfe zu kommen, welcher so sieg-

reich

reich zu seiner Vertheidigung kämpfete. Die Götter, welche die Unschuld lieben, rüsten dieselbe zum öftern mit Muth und Kräften aus. Hirten bekommen einen unverzagten Muth, und Knaben siegen über wilde und rasende Kämpfer. Er nahm die Waffen eines Erschlagenen, und stürmete so muthig in den Haufen hinein, als wenn er lange zuvor den Degen zu führen gelernet hätte. Er sahe, daß seine Klinge Wunden machte, und das Glück machte ihn muthig. Einige lagen, und flossen in ihrem Blute, und die Uebrigen gaben die Flucht. Eben wie die Dohlen, welche dem Habichte in die Klauen gerathen gewesen, und demselben wieder entwischet sind: Ihre Federn triefen vom Blute, sie flattern mit ihren Flügeln, und erfüllen die Luft mit ihrem Geschrey, voller Furcht für den scharfen Klauen, welchen sie einmal entronnen sind. So flohen auch diese Räuber, und rechneten es für einen Sieg, daß sie mit dem Leben davon kamen. Ihre Furcht unter ihrer Flucht war nicht minder, als ihre Vermessenheit ausser der Gefahr, und ihre Feigheit war eben so schändlich, als ihre übrigen Laster.

Sie brachten Furcht und Schrecken unter den Haufen, welche ihr beschädigtes Fahrzeug ausbesserten, und berichteten ihnen mit gröſter Bestürzung, mehr als die Wahrheit war, um nur ihre Feigheit zu bemänteln, und ihnen gleiche Furcht einzujagen. Sie hätten erfahren, sagten sie, daß diese Insel nicht ohne Vertheidigung wäre, und hätten einen Riesen gesehen,

von einer ungeheuren Grösse, grimmigen Angesichte, und scheußlichen Geberden. Seine Streiche wären erschrecklich, und, wenn er seine Waffen schüttelte, so wäre es nicht anders, als wenn sich die Erde bewegete, und Berge und Wälder erschalleten. Er wäre mehr ein Ungeheuer, als ein Mensch. Vielleicht, sprachen sie weiter, daß er nun den todten Körpern das Blut aussauget, weil es noch warm ist, und das Fleisch aus den frischen Wunden frißt. Hiernächst wird er uns aufsuchen, und wir sind alle um den Hals, soferne er uns antrifft. Lasset uns fliehen vor einem solchen gefährlichen Feinde, und einen Ort verlassen, welcher schon soviel von unserm Blute in sich gesoffen hat. Wir haben Ursache zu eilen, woferne uns die Flucht nicht soll verboten werden.

Sie sprungen auf zu fliehen; aber indem rief einer unter ihnen: Was ist dieß für eine Feigheit? Es ist gut, wir wollen fliehen, ich bin nicht dagegen; aber lasset uns erst die Erschlagenen rächen. Sehet diese Heerden, welche am Strande weiden, sehet diese Aecker mit reifen Aehren. Wir haben die schönste Gelegenheit, unsern Grimm auszulassen. Es ward ein Gemurmel unter dem Haufen, als wenn die Wellen des Meeres anfangen zu brausen. Die wehrlosen Heerden wurden geschlachtet, die fruchtreichen Aecker zertreten, die fruchttragenden Bäume, welche **Gudleker** in seiner Jugend um seine Hütte gepflanzet, niedergehauen, und nichts verscho-

schonet, woran sie ihre Grausamkeit auslassen konnten. Zuletzt ward Gudlekers Hütte in Brand gesetzet. Da sie aber den Rauch gegen die Wolken aufsteigen sahen, fürchteten sie, ihr Feind, ihr Schrecken und Tod, möchte dadurch hervorgelocket werden, sprungen zu Schiffe, legten vom Lande ab, und machten ein gräßliches Geschrey, als wenn sie einen herrlichen Sieg dadurch gewonnen hätten, daß sie eine kleine Insel geplündert, wo sie nichts, als einige rauchende Aschenhaufen, und zertretene Aecker, zurückliessen.

Hialte, welcher bisher in seiner Höhle gesessen, und seine Wunden abgetrocknet hatte, hörte dieses Geschrey, und ging heraus, da ihm der aufsteigende Rauch in die Augen schlug. Das Herz wollte der Allogis für Sorge und Harm brechen, als sie ihre Hütte im Feuer stehen, die Räuber aber vom Lande abstossen sahe. Ach ihr Götter, sagte sie, wie groß ist eure Langmuth! Ihr sehet, und schweiget. Die Tugend muß seufzen, die Unschuld bluten, und die Laster trotzen in ihrem Uebermuthe. Seyd ihr gegenwärtig; so offenbaret euch. Ist die Tugend schön, sind die Laster häßlich; so weiset eure Hand zum Schutz der erstern, und zur Strafe der letztern. Jedoch, was rede ich? Eure Auge ist es ja, welches über uns wachet, und eure Hand ist es, welche dieses Rund regieret. Allogis kann noch wohl einmal den Tag erleben, an welchem sie getröstet, und an diesen Buben gerochen wird. Fahret nur hin, ihr wilden Seelen, Wind und

Wellen lohnen euch, so, wie ihr es verdienet! Hier finden sich Klippen, welche auch den Unschuldigen gefährlich sind; gegen dieselben sollet ihr stossen, und zerscheitern. Feuer und Blitz müssen euch zu Grabe leuchten, wann das Meer seinen Schlund eröfnet, euch zu verschlingen. **Gudleker** und **Allogis** werden euch vor Augen schweben, ihr werdet eure Grausamkeit bereuen, und euer Unglück soll meine Freude seyn.

So rasete die einfältige **Allogis** in ihrem Eifer, und so ergrimmt war sie über anderer Grausamkeit. Sie wollte Wind und Wellen zu deren Untergang erregen, und die Rache über sie aufwecken. Aber dieselbe wachte schon von selbst. Ihre Bosheit war reif, und das Verderben übereilete sie. **Allogis** sollte mit ihren eigenen Augen den Untergang derselben ansehen, und ihr Eifer sich in Mitleiden verwandeln. Die Räuber waren ihr noch nicht aus den Augen gekommen, der Wind war so stille, daß er kaum die Segel füllte, keine Wellen waren zu sehen, siehe, so sank das Schiff bey der größten Wind- und Meerstille zu Grunde, und es schien, als wenn ihre Laster so schwer wären, daß sie durch eine so unerträgliche Last in den Abgrund versenket würden. Keine lebendige Seele kam davon, sondern die Rache wollte nun mit einmal diese Schandflecken des menschlichen Geschlechts von der Erden vertilgen. Schrecken und Schaudern überfiel diejenigen, welche auf der Insel standen, als sie sahen, daß die Götter den Sterblichen so nahe wären. Denn, was war

es

es anders, als ihre Hand, welche diese in den Abgrund schickte, da sie annoch die Hügel vor ihren Augen sahen, welche über ihre Grausamkeit seufzeten. Gudleker schlug seine Hände zusammen, und sagte: Nun sehe ich, daß es wahr sey, daß die Unsterblichen über uns wachen. Diese werden sich auch über Gudlekern erbarmen, denn er hat reine Hände, und ein geruhiges Gewissen.

Die Freude ward an diesem Tage noch grösser, da Hialte alle seine Schiffe unbeschädigt erblickte. Er sahe nicht allein diejenigen, von welchen er in der See war getrennet worden, sondern auch sein Hauptschiff, von welchem er geglaubet, daß es zwischen den daselbst befindlichen Klippen gestrandet wäre. Die zerscheiterten Stücke, welche er, als solche Zeichen, daß jemand verunglücket wäre, am Lande herumtreiben gesehen, waren von den Schiffen, welche die Seeräuber die verwichene Nacht im Sturm verloren hatten. Das Hauptschiff hatte sich lange bearbeitet, sich unter der Insel zu erhalten; aber, je stärker der Sturm ward, je höher wurden die Wellen. Bald machte eine aufsteigende Welle, daß das Schiff schien in den Abgrund zu fahren, und von der wüthenden See verschlungen zu werden. Bald knackten die Ankerthaue, so, daß Gefahr war, ankerlos zu werden, und an den Klippen zu zerscheitern. Dieser Noth nun zu entgehen, hatten sie die Anker gekappet, und waren mit einem kleinen Segel in See gegangen. Nachdem sie einige Stunden hin und her geschwebet, hatten sie die

übrigen Schiffe angetroffen. Nun kamen sie alle, ihren König abzuholen, und ihn in sein Reich zurückzuführen. Wie sich eine Mutter freuet, wann sie ihren einigen Sohn lebendig erblicket, von welchem sie gemeinet, daß er längst gestorben wäre; so freuete sich auch **Hialte**, als er seine getreue Soldaten wiederfand, und sich zugleich die Hoffnung machen konnte, sein Reich und seine Unterthanen wiederzusehen.

Gudleker hatte so lange in seiner Einsamkeit vergnügt gesessen, und wollte sich dem ungetreuen Meere nicht anvertrauen. Er hatte gesehen, daß so viele auf demselben unglücklich geworden, und konnte sich nicht entschliessen, seine angenehme Insel zu verlassen. Da wollte er leben, sterben, und begraben werden. **Hialte** wollte ihn derohalben wieder in den glücklichen Stand setzen, darinn er ihn angetroffen hatte. Viele Hände machten, daß die Arbeit schnell fortging. Die Aexte schalleten in dem Walde, die Tannen wurden gefället, die Wände wuchsen zusehens, und **Gudleker** bekam eine neue Hütte, sich darinnen für Kälte und Ungewitter zu schützen. Von dem nächsten Dorfe ward alles angeschaffet, was er bedurfte, und er ward wieder so glücklich, als er vorher allemal gewesen war. Er konnte nun wiederum mit Vergnügen einer Krone Trotz bieten, und den Zeitvertreib der Stolzen verlachen. **Hialte** ging hierauf unter Segel, und seine Unterthanen hatten die Freude, ihren König wiederzusehen, welcher ihre Herzen beherrschete, und sich

so

so werth gemachet hatte, von ihnen geliebet zu werden.

Swipdager war einer von seinen vertrautesten und geheimesten Räthen. Selbiger war in einer der kältesten Gegenden Nordens geboren; aber er hatte doch Feuer und Muth in seiner Brust. Man findet auch Witz in dem äussersten Norden, und lebhafte Köpfe zwischen den mit Schnee bedeckten Klippen. Er besaß die edelsten Wissenschaften, doch nicht solche, welche nur zur Prahlerey dienen, und womit man die arme Jugend quälet. Alle seine Unterweisung zeigte ihren vortrefflichen Nutzen. Er kannte die Finsterniß, welche die Vernunft umnebelt, und verstand die Krankheiten, welche den Willen verderben. Er hatte die nähesten Ursachen dieser Krankheiten erforschet, und wußte, wie man die Finsterniß aus dem Verstande vertreiben, und die Schwachheiten des Willens gründlich verbessern sollte. Dieß war, nächstdem, daß er wußte, was man für gesunde Begriffe von den Unsterblichen haben müßte, der stärkste Theil seiner Wissenschaften. Die Verehrung der Götter setzte er mehr in einer ernsthaften Ausübung der Tugend, als in künstlichen und hochtrabenden Worten. Das meiste von den Wissenschaften, damit einige prangen, sahe er für ein künstliches Spinnengewebe an, worüber man sich zwar verwundern könnte, das aber im übrigen nichts nütze wäre. Dieß, sagte er, ist ein langsamer Zeitvertreib, und ein unruhiges Vergnügen. Er wußte auch, wie die Regierung eines Reiches

mußte

mußte recht geführet werden. Die Tugend der Unterthanen setzte er zum Grunde der allgemeinen Glückseligkeit, und, je mehr die Regierungsform nach den Regeln der Tugend geführet würde, desto glücklicher schätzte er König und Unterthanen. Er wechselte Oel- und Lorbeerzweige eins ums andere. Er ruhete mit Lust unter dem Schatten des Friedens, war aber auch unerschrocken, wenn man die Waffen zur Hand nehmen mußte. In seiner Jugend war er ein Held, nun aber hatte ihm sein hohes Alter nichts mehr übrig gelassen, als einen grossen Muth in einem schwächlichen Leibe. Er hatte den Hialten erzogen, welcher sein Volk in ein solches Ansehen bey seinen Nachbaren gesetzet, und sich selbst so berühmt unter den Königen gemachet hatte.

Dieser **Swipdager** nun nahm den **Adalrich** in seine Erziehung, und arbeitete dahin, denselben groß und unsterblich zu machen. Er hatte viele Erfahrung, und die lebhafteste Jugend konnte nicht mehr Annehmlichkeit in ihrem Umgange haben, als er in seinem Alter besaß. Er war munter, aufgeweckt, und allezeit vergnügt, gesprächig, aber alle seine Reden waren wie Most ohne Hefen, und wie ein Kern ohne Schale. Es wohnete viele Weisheit in seinem magern Haupte, und sein Verstand hatte nicht das geringste von seinem Feuer verloren. Er gewann seinem Pflegesohn das ganze Herz ab, und ward von ihm, als ein Vater, geliebet. Unsere Gemüther sind eben so veränderlich, als das Glück selbst.

selbst. Ein einziger Blick des Glücks machet unser Angesicht bald so aufgekläret, wie die hellsten Sommertäge, bald so finster, wie die trübesten Herbstnächte. Aber **Swipdager** war sich allemal selbst gleich, obgleich das Glück ungleich war. Den Donner und Blitz desselben nahm er mit gleichem Vergnügen, als schmeichelnde Geberden und angenehme Blicke, an. Nimmer konnte dasselbe einen Seufzer aus seiner Brust, oder eine Zähre aus seinen Augen, pressen. Kurz, er war ein Meister seiner Gemüthsbewegungen, und in diesem Stücke durfte ihm das Glück seine Herrschafft nicht nehmen. Und siehe, welch eine harte Probe er hatte ausstehen müssen: seine Augen hatten ihr Licht verloren, und waren in einer langwierigen Nacht verhüllet. Er war aber dennoch vergnügt, und klagte nicht mit einem einzigen Worte darüber. So siegete er durch seine Gelassenheit über alles. Und dieses muß man noch zu seinem größten Ruhme erzählen, daß er die erste Stunde, da er seinem Vaterlande zu dienen begonnte, sich durch ein freywilliges Gelübde zur Armuth verband, damit ihn keine Begierde zu grossen Reichthümern verführen möchte, seine Treue zu verkaufen. Und dieß Gelübde hat er auch gehalten; Denn, nachdem er so viele Jahre in dem größten Ansehen gelebet hatte, und reich hätte werden können, wollte er doch solches nicht. Und nach so langer Zeit, darinn er seinem Vaterlande treulich gedienet, hatte er nichts mehr davon, als einen von Arbeit ausgezehrten Körper, und das Vergnü-

gnügen, daß er wußte, er habe alles treulich gethan, was er gekonnt, seinem Könige, und dessen Unterthanen, zu dienen. Und dieses Zeugniß seines eigenen Gewissens achtete er für seine größte Belohnung.

Nun verlangte ein jeder zu wissen, wohin Hialte seine siegreiche Waffen wenden würde. Es schien, als wenn er niemals geruhiger schliefe, als in seinen Waffen. Er lachte in den schärfesten Treffen, und der Sieg folgte ihm, wie der Schatten dem Körper. Nichts konnte den Lauf seiner siegenden Waffen hemmen. Die tiefesten Ströme achtete er wie schmale Graben, und die steilesten Klippen wie Maulwurfshaufen, wann er an einem Orte einbrechen wollte. Allemal war er der förderste in der Gefahr, und schonete sich selbst so wenig, daß diejenigen, welche ihm folgten, nichts mehr befürchteten, als ihren König zu verlieren. Seine Soldaten waren willig, denn Treue und Tapferkeit wurde belohnet. Er verehrete die Tapferkeit auch an seinen Feinden, die Weichlichkeit aber war ihm überall verhaßt. Er theilete die Arbeit mit seinen Bedienten, und machte ihnen ihre Mühe leicht. Sein gewöhnlicher Trank war Wasser, sein Schlaf kurz, und sein Leib in Arbeiten unüberwindlich.

Jedermann glaubte, daß die Siege, welche er gewonnen hatte, ihn reizen würden, nach noch mehrern zu streben. Aber er selbst hatte ganz andere

andere Gedanken. Norden war von seinem Ruhme erfüllet, und seine Thaten waren so groß, daß die Nachwelt dieselbe nimmer vergessen konnte. Er hatte sich in das Ansehen gesetzet, daß seine Nachbaren sich um seine Freundschaft bestrebten. Mit grössern Ehren konnte er nun nicht inne halten, als da er mitten im vollen Lauf seiner Siege war. Er war ein Vater seines Volks, und wollte das Leben seiner Unterthanen, wegen einer schnöden Ehre, nicht wagen, sondern hielte dafür, daß die Siegeskränze gar zu theuer gekauft wären, welche mit ihrem Blute bezahlet würden. Vorhero konnte er keinen Frieden erhalten, aber nun ward ihm derselbe angeboten. Er wollte derohalben sein Volk in Ruhe und Frieden die süssen Früchte des Friedens, welche er durch so manchen Sieg erworben hatte, geniessen lassen. Ueberdem waren seine Waffen zwar allezeit glücklich und sieghaft gewesen, aber dennoch hatte er niemals siegen können, daß nicht etwas von der Seinigen Blut dabey wäre vergossen worden. Viele, welche nicht vor dem Schwerdt gefallen, waren durch andere Beschwerlichkeiten, so der Krieg mit sich führet, dahin geraffet. Die freyen Künste und Wissenschafften wurden vergessen, nöthige Handwerke blieben liegen, Handel und Wandel ward versäumet, der Acker lag unbrauchbar, die Pflüge verrosteten, denn es fehlete an Händen, welche dieselben treiben konnten. Die Aecker wurden mit Disteln und die Wiesen mit Moos bedecket. Auf solche Art wurden seine Kräfte

durch

durch beständige Siege geschwächet. Er war zwar willens, den Adalrich in sein Reich einzusetzen; aber das hatte so lange Zeit, bis er selbst die Last der Regierung über sich nehmen konnte. Indessen war dieses genug, daß alle Welt wußte, Hiallmars Sohn würde zu Uemesburg erzogen.

Hialte hatte Ursache zu dem, was er that. Er hing seinen Schild an die Wand, und stieß seinen Spieß in die Erde. Er opferte seine sieghaften Waffen dem Frieden. Ein jeder legte sich von Herzen vergnügt im Schatten nieder, und ruhete unter seinen Eichen. Sie danketen den Unsterblichen, welche ihren Wunsch erfüllet, und ihnen Ruhe gegeben, daß sie durch kein Getümmel der Waffen aufgewecket wurden. Diejenigen Helden, welche vorher ihren ritterlichen Schild an ihren Arm gehänget hatten, schämeten sich nun nicht, ihre Hand an den Pflug zu legen. Obgleich das jugendliche Blut, bey dem Schall der Feldinstrumenten, und bey dem Glanze der dräuenden Waffen, in ihren Adern gewallet hatte; so waren sie doch anjetzo vergnügt, ihre Heerden zu weiden, und sich allerhand unschuldigen Zeitvertreib auf ihren Hirtenhörnern zu machen. Ihre Klingen verrosteten, und in den Helmen machten die Spinnen ihre Gewebe. Aus den Harnischen schmiedeten sie Pflugeisen, und ihren Spieß brauchten sie allein, die wilden Thiere damit zu verfolgen. Vorhero waren sie wegen ihrer Tapferkeit berühmt, nun aber wegen ihres Fleisses: Vorhin grimmig gegen ihre Feinde,

de, wie die Löwen, nun aber wie zahme Heerden in ihren Hütten, und schätzten es für eine nicht geringere Ehre, ihren Acker mit arbeitsamen Händen zu bauen, als ihr Land mit tapfern Arm zu beschützen.

Die Sonne ist angenehm, wenn sie nach einem langen Winter zurücke kömmt, und mit ihren lieblichen Strahlen das gefrorne Erdreich aufs neue belebet: Der Schoos der Erden thut sich auf, die Blumen steigen aus ihren Wurzeln und Zwiebeln hervor, das Erdreich grünet, die Wiesen glänzen mit tausenderley Farben, und die Bäume werden mit Laub und Blumen gezieret. Eben so angenehm war auch der Friede, als er mit seiner Wiederkunft **Uemesland** erfreuete. Die freyen Künste wurden wieder hervorgesuchet. Die Handwerke kamen wieder in Schwang, und die Aecker lagen wie die Gartenbetten. Die Dornen wurden ausgereutet und verbrannt, und auf den Feldern ward überall keine Distel gesehen. Man setzte Pflanzen, wovon Kinder und Kindeskinder die Früchte geniessen sollten. Man sahe fast nichts, als grünende Felder und fruchtreiche Aecker zwischen den mit Wäldern bedeckten Klippen, woselbst die Heerden spieleten, und die Hirten ihre Lieder sangen. Die Einwohner in **Uemesland** hatten ihren König allemal geliebet, und keiner war, der nicht mit Vergnügen auch den letzten Blutstropfen für ihn vergossen hätte; dennoch aber ward er ihnen nun destolieber. Er ist nicht nur unser König, sagten sie, sondern vielmehr unser Vater, so hoch liebet er uns.

Er könnte auf Unkosten unserer Wohlfahrt noch höher steigen, aber er begehret keine Hoheit, welche sein Volk in den Staub drücket; sondern dieß hält er für seine größte Ehre, daß er unsere Glückseligkeit höher liebet, als seine eigene Ehre und Hoheit.

Dieß merkte **Adalrich**. Nun sehe ich, sagte er deßwegen zu **Swipdager**, was ein Volk glückselig und einen König liebenswürdig machet. Der Friede ist es. Sollte ich einmal zur Regierung kommen; so soll in meinem Reiche nimmermehr ein Kriegsgeschrey erschallen. Ich will meine Unterthanen mit einem stillen Frieden sättigen, und sie sollen in einer stillen Ruhe grau werden. Ich will so glücklich werden, als **Hialte** ist, das ist, ich will in ihren Herzen herrschen, und von ihnen geliebet seyn, als ein Vater. Das ist alles gut, antwortete **Swipdager**: Aber der Friede ist es nicht allein, welcher ein Volk glücklich machet; sondern demselben eine reputirliche und sichere Ruhe zu verschaffen; es vergnügt und unverzagt zu erhalten, ins Kriegsfeuer hinein zu gehen, wenn es die Noth erfordert; allen denjenigen Lastern vorzubeugen, welche unter dem Schein des Friedens sich in ein Land einschleichen, und ein Volk verderben. Das ist allein dasjenige, welches ein Volk im Frieden glücklich machet. Es hat manchem Reiche zum Fall, und manchem mächtigen Volke zum Unglück, gereichet, daß es sich zu tief einschläfern lassen, und, da es vorhero in den schwersten Kriegen unüber-

berwindlich gewesen, ist es durch den Frieden überwunden worden. Sie hatten vorhero die schwersten Niederlagen erlitten, und dennoch den Sieg erhalten. Ihre Schilder hatten von ihrem Blute getroffen, aber ihr Muth war gewachsen, wann ihre Kräfte abgenommen. Sie hatten das Unglück selbst besieget. Sie fochten mit zerstümmelten Gliedern, und diejenigen, welche ihnen noch übrig blieben waren, rächeten die Verlornen. Mußten gleich einige von ihnen fallen, so waren sie dennoch auch im Tode siegreich. Aber, ein anderes Gift tödtete diese tapferen Soldaten, und machte freygeborne Helden zu Sklaven. Unter dem Schein des Friedens ergaben sie sich einer verächtlichen Wollust. Diese zeugete Ueppigkeit und andere Untugenden, welche ihnen das Mark aus den Beinen saugete, und allen Muth aus ihrer Brust raubete. Sie wurden blaß, da sie wieder ein Schwerdt angürten, und den Spieß in die Faust nehmen sollten, einem trotzenden Feinde zu begegnen. Ihre Wollust verrieth sie, und sie mußten ihren freyen Hals unter ein schmähliches Joch der Dienstbarkeit beugen. Es ist besser, mein kleiner Adalrich, es ist weit besser, nimmermehr die Süssigkeit des Friedens zu schmecken, als seine Freyheit durch einen so schimpflichen und verderblichen Frieden zu verlieren. Ich für mein Theil will meine grauen Haare lieber in alle Todesgefahr wagen, und in den Waffen sterben, als mich so schändlich in Sklaverey stürzen lassen.

Spiegle dich an Hialren: Es ist nicht genug, daß er seinen Unterthanen den Frieden geschenket hat, sondern er wendet denselben auch zu ihrem Nutzen an. Er erfreuet sie mit den Früchten des Friedens, aber er rottet zugleich alles Unkraut aus, welches dabey aufzuschiessen pfleget, und verwahret sie, daß weder Hochmuth ihr Gemüth, noch Weichlichkeit ihre Gliedmassen, einnehmen nnd verderben könne. Er befördert alle nützliche Künste und Arbeit, erstícket aber diejenigen, welche den Lastern einige Nahrung geben können. Er verstopffet alle Zugänge zur Zwietracht und Schwelgerey, und erhält dadurch die größte Stärke seines Reichs, welche in gesunden Leibern und vereinigten Herzen bestehet. Betrachte sein Volk: Es ist zur Arbeit ausgehärtet, und mit wenigem vergnügt. Ihre Leiber sind riesenmäßig, ihre Gliedmassen stark, ihre Knochen fest, und ihre Stärke ist nicht geringer, als ihre Herzhaftigkeit. Mitten im Frieden spielen sie mit Spieß und Harnisch. Er hält seine Verbündnisse heilig, ist aber auch dabey im Stande, eine geübte, unerschrockene, und durch keine Wollust verdorbene junge Mannschaft seinem Feinde entgegen zu stellen. Auf solche Weise hält er seine Feinde, auch mitten im Frieden, im Zaume, und sieget, ohne eine Klinge zu blösen. Dieß ist ein Friede, welcher einen König groß, und ein Volk glücklich machet.

Dieß Uemeland lieget zu äusserst gegen Norden, und wird auf der einen Seite von

sol-

solchen Felsen umgeben, welche an Höhe und Länge allen andern in der ganzen Welt trotzen. Einige von denselben sind Jahr aus Jahr ein mit Schnee bedecket; wo aber der Schnee von den Strahlen der Sonnen weggeschmolzen wird, da treiben dieselben einige geringe Gewächse hervor. An der andern Seite strecket die Ostsee einen Arm aus, und führet die Segel der Einwohner in unterschiedliche Reiche. Der Theil, welcher an der See lieget, ist fruchtbarer. Da findet man grüne Wiesen und fruchtreiche Aecker. An der Seekante liegen Städte und grosse Dörfer in einer lustigen Ebene. Die Einwohner haben keine andere Lebensart, als welche die Natur sie gelehret hat, das ist, sie leben aufrichtig, sparsam und einfältig. Die Hoffart hat in solche fromme Herzen keinen Eintritt finden können. Unnöthiger Pracht in Kleidung, Falschheit in der Freundschaft, Arglistigkeit unter schmeichelhaften Worten, sind Dinge, so ihnen gänzlich unbekannt sind. Ihr meistes Geschäfte zu Friedenszeiten ist der Ackerbau und die Viehzucht, und ihre Netze werfen sie in ihre fischreiche Seen mit solchem Glücke, daß sie viele von ihren Nachbaren in Norden damit speisen können. Insonderheit wird der Lachs häufig bey ihnen gefangen.

Diejenigen, welche höher hinauf wohnen, haben keine abgetheilte Felder, oder eigene Dörfer, sondern weiden ihre Heerden, wo es ihnen gelüstet, und schlagen ihre Gezelte auf, wo es ihnen am bequemsten fällt. Sie liegen weich auf

der blossen Erde, und warm in dem tiefsten Schnee, denn ihre Kinder sind von Jugend auf in der Kälte gehärtet. Daß die Sonnenstrahlen sie im Sommer angreiffen, und ihre Angesichter blaßgelbe machen, ist kein Fehler bey ihnen. Wildpret ist ihre tägliche Speise, und ihr Fleisch dörren sie mehrentheils an der Sonnen. Das erste, wozu sie ihre Kinder gewöhnen, ist, daß sie den Bogen spannen lernen, und dem Wilde nachzuspühren; und nimmer kann sich der Bär so wohl verstecken, daß sie ihn nicht finden sollten. Ihr größter Reichthum besteht in der Viehzucht, und insonderheit sind die Rennthiere bey ihnen unentbehrlich. Dieß ist ein ansehnliches Thier wegen seines hohen und zweigigten Geweihes, welches es alle Jahre fast ohne Empfindlichkeit abwirft, da es zugleich ein neues bekommt. Es machet seinem Herrn wenig Ungemach, und begnüget sich mit dürrem Moos, so es von den Klippen naget. Gleichwohl giebet es die herrlichste Milch, sein Mark ist ein rechter Leckerbissen, das Fleisch wohlschmeckend, und die Haut giebet eine zuverläßige Winterkleidung. Im Winter wird es auf Reisen gebrauchet, und kein Pferd kann so schnell auf dem gefrornen Schnee laufen, als ein solches Rennthier.

Ich weiß, sagte **Adalrich** zu **Swipdager**, was du für Arbeit gehabt hast, dieses Land glücklich zu machen. Die Einwohner desselben haben dir ein grosses Theil ihrer Wohlfahrt zu danken. Aber siehe, was du vergessen hast: Sie sind grob

in

in ihrem Umgange, wild in ihrer Lebensart, gemein in ihrer Kleidung, plump in ihren Sitten, und verdienen mit Recht, dasjenige zu seyn, was sie sind, nemlich ein Mährgen und Gespötte der belebten Welt. Dem könnte ebenfalls abgeholfen werden, mein wertheſter Swipdager. Versäume doch nichts von dem, was deinen Ruhm vergrössern, und deinem Volke, das du so hoch liebeſt, zur Ehre und zum Ansehen gereichen kann.

Du irreſt, antwortete Swipdager. Kützelt dergleichen Eitelkeit annoch den Sohn des Hiallmars, und will derselbe nicht einmal die Augen eröffnen? Schaue diese Einwohner des äuſſerſten Nordens recht an, und lerne ihre ruhmwürdige Einfalt kennen. Mit der Muttermilch saugen sie Liebe, Aufrichtigkeit und Treue ein. Hier sieheſt du frische und wohlgewachsene Leiber, kluge Köpfe, edle Gemüther, und bergfeſte Worte. Hier wird die Unschuld nicht verdammet, Eid und Zusage werden nicht vergeſſen. Hier findet man eine einfältige Treue, Dummheit im Bösen, eine unbewegliche Freundschaft, und ein edles Blut, welches für unschuldige Freunde mit Luſt vergoſſen wird. Die Tugend hat ihre Wohnung bey ihnen nicht allein auf der Zunge und im Angeſicht, sondern im Innerſten des Herzens. Die Einigkeit regieret, und der Eigennutz ist ein Sklave derſelben. Sie ehren ihren König, lieben ihre Freyheit, und leben alſo, daß ihre Kindeskinder nimmer Ursache haben

werden, auf ihre Gräber zu speyen, und zu sagen: Da liegen diejenigen, welche unsere Freyheit verschleudert, unsere Wohlfahrt verkaufet, und unser Land verrathen haben. Sie sind glückselig in dieser ihrer Einfalt; glückselig, wann sie nimmer einige andere Lebensart lernen. In der Tugend sind sie standhaft, und groß in ihren eigenen Seelen. Betrachte die obersten Väter des Landes: Diese haben Witz in ihren Köpfen; in Ausrichtung ihrer Geschäfte sind sie eifrig, und der Segen folget ihnen auf dem Fusse nach. Sie sind unbefleckt vom Geitze, sparsam in ihrer Haushaltung, gerecht im Gerichte, und leben vergnügt in einer freywilligen Armuth. Ihre Tugenden sind bekannt, und sie bewahren die Ehre, welche sie sich dadurch erworben, auf das genaueste. Verehre in ihren Personen die Ueberbleibsel von der Redlichkeit der vorigen Zeiten. Siehe auch auf das übrige Volk: Dieses ist mit wenigem vergnügt, treu in der Freundschaft, mäßig in seiner Lebensart, unschuldig in seinen Sitten, und bereit, ehe zu sterben, als seinen König, Vaterland, oder Freyheit, zu verrathen.

Das Volk, welches du belebt nennest, ist das unglücklichste. Wahre Tugend und Redlichkeit ist bey ihnen Landes verwiesen, und es finden sich bey ihnen schöne Leiber, aber befleckte Seelen. Worte und Meynung stimmen nicht miteinander überein. Ihre Freundschaft ist ein blosser äusserlicher Schein; aus ihrem Angesichte leuchtet nichts als Falschheit; in ihrem Munde

ist

ist Honig, aber im Herzen Gift; und die Absicht ihres Umganges miteinander ist, wie einer den andern am schlauesten betrügen könne. Ihre Tugenden sind geschminkte Laster, die Hoffart stutzet in geliehenen Federn, und die Armuth gucket auch unter der prächtigsten Kleidung hervor. List, Betrug und Falschheit, gehet unter den besten Freunden im Schwange, und kaum darf ein Bruder dem andern trauen. Unter dem herrlichsten Schein der Keuschheit ist die größte Leichtfertigkeit, und alles lässet sich durch den Eigennutz regieren. Herrliche Belebtheit! Glaube sicher, mein **Adalrich**, es sind viele unter ihnen, welche ihr Elend sehen, und die Wurzel ihres Unglücks kennen, die von uns folgendermassen urtheilen: Man betrachte dieß Volk, welches wir grob und scheußlich nennen: Es ist einfältig, aber dabey gerecht, treu, redlich, und ein Feind von allen Lastern. Keine Falschheit ist in seiner Demuth, kein Gift unter süssen Worten, und kein heimlicher Mord unter einem freundlichen Angesichte verborgen. Das einzige, was bey ihm im Werth ist, ist die Liebe zur Tugend, die Furcht vor den Göttern, Treue gegen sein Vaterland, und gegen seinen König; Redlichkeit im Umgange, eine genaue Beobachtung seiner Gesetze, und eine Freyheit, welche von den Gesetzen sowohl eingeschränket, als beschützet wird; Freymüthigkeit in der Gefahr, Demuth im Glücke, und Standhaftigkeit in allem, was ihm begegnen mag. Dieß nennet es groß, und wir verachten es dennoch. Bey ihm hat die Tugend ihre Wohnung,

bey uns aber haben sich alle Laster eingenistelt. O wie glücklich ist es bey seiner Einfalt, und wie unglücklich sind wir, daß wir davon so weit abgewichen sind! Seine unschuldigen Sitten kommen uns als artige und erdichtete Mährgen vor; es hat aber Ursache, die unsrigen als ungereimte Träume und alberne Begebenheiten anzusehen.

Du hast ja wohl von den güldenen Zeiten gehöret, welche vor diesem in Schweden gewesen, lange vorher, ehe Krake Gold zu Füriswall säete, und Frode solches auf seinen Mühlen mahlete. Die Ströme flossen voll Milch, und die Eichen schwitzten Honig aus ihren Rinden; die Erde gab ihre Früchte, ohne bearbeitet zu werden, und die ältesten Greise hatten niemals ein Schwerdt blösen gesehen. Diese sind die Voreltern derjenigen, welche durch eine allgemeine Tugend eine allgemeine Glückseligkeit verursachten. Die Vergnügsamkeit machte sie reich, und sie suchten nichts anders, als ihre Nothdurft. Das klare Wasser schmeckte ihnen so süß, als Honig. Alle ihre Arbeit verrichteten sie mit Lust. Sie schüttelten ihre Eichen, und assen die Eicheln mit dem größten Appetit. Ihre Heerden zogen sie aus keiner andern Ursache auf, als sich ihrer Milch zum Trinken, und ihrer Wolle zur Kleidung zu bedienen. Wälder und Felder waren ungetheilet; ein jeder legte sich im Schatten nieder, wo es ihm gelüstete, und weidete seine Heerden, wo es ihm beliebte. Keiner bekam zu wenig, denn keiner begehrete zu viel. Jedermann besaß

besaß das Seinige sicher, denn keiner aß die Früchte von eines andern Schweiß und Blut. Die Gerechtigkeit regierete überall, die Liebe wohnete in ihren Herzen, und die Aufrichtigkeit begleitete sie allenthalben. Ihre Tugend und Unschuld machte Schweden so glücklich, wie es damals war. Hiernächst kamen die asiatischen Völker, und begehrten bey ihnen zu wohnen. Die alten Einwohner nahmen sie mit Liebe auf, verliessen die angenehmen ebenen Felder, zogen sich zu diesen äusserstен Klippen und Wäldern hinauf, und begehrten von ihren neuangekommenen Gästen nichts mehr, als Liebe und Vertraulichkeit. In diesem äusserstен Winkel der Erden haben sich nun diese Nachkommen des Aris niedergelassen. In dem Schatten, welcher annoch von ihrer vorigen Einfalt übrig geblieben ist, erblicket man zugleich den Schatten von ihrer vorigen Glückseligkeit. Aber betrachte die, so an der Seekante wohnen: Diese sind schon von fremder Wollust angesteckt, und schämen sich ihrer einfältigen Unschuld, und unschuldigen Einfalt. Ich befürchte, diese Seuche werde sich weiter ausbreiten, und ihnen zuletzt zum Fall gereichen.

Aber, sagte Swipdager weiter, bemerke vielmehr andere Fehler in der Regierung: Siehe ein weitläuftiges Land, welches mehr Einwohner ernähren könnte, als es in sich fasset. Betrachte so viele Wälder, welche ohne Nutzen da stehen, und doch billig sollten und könnten genutzet werden, wenn man die Reichthümer, so die

Natur

Natur unter ihnen verwahret, herauswinden wollte. Siehe die Fremden, welche die Landeskinder unter die Füsse treten, und dem Unkraute im Acker gleichen, welches den guten Pflanzen allen Saft benimmt. Bishero hat Hialte beständig zu Felde und zur See gelegen, und hat sein Schwerdt gebrauchen müssen, Betrug und Untreue zu straffen. Nun hat er Ruhe, und nun wird er suchen, solche Fehler zu verbessern. Ich glaube, er werde die Wege nehmen, welche mit seinen Absichten übereinkommen. Ach, daß er nur sein eigen Volk so zu schätzen wüßte, wie es billig seyn sollte!

Dem war nun auch also. Hialte wollte währenden Frieden, welchen seine Unterthanen genossen, seine Macht vergrössern. Er sahe grosse Räume vor sich, welche wüste stunden, und mit Wacholdersträuchen, Dornen, und allerhand anderm Gebüsche, bewachsen waren, die doch mit der Zeit könnten fruchtbar gemacht werden. Er versprach denjenigen, welche solche Plätze reinigen und anbauen würden, allerhand Belohnungen und Freyheiten. Alles unnütze Gesträuche, so die Felder bedeckte, ward ausgereutet. Wo man vorher keine Fußstäpfen von Menschen gesehen hatte, da tanzten nun die Hirten bey ihren Heerden, und bunden sich Kränze; und wo man vorher für Reißig und Gebüsche keinen Fuß fortsetzen können, da sahe man nun Pflüge gehen, und Garben binden. Mit einem Worte: aus der Wüsteney ward gleichsam ein Lustgarten.

Je

Je weiter man gegen Norden hinauf kommt, je grössere Berge und Klippen findet man. Hialte glaubte, daß in seinem Gebürge nicht weniger Schätze anzutreffen wären, als in andern, und wollte sich aller Vortheile bedienen, welche die Natur seinem Reiche gegönnet hatte. Er ließ die Adern der Metalle aufsuchen, und ein jeder ward belohnet, nachdem er treu und glücklich war. Er machte Unkosten, von welchen er zwar den ersten Nutzen erhielte, die Nachwelt aber den größten zu gewarten hatte. Die Hacken erschalleten in den Bergwerken, das Erzt ward aus der Tiefe heraus gewunden, die Oefen stunden im vollen Feuer, und die Hämmer thöneten. Einige bliesen das Feuer auf dem Heerde auf, andere kochten das Erzt, und läuterten es von den Schlacken, noch andere wendeten das glüende Eisen mit ihren Zangen, und wiederum andere gaben demselben mit ihren Hämmern die gehörige Gestalt. Auf solche Art wurden die Wälder genutzet, und die Bergwerke gaben dem Reiche neue Kräfte. Es schien, als wenn hier der Hekla stünde, welcher beständig von Feuer und Schwefel rauchet. Die Cyklopen blasen das Feuer auf, und lassen ihre Hämmer thönen. Vulkan regieret die Arbeit, und schmiedet die Pfeile, mit welchen Jupiter die Felsen spaltet, und die Bosheit der Menschen bestraffet.

Sein Fürhaben hatte dadurch einen glücklichen Fortgang, daß er die Augen selbst auf das Werk hatte. Er wagte mit Lust, und sparete nichts

nichts an dem, was nöthig war, ließ aber dennoch die Schätze des Reichs nicht zum Raube treuloser Hände werden. Er verließ sich nicht auf fremde Augen, sondern wollte selbst ein Werk einsehen, wovon ein grosser Theil der Wohlfahrt des Reichs abhinge. Seine wachsame Augen verhüteten, daß sich keine Blutigel einschleichen, und sich mit denjenigen mästen durften, was seine Unterthanen durch Mühe und Schweiß gesammlet hatten. Treue und Geschicklichkeit wurden mit gnädigen Augen angesehen, Falschheit aber und Betrug, Faulheit und Versäumniß in einem so angelegenen Werke wurden nicht mit Geschenken oder grossen Titeln beehret, sondern mit Schande, Ungnade und schweren Straffen beleget. Er duldete kein Versehen in den Rechnungen, insonderheit, wenn dasselbe so groß war, daß man merken konnte, es wäre mit Fleiß geschehen. Er schonete keiner alten Betrüger, wegen ihres hohen Alters, sondern ihre silberweissen Haare wurden mit ihrem Blute besprützet. Keine Fürbitte des Geschlechts hemmete den Lauf der Gerechtigkeit, sondern die Grossen und Vornehmen wurden sowohl bestraffet, als die Geringen, und die Bestraffung der erstern machte die Laster destoscheußlicher in den Augen des gemeinen Volks. Wer sich am Schatzkasten vergriff, ward eben so hart gestraffet, als wenn er seine Mutter erschlagen, oder einen Kirchenraub begangen hätte. Es war derohalben niemand, der sich zum Schatzmeisteramt drängete; denn es war dabey nichts zu rauben und zu stehlen.

Sie

Sie konnten nicht anders, als treu seyn, hatten reine Hände, und sturben in Armuth.

So wuchs nun **Adalrich** auf bey einem Könige, welcher mit Vergnügen an der Wohlfahrt seines Vols arbeitete, und unter der Aufsicht eines Pflegevaters, welcher alles nach der Tugend schätzte: unter einem Volke, welches seine Sitten heilig hielte und bewahrete, und von dessen Königen er, wiewohl seit langen Jahren, sein Geschlecht herleiten konnte: in einem Lande, welches wegen der Tugend und Unschuld seiner Einwohner das glückseligste in der Welt zu seyn schiene. Da sahe er nun das Wunderwerk, womit dasiges Ortes die Sonne ihre Zuschauer ergetzet. Diese, welche sonst mit ihrem Auf- und Niedergange eine so genaue Scheidung zwischen Nacht und Tag machet, verändert daselbst im Sommer ihre Gewohnheit, und vergißt, sich in einigen Tagen und Nächten vor den Einwohnern zu verbergen. Sie wendet zwar ihren Weg gegen das Meer zu, verbirget sich aber nicht darinn, sondern verweilet mit ihren Strahlen an den Spitzen der Berge, so lange, bis sie wieder vom neuen anhebet zu steigen. Im Winter zündet sie ihre Fackel nicht für ihnen an, sondern lässet sie in einer langwierigen Finsterniß.

Aber das Glück konnte nicht aufhören, den Sohn des **Hiallmars** auch in diesem äussersten Winkel der Erden zu verfolgen. Zu der Zeit, da

da das Jahr am angenehmsten, und das Feld am schönsten anzusehen ist, war Hialte auf die Jagd geritten, und hatte den Adalrich an seiner Seite. Seine Leute vertheileten sich, die Netze wurden aufgestellet, die Hörner erschalleten, und die Hunde folgeten der Spur des Wildes. Die Bogen wurden gespannet, und die Spiesse zum Wurfe erhoben. Hier stürzte ein verwegener Luchs, da fiel ein Bär, dort sprang eine Wölfin, sahe nach dem Ort zurück, wo sie ihre Jungen gelassen, und empfing zugleich eine tödtliche Wunde. Die Elendthiere sprungen ins Netz, und alles war in voller Bewegung, als man ein Gepraſſel im Walde hörete. Die Tannen erzitterten, die Berge gaben einen Wiederschall, und der Gegenlaut ging von einem Thal zum andern. Es war ein wildes Schwein, welches aus dem Walde hervorstürmete. Es blutete an der linken Vorderfuge, woselbst es eine kleine Wunde bekommen hatte, davon es so ergrimmet geworden war. Die Augen sprützten Feuer und Blut, und es drohete, alles, was ihm vorkam, zu verwunden und zu ermorden. Die Borsten stunden ihm zu Berge, der Schaum aus seinem Rachen floß auf die Erde, und mit seinen langen Hauern knirschete es abscheulich; wann es um sich hauete, so stäubete das Laub in dem Walde herum, gleichsam, als von einem Wirbelwinde. Es riß mit seinen Zähnen die Zweige von den alten Fichten, und zerbrach die jüngern Bäume. Das Blut rührete sich bey allen Anwesenden. Hialte aber ritte ihm

entge-

entgegen. Er warf seinen Spieß mit solcher Kraft und Glücke, daß er den Hauer fällete, und die Erde mit dem Blute desselben färbete: Aber in demselben Augenblicke traf ein ander Spieß sein Pferd in den Rücken, daß es todt zur Erden stürzete.

Siehe, so treuslos handelte ein Untersasse gegen seinen König, dem er geschworen hatte, daß er für ihn den letzten Blutstropfen mit Vergnügen wollte fliessen lassen: und ein König, Namens **Inge**, welcher Falschheit und Untreue, als Schlingen für alle Regierende, hätte straffen sollen, hatte ihn zum Werkzeuge seines Ehrgeitzes erkauffet. Es ist der Mühe werth, daß wir vom Anfang erzählen, was für eine Gefahr der Freyheit des ganzen **Nordens** drohete, und zugleich dessen Erlösung berichten, welche aber durch das edelste Blut desselben erkauffet ward. **Inge** war ein König, welcher seinen eigenen Unterthanen beschwerlich, und seinen Nachbaren gefährlich war. Die erstern unterdruckte er, damit er selber groß werden möchte, und auf den Umsturz ihrer Freyheit und Wohlfahrt bauete er alle seine Hoheit. Er war falsch in seiner Freundschaft, als welche er nur zum Fallstricke für die Unvorsichtigen gebrauchte; grimmig, wann er siegete, welches aber mehr durch List, als Tapferkeit, geschahe. Worte und Versprechungen waren nichts als lauter Wind bey ihm; Eide und Verbündnisse waren viel zu schwache Bande, ihn in den Schranken der Billigkeit zu halten, und er

brach dieselbe, so bald der Eigennutz solches erforderte. Er war als ein Feind der ganzen Welt anzusehen; denn Treue und Verbündnisse sind diejenigen Bande, welche die vornehmsten Häupter der Welt zu einem festen Vertrauen untereinander verbinden müssen. Auf diesem Grunde beruhet die Wohlfahrt und Glückseligkeit der ganzen Welt, und wer denselben verletzet, ist nicht werth zu leben, vielweniger zu regieren.

Inge ließ sich damit nicht begnügen, daß er die Gestriker und Helsinger beherrschete, sondern er wollte auch Angermanland unter seine Botmäßigkeit bringen, und sein Scepter bis an die äusserſten Grenzen Nordens ausstrecken. Da Angermanland von einem Könige beherrschet ward, welcher wegen seines hohen Alters träge, durch einen langwierigen Frieden eingeschläfert, und in seiner Regierung unvorsichtig war; so gab ihm solches Hoffnung zu einem leichten Siege. Seine Kriegesmacht war bereit, und stand zum Feldzuge fertig. Sein Hochmuth ward durch den Aberglauben vermehret. In einem gewissen Götzentempel bey den Angermanländern wurden drey güldene Aepfel, als ein unschätzbares Kleinod, verwahret, an welchen des Landes ganze Wohlfahrt hing. An einem gewissen Tage kam ein Adler geflogen, und legte sich über dieselben mit ausgebreiteten Flügeln. Alles gemeine Volk breitete hierauf aus, daß Inge, welcher einen Adler im Wapen führete, ein Herr über Angermanland werden, und dieses

Reich,

Reich, welches wegen seiner herrlichen Vorzüge mit Recht Sällanger, oder ein glückseliges Land, genennet ward, zur Beute davon tragen würde. Er trachtete dannenhero, solches in seiner Sicherheit zu überfallen, und diesen prächtigen Raub zu erjagen, welchen ihm, seiner Meynung nach, sein günstiges Glück zugetheilet hätte.

Eins war annoch, welches ihn zurückhielte. Hialte war ein König, welcher allezeit bereit war, die Unschuld zu beschützen, und die Bosheit zu bestraffen: er war vorsichtig, tapfer und glücklich in seinen Kriegen, und hatte sich dergestalt mit dem Glücke verbunden, daß es schien, als wenn dasselbe sich ein Vergnügen daraus machte, ihm zu dienen. Dieser Stein des Anstosses mußte demnach aus dem Wege geräumet, und Hialte in eine andere Welt befördert werden. Alsdenn könnte er ohne Hinderniß seine siegende Waffen, gleich einer starken Fluth, welche durch keinen Damm könnte aufgehalten werden, ausbreiten. Denn könnte er Angermanland verschlingen, und die Sachen in Uemeland dermassen verwirren, daß es ihm zuletzt von selbst unter die Füsse fallen müßte. Alles würde ihm alsdenn leicht fallen, wann der Löwe, für welchem er ein innerliches Schrecken hatte, auf die Seite geschaffet, und in solchen Zustand gesetzet wäre, daß man ihn sicher mit Füssen treten könnte.

Aber, wen sollte er zu solchem verruchten Bubenstücke erkauffen? Die Landeskinder in

Uemeeland hatten alle miteinander eine unveränderliche Liebe gegen ihr Vaterland, Treue gegen ihren König, und ein Entsetzen für aller Verrätherey, mit der Muttermilch eingesogen. Keiner von ihnen hatte seine Ehre feil, und es wäre vergeblich gewesen, solche redliche Herzen in Versuchung zu führen. Er warf dannenhero seine Augen auf einige Fremdlinge, welche Hialte aus dem Staube hervorgezogen hatte. Ihre Tugenden waren nichts, als Farben und Schminke. Sie beugeten sich vor Hialten, dieneten sich aber selbst. Es war bey ihnen keine Zärtlichkeit für Uemeeland, kein Eifer für die allgemeine Wohlfahrt des Reichs, und keine Lust, ihr eigenes Leben für den König aufzuopfern. So niedrige Gemüther waren eben so bald erkauffet, als versuchet. Ulfer und Halldor versprachen, ihre Hände und Waffen zu diesem Morde zu leihen, und lockten noch mehrere in ihr Verbündniß. Anietzo schien es ihnen die bequemste Gelegenheit zu seyn, diesen mörderischen Anschlag auszuführen. Hialte und Adalrich ritten vor ihnen her, und es wäre gar leicht, sie beyde rückwärts zu ermorden. Alle ihre Spiesse sollten ihnen auf einmal zugeschicket werden, und denn wollten sie Reißaus nehmen. Inge, welcher auf solche Weise von seiner Furcht befreyet wäre, würde sie mit Freuden aufnehmen, und zu hohen Ehren erheben.

Ulfer warf seinen Spieß zuerst. Aber die Götter, welche ihre Fürsorge auch bis zu der geringsten Hütte erstrecken, wachen insonderheit über die-

diejenigen, an deren Leben die Wohlfahrt eines ganzen Reichs hänget. Der Spieß fehlete, Hialte und Adalrich wandten sich um, und ein edler Eifer färbete ihre Angesichter. Bey dem Blicke, welchen diese beyde Helden von sich warfen, begonnten diese treulosen Herzen, welche eben so frech gewesen waren, zu zittern und zu erstarren. Gedanken und Ueberlegung, Leben und Kräfte, vergingen ihnen, und sie vermeyneten, in die Erde zu sinken. Alles, woran sie noch Leben bey sich spüreten, war nichts anders, als Reue, Scham, Harm und Schrecken. Ihr ganzer Leib schauerte, die Spiesse fielen ihnen aus den Händen, Unruhe und Angst zeigeten sich in ihren Angesichtern; sie wurden blaß und roth in dieser ihrer Beklemmung, fielen zur Erden, leckten den Staub, und küsseten die Fußstapfen dieser Helden, von welchen ein jeglicher Blick ihnen wie ein Donnerschlag war, welcher ihnen das Herz im Leibe zerschmettern wollte. Der einzige Halldor sammlete so viel Kräfte, daß er sich auf die Flucht machte. Er setzte in den Wald hinein, und verschwand in einem Augenblicke. Adalrich folgte ihm, und wollte mit seinem Spiesse dessen treuloses Herz durchbohren. Keiner von beyden säumete sich. Dem einen gab die Furcht Flügel zu entrinnen, und den andern spornete die Rache an, mit gleicher Geschwindigkeit zu folgen.

Hialte stand immittelst stille, und sein Gemüth war unruhig über dasjenige, was geschehen war. Er hatte allezeit unter den Seinigen so

sicher gelebet, wie ein liebreicher Vater unter seinen Kindern. Seine eigene Tugend und ihre Liebe war die einzige Leibwacht gewesen, unter deren Bedeckung er allezeit sicher gegangen war. Er hatte sein Haupt in ihren Schoos legen, und in ihren Armen schlafen können. Er suchte niemals etwas anders, als ihre Wohlfahrt, und sie sahen ihn nicht anders an, als ihren Vater, auf dessen Schultern all ihr Glück und Heil läge. Sollten dieselbigen wanken; so würde auch alle ihre Glückseligkeit fallen. Ihr unsterblichen Götter, sagte er, da ich mein Volk allezeit wie meine Kinder geliebet habe, da ein jeder Blutstropfen in meinen Adern für Wohlmeinen und Zärtlichkeit gegen dieselbe brennet; wie kann denn mein Leben unter ihnen in Gefahr stehen? Ihr kennet das Herz, welches in dieser meiner Brust Athem holet. Habt ihr meinen Tod beschlossen; so bin ichs zufrieden. Lasset meine Feinde mein Blut vergiessen, oder auch eurem Donner meine Gebeine zerschmettern; ich will mich eurem Schlusse unterwerfen. Lasset nur keinen meiner Unterthanen an meinem Tode schuldig seyn. Doch ich weiß, sie haben kein Theil hieran, und sehe nunmehro, daß ich irre.

Dieses geschah eben um die Zeit, als **Swipdager** merkte, daß sein Gesicht von Tage zu Tage schwächer würde, und ihm eine langwierige Finsterniß bevorstünde. Dennoch aber war er anjetzo mit in dem Gefolge, und ließ sich durch jemand leiten. Er zog **Hialten** bey Seite, und

sagte

sagte zu ihm: Mein König, den ich verehre, und vor diesen meinen Sohn, den ich erzogen habe! Erlaube mir noch einmal, so frey mit dir zu reden, wie ich pflegte zu thun, da ich dich auf meine Arme nahm, und auf meinen Schoos setzte. Du leidest nicht, daß man dir schmeichle, und ich kann es auch nicht. Es ist Sünde, das Brodt aus dem Munde der armen Unterthanen zu nehmen, und es Fremden zu geben. Siehe hier dein eigen Versehen. Du bist ein Vater deines Volks, und du verdienest diesen Namen, weil du allezeit so zärtlich für dasselbige gesorget hast. Aber, wie ist es? Verachtest du also dein eigen Volk, daß du dich Fremden in die Arme wirfst? Deine Unterthanen seufzen hierüber in ihrem Herzen, und klagen, daß ein einiges sey, welches an deiner Liebe mangele. Alles, was du bey Fremden mehr findest, als bey ihnen, ist Schmeicheley und Untreue. Denn die Deinigen haben nichts anders gelernet, als bis in den Tod getreu zu seyn.

Siehe hier eine Probe: Siehe, was für Händen du dein Leben und deines Volks Wohlfahrt zum Theil anvertrauet hast. Ich will nicht von allen gleich urtheilen; denn dadurch möchte manchem Unschuldigen zu nahe geschehen: Dennoch aber sind viele unter denselben deiner Gnade ganz unwürdig, und viele haben sich unwerth gemacht, in ihrem eigenen Vaterlande zu leben. Soll denn dein Reich ein Mittelpunkt werden, wo aller Unflat, der von andern Ländern ausgeworfen ist, zusammenfliesset? Ich setze den Fall, sie haben

ein tapferes Herz und redliches Gemüth; Warum dienen sie nicht ihrem Vaterlande, für dessen Wohlfahrt sie sich mit Vergnügen aufopfern sollten? Swipdager glaubet, daß derjenige, welcher sein Vaterland verschmähet, gar leicht dahin zu bringen sey, ein fremdes zu verrathen, für welches er mit der Muttermilch keine Liebe eingesogen, und ist zugleich versichert, daß keiner von ihnen dich und dein Land so hoch lieben, als deine Landeskinder. Sie lieben dein Glück; sollte solches anfangen zu wanken, so würden sie wie die Zugvögel ihr zerstörtes Nest gar bald verlassen, und ihre Sicherheit anderwärts suchen, damit sie nicht zugleich mit dir durch deinen Fall zerschmettert würden. Aber deine Landeskinder würden es noch für ihren Trost halten, mit dir in den Tod zu gehen, und unter den Ruinen des Reichs mit begraben zu werden. Diese können durch keine Gefahr von dir getrennet werden; denn solltest du fallen, so wäre es zugleich um ihre Freyheit, Gesetze und Vaterland geschehen. Diejenigen Oerter, an welchen wir geboren werden, und unsere ersten Jahre in allerhand Freyheit zubringen, haben eine besondere Kraft, unsere Gemüther einzunehmen. Wie es damit zugehet, weiß ich nicht, aber das weiß ich, daß auch die Kinder das Glück ihrer Heimath wünschen, und ich empfinde es bey mir selbst, daß ich diese grauen Haare, diesen ausgezehrten Leib, und einen jeden Blutstropfen darinn, mit Lust für meinen Geburtsort wagen wollte.

Schwe-

Schweden ist eine reiche Mutter von Witz und Verstand. Zwischen diesen rauhen Klippen blühet Fleiß und Wissenschaft. Wir beweisen solches mit so reiffen Früchten und hellscheinenden Proben, welche allen andern Nationen Trotz bieten. Hier findet man Leben in der Brust, und Feuer im Herzen, hohe Gedanken, gesunde Begriffe, Verachtung des Todes, Treue in der Noth, Standhaftigkeit in der Gefahr, und mit Siegeskränzen bekrönte Häupter. Da wir den Schrecken unserer Waffen unter ihren Voreltern ausbreiteten; da wir die Mauren ihrer Städte niederrissen, und ihre Thronen umstürzeten; Da ihre Fürsten auf den Knien vor uns lagen, und ihre Scepter in unsere Hände legten: wo war da diejenige Tapferkeit, von welcher diese so groß pralen? Und seithero hat unsere Ehre noch nichts von ihrem Glanze verloren. So thue derohalben, mein König, dasjenige, von dem du meynest, daß es zum Vergnügen deines Volks gereiche. Vergiß die Treue desselben nicht, und verschmähe seine Liebe nicht. Das ist gewiß, daß deine Unterthanen dich lieben; aber siehe, demungeachtet müssen diejenigen, welche geschickt wären, ihre Hand an die angelegensten Sachen zu legen, des Viehes hüten, oder hinter dem Pfluge schwitzen. Sie vergraben ihr Pfund, und mich wundert solches nicht. Eine Weisheitspflanze kommt ohne Mühe und Unkosten nicht zur Reiffe; wann aber hier dergleichen theure Pflanzen aufschiessen, so werden sie von Fremden zertreten. Die Helden zerbrechen ihre Spiesse, und thun ein Gelü-

de, ihren Schild nimmermehr durchboren, oder ihre Brust verwunden zu lassen, aus der Ursache, daß ihr Land nicht mehr ihr eigen ist. Und ein König, welcher sein Volk verschmähet, das nebst Witz und Tapferkeit eine unveränderliche Treue heget, ist nicht werth, daß er ein so tugendhaftes Volk beherrsche.

Mit so grosser Freyheit redete **Swipdager**, aber er redete auch mit einem Könige, dem er selbst die Liebe zur Wahrheit eingepflanzet hatte. **Halte** sahe seine Fehler ein, ohne sich zu erzürnen. Genug, genug, sagte er, du brauchest nicht mehrere Worte, mich zu überzeugen. Ich sehe alles ein, und es ist mir leid, daß ich gefehlet habe; es soll mir aber eine Freude seyn, meine Fehler zu verbessern. Ich will mich noch fester in dem Vertrauen setzen, welches mein Volk zu mir hat, und mein Leben und Wohlfahrt dessen Händen allein anvertrauen.

Indessen versammleten sich seine treuesten Bedienten. Selbige erstaunten über das, was sie höreten, und sahen mit dem größten Schrecken die Merkmale des fürgehabten Mordes. Sie erwarteten nur den geringsten Wink von ihrem Könige, diese nichtswürdige Kreaturen einem wohlverdienten Tode aufzuopfern. Aber er sagte: Ich weiß, was sie verdienet haben. Sie haben den Tod verschuldet; aber ihre Gebeine sind nicht werth, einige Ruhe in der Erde zu geniessen. Ihr Blut ist viel zu wenig, für diese Schandthat zu

büs-

büssen, und mein Land zu ehrlich, ein so unreines und beflecktes Blut in sich zu saugen. Sie sollen zu ihrer eigenen Straffe leben, ihr Gewehr niederlegen, und so davon gehen, damit mein Land von solchem schlimmen Wust befreyet werde. Sie mögen die Welt mit dem Gerüchte von ihrem vorgehabten Morde erfüllen, und Zeugen seyn, daß meine Großmuth grösser sey, als ihre Laster. Sie gingen hierauf mit Schande und Verachtung ihres Weges. Hialtens Worte, und die Blicke der übrigen Anwesenden, waren ihnen bitterer, als der schwereste Tod.

Die Sonne aber, welche sich nun hinter die Berge verstecket, und in dem Schoosse des Meeres zur Ruhe begeben hatte, so lange, bis sie von der Morgenröthe wieder gewecket würde, und die Nacht, welche nun ihre schwarze Decke über die Erde auszubreiten begonnte, erinnerte Hialten, mit seinem Gefolge sich nach Hause zu begeben. Da aber ward Adalrich vermisset, welcher sonst gewohnt war, Hialten nicht von der Seite zu kommen. Es ward nach ihm gefraget, aber niemand wußte von ihm Nachricht zu geben. Die Jagdhörner schalleten aufs neue in den Wald, damit er, falls er irre ginge, hören möchte, wohin er sich wenden sollte, aber vergebens. Hialte ging voll Kummer auf seine Burg, und schickte verschiedene Hauffen in den Wald hinein, demselben nachzuspühren, weil ihm das Herz zusagte, daß er in Gefahr sey. Er konnte sein Gemüth nicht eher wieder befriedigen, bis er wußte, was ihm begegnet wäre.

Hior-

Hiorward war von Ingen abgeschicket, unter dem Schein, Hialten seiner Freundschaft zu versichern, und sie beyde zu einem desto genauern Vertrauen zu verbinden: aber in der That in der Absicht, ihn mit seinen feinen Künsten einzuschläffern, und an seinem Verderben mitten in seinem eigenen Reiche zu arbeiten. In seinem Umgange war er freundlich, und hatte ungemeine Gaben, sich die Herzen derjenigen, mit welchen er umging, zu verbinden. Aber in dieser seiner Freundlichkeit waren nichts, als Fallstricke, verborgen, die Gewissen zu berücken und zu fangen. Er war munter und tiefsinnig, besaß einen lebhaften und feurigen Verstand, hatte hohe Begriffe, eine einnehmende Zunge, angenehme Geberden, und eine sonderbare Manier, der Höhern Gnade und der Geringern Liebe zu gewinnen. Aber bey allem diesen ging er weit von dem Wege zur Tugend ab. Er war verwegen und hinterlistig. Er war gleichsam unter einer Decke verstecket, und seine Worte und sein Angesicht kamen mit seinem Herzen nicht überein. Er bemühete sich, anderer Gedanken auszuforschen, und ihre Treue wankend zu machen. Er drang in alle Heimlichkeiten des Reichs, und mengete sich in alles. Er theilete Geschenke aus, Gewissen zu kauffen, und säete den Saamen zu einem allgemeinen Mißverständniß zwischen den Unterthanen. Er war zum öftern mit solchen Personen in geheimer Unterredung, welche nicht ohne Ursache im Verdacht waren, daß sie ihre Ehre und Redlichkeit längst verhandelt hätten. Mit einem

Wor-

Worte, er war das allergeschickteste Werkzeug, welches Inge hätte wählen können, seine gefährlichen Absichten auszuführen. Man hatte Halten zum öftern gewarnet, er möchte sich für einem Feinde in Acht nehmen, welcher unter der Larve des Friedens versteckt wäre, seine Wege wären nicht gänzlich rein, und seine Absichten verdächtig, ja er könne seine schlimmen Streiche, unter der Bedienung, so er führete, desto freyer ausüben. Unter dem Scheine, die Bande der Freundschaft zu befestigen, suche er dieselbe zu schwächen. Ein solcher Feind, welcher nichts, als heimlichen Mord unter den süssesten Worten führete, wäre gefährlicher, als ein solcher, welcher öffentlich mit Krieg drohe. Wolle er ja dieser giftigen Schlange den Kopf nicht zerknirschen; so sollte er sie zum wenigsten nicht länger im Busen hegen, damit sie mit ihrem giftigen Stachel ihm nicht das Herz treffen möchte. Aber sein Herz, welches so edel an Tugenden, so fest in der Freundschaft, und so rein in seinen Absichten war, wollte solches nicht glauben.

Als nun dieser Howard sahe, daß seine Schlingen zerbrochen, und die Frucht von seiner Mühe verloren war, sagte ihm sein eigen Gewissen, daß er die Flucht nehmen müsse, ehe seine Künste zu seiner eigenen Schande und Verderben entdecket würden. Aber Swipdager mochte so blödes Gesichtes seyn, wie er wollte, so hatte er dennoch seine Augen auf alle heimliche Wege gehabt, welche er gegangen war, und bestellete

nun

nun gewisse Personen, die Acht auf ihn haben sollten. Er ward also auf seiner Flucht ergriffen, und, ob er gleich Mond und Sterne um Schutz anrief, wieder nach der Stadt zurück geführet. Er beschwerete sich über die Gewaltsamkeit, die ihm wider alles Völkerrecht wiederführe. Er wäre von einem gekrönten Haupte abgesandt, dessen Majestät zugleich mit allen Rechten der Billigkeit hiedurch gekränket würde. Man hätte seine unschuldigsten Handlungen in Verdacht gezogen, und da er sich für dem aus blindem Eifer aufgehetzten Pöbel hätte auf die Seite machen wollen, würde ihm die Flucht versaget. Alle Völker hätten Ursache, sich dieser Sache anzunehmen, da ihr allgemeines Recht von einer so übermüthigen Nation so vermessener Weise mit Füssen getreten würde. Sein König würde die Verletzung seiner Majestät hart rächen, und alle gekrönte Häupter müßten billig ihre Waffen mit den seinigen zum Schutz seiner Hoheit vereinigen.

Allein, seine Klage war ohne Grund, und dagegen der Beweiß von seinem Vergehen unwidersprechlich. Er hatte verschiedene Nächte mit den Zusammenverschwornen einen heimlichen Umgang gehabt, und man fand unter ihren Sachen einen Brief, welcher mit kurzen Worten von ihm geschrieben, und ohngefehr folgendes Inhalts war: Sie sollten die jetzige Gelegenheit nicht aus den Händen lassen; er erwarte nun die Früchte von aller seiner Mühe und Unkosten zu sehen; sie müßten die Sache frisch wagen; die Belohnung

nung sollte ihnen sicher genug seyn. So dunkel auch diese Worte waren, so würden sie doch durch die geschehene That klar genug gemachet. Es ist umsonst, sagte Hialte, daß du dich auf das Völkerrecht berufst, welches du selber entheiliget hast. Du hast selbst das Altar entweihet, zu welchem du nun gerne fliehen willst. Dein Verbrechen ist offenbar, und deine Mishandlung leuchtet jedermann in die Augen. Du bist kein Abgesandter eines Königes, sondern vielmehr eines Räubers, welcher mir nach dem Leben stehet, und die Freyheit des ganzen Nordens unter die Füsse zu treten suchet. Du bist ein Verräther, welcher meine Leute eidbrüchig gemachet, und meine Unterthanen angestiftet, mich, ihren König, zu ermorden. Einen solchen Buben zu schanden zu machen und abzustraffen, ist gar nicht wider das Recht der Billigkeit, daß sich andere Völker darüber beschweren sollten; sondern darinn bestehet das Leben der Gesetze, und alle Nationen freuen sich darüber. Das Amt, welches du bekleidet hast, ist nicht dazu privilegiret, Laster zu üben, oder Meuchelmord zu stiften, sondern die Tugend zu beschützen, und in der Welt Friede, Ruhe und Sicherheit zu erhalten. Aber dem sey nun, wie ihm wolle: Ob du gleich die Gesetze entheiliget hast; so werden sie dennoch von mir heilig und unverletzt gehalten. Dein eigen Verbrechen soll deine Schande offenbaren, und so kannst du zu deinem Könige gehen, und ihm sagen, daß deine Künste zu seinem Verdrusse und zu seiner Schande entdecket worden sind; Deine Mühe sey umsonst

sonst gewesen, und deine List zum Gelächter geworden. Sage ihm, daß Hialte zu deinem und seinem Verdrusse noch lebe, und daß er unter dem Schutze der Götter sicher, und durch seine Tapferkeit und Vorsichtigkeit genug bewaffnet sey. Sage ihm, daß er groß an Tugenden, edel in seinen Gedanken, und wegen der Liebe zu seinen Unterthanen unüberwindlich sey. So gehe nun hin, und beklage deine unglückliche Falschheit, deren Schande entdecket ist. Gehe, dein Gedächtniß soll in ewiger Schande und Verachtung bey uns bleiben. Gehe, und so es dir gut deucht, so rühme dich eines so herrlichen Sieges, als du hier gewonnen hast. Richte dir deswegen Ehrensäulen auf, und laß die herrlichsten Lobsprüche deiner vortreflichen Tugend in dieselben eingraben. Gehe, und berichte, daß Hialte seine Kriegesmacht zusammenziehe, und mit dem Degen in der Faust eile, Falschheit und Betrug zu straffen.

Und dieß waren keine blosse Drohungen, welche so in den Wind geredet wurden, sondern er zog seine Armee würklich zusammen, und gab sich auf den Marsch, seinen treulosen Feind aufzusuchen. Seine Unterthanen sahen es zwar nicht gerne, daß der Friede aus ihren Hütten wiche, und wünschten, sich bald wieder unter dem Schatten desselben niederzusetzen; Aber, sie ergriffen dennoch ihre Waffen unverzagt, und zitterten nicht, wenn sie an den Tod gedachten. Das Blut wallete in ihren Adern, als sie die Feldinstrumenten erschallen höreten, und sie eileten dem Orte zu,

wo

wo ihre Tapferkeit ihnen blutige Lorbeerkränze erwerben sollte. Hialte gab Sigurd, dem Könige über Angermanland, Nachricht davon, daß er sich vorgenommen, einen Feind zu züchtigen, welcher nicht allein gesuchet, ihn mitten unter seinen Unterthanen zu ermorden, sondern auch, die Freyheit des ganzen Nordens zu unterdrücken, vorhätte. Inge wäre Nordens allgemeiner Feind. Denn, da er seine Begierde bis auf Uemesland erstreckte; so hätte er schon zum voraus Angermanland verschlucket, als welches ihm so viel näher läge. Es wäre dannenhero keine Zeit zu schlummern, und Nordens Freyheit zu verschleudern. Man müßte diesem Strome einen Damm entgegen setzen, ehe er sich ausbreiten könnte. Sigurd sollte bedenken, was er gelitten hätte, und nun, der Gerechtigkeit zum Schutz, und der Bosheit zum Schrecken und zur Straffe, seine Waffen mit ihm vereinigen. Solche rechtmäßige Waffen müßten nothwendig siegreich seyn, und den Lastern zum Schrecken, und der Unschuld zum Trost, einen glücklichen Fortgang haben. Wäre aber seine Gedult so groß, daß er lieber den übermüthigen Trotz seines Feindes ertragen, als sich von dessen Verachtung einmal befreyen wollte; so möchte er sein Reich und sich selbst gerne verrathen. Hialte aber wolle es indessen nichts destoweniger auf seine Gerechtigkeit wagen, und entweder zu Nordens Sicherheit das unreine Blut seines Feindes verspritzen, oder auch,

wanns so seyn sollte, sein eigenes mit Ehren fliessen lassen.

Angermanland hatte alle diejenigen Vortheile, mit welchen die Natur jemals ein glückseliges Land überschütten kann. Das Erdreich ist fruchtbar, und giebet einen herrlichen Segen. An Stärke und Tapferkeit haben die Einwohner wenig ihresgleichen. Ihre Waffen sind auch allemal glücklich gewesen, und wann sie auch auf dem Platz geblieben, so ist doch ihr Tod siegreich gewesen. Diejenigen Felder, auf welchen sie sich mit ihren Feinden herumgetummelt, breiten annoch ihren Ruhm aus, und ihre Ehre stehet daselbst so feste, als die Grundveste **Nordens** selbst. Aber **Angermanland** war nicht mehr **Angermanland**, und es schien, daß sein Glanz zugleich mit dessen alten Helden zu Grabe gegangen wäre.

Es scheinet, daß alle Reiche in der Welt ihre bestimmte Zeit haben, in welcher sie steigen und fallen. Die Vergänglichkeit beherrschet nicht allein die geringsten Dinge, sondern auch die größten und höchsten müssen sich vor ihrem Zepter beugen. Die Blumen sind es nicht allein, welche aufgehen, blühen, und wieder verwelken, sondern auch solche Bäume, die der Zeit selbst zu trotzen scheinen, werden dennoch allmählig von ihr verzehret. Sie befestigen ihre Wurzeln aufs tiefste in der Erden, und lassen ihre Gipfel gegen die Wolken steigen, müssen aber zuletzt doch fallen.

len. Gleiche Veränderung zeiget sich an dem glänzenden Gewölbe des Himmels: Der Mond nimmt zu, und wieder ab. Dieß Gesetz der Vergänglichkeit herrschet auch über die mächtigsten Reiche; wir sehen ihre Veränderungen, wissen aber nicht allemal die Ursachen derselben. Sie steigen und fallen, werden vermehret und wieder zerrissen, mit einem Worte: sie entstehen und vergehen. Von a) **Asagards** voriger Pracht und trotzenden Mauren ist kaum der Name und das Andenken mehr übrig. An dem Orte, wo das alte b) **Wittala** gestanden, siehet man nichts anders, als erbärmliche Aschen- und Stein-Hauffen. Das mächtige c) **Jotanheim** hat nach seinem Fall kaum soviel übrig gelassen, daran man seine Stelle kennen konnte. Wo sind überhaupt die vorigen Städte und Schlösser? Wir finden ihre Namen in den Geschichten, sie selbst aber sind nicht mehr vorhanden. Es wird ebenfals eine Zeit kommen, daß **Füriswall** klein, und d) **Siggesgard**, welches nun eine Zierde

a) Asagard war vor uralten Zeiten eine prächtige Stadt an den Asiatischen Küsten, deren in den alten schwedischen Geschichten zum öftern gedacht wird.

b) Vor diesem eine gewaltige Stadt in Smoland.

c) Ebenfals vormals eine berühmte Stadt in Schweden, davon in alten Zeiten ganz Schweden seinen Namen hatte.

d) So hieß vorzeiten das alte Sigtuna, davon noch heutiges Tages einige Ueberbleibsel vorhanden.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1700411470/phys_0211
DFG

des Landes, in geringe und verachtete Fischerhütten wird verwandelt werden. e) Birckö, welches sich wegen seiner Macht anjetzo über alle Städte erhebet, kann zu einem Nichts werden, und f) Fiterснäo, welches nun öde lieget, kann dagegen das Haupt empor heben, und eine Königin vieler Reiche werden. Denn dieß ist das gewisse Schicksal der Reiche und Städte, daß die alten fallen, und neue dagegen wieder entstehen. Angermanland war auch zu seiner größten Höhe gestiegen, und sollte nun von der Unbeständigkeit des Glücks eine Probe geben. Es hatte vor diesem eine allgemeine Ehrerbietung für seinen Namen bey der Welt erwecket, nun aber erweckte es nicht weniger Mitleiden. Aber, siehe die Ursachen zu seinem Falle: Die alten Tugenden desselben waren Landes verwiesen, und ihre vorige Glückseligkeit war ihnen auf dem Fusse nachgefolget. Einfalt, Fleiß und Ehrbarkeit, waren verächtlich geworden; dahingegen brüsteten sich List, Faulheit, und Eitelkeit, in den Tempeln und Rathhäusern auf dem Markte, ja so gar bey dem Pfluge selbst. An eitelm Pracht übertraf man auch die weichlichsten Nationen, und die Armuth selbst prangete in güldenen Stücken. Wollust und allerhand ausländische Leckerbissen verzehreten ihren Reichthum, schwächeten ihre

e) Vor diesem eine herrliche Stadt am Mälersee, wovon ebenfalls noch Merkmale vorhanden.

f) Wo anjetzo Stockholm stehet.

ihre Leiber, und verdarben ihre Gesundheit. Dieß Land, welches wegen seiner Fruchtbarkeit auch seine Nachbaren hätte speisen können, konnte nun keine solche Früchte mehr hervorbringen, die seinen eigenen Einwohnern schmeckten, sondern die weitentlegene Mohren, welche ihre Füsse gegen uns kehren, mußten mit ihren Früchten dem lüsternen Munde derselben dienen. Ihre Heerden zu weiden, und ihren Pflug zu treiben, war kein Zeitvertreib für ihre freyen Hände, sondern sie lebten lieber von Praktiken, und kleideten sich mit Betrügerey.

Die armen Leute waren so bethöret, daß sie auch bey sich selbst über ihre würdigen Voreltern lachten. Siehe, sagten sie mit Verachtung, die einfältigen Leute! Sie waren frey geboren, und gingen doch mit ihren Sklaven an die Arbeit. Sie bändigten ihre Stiere selbst, und ermüdeten sich bey ihren Egen und Sensen. Ihr Frauenzimmer wußte sich keinen edlern Zeitvertreib zu machen, als ihre Wolle zu bereiten, und ihre Spindel zu drehen. Sie liessen es sich bey schlaflosen Nächten nicht verdriessen, auf ihren Weberstülen zu sitzen, um ihre Kinder mit der verfertigten Arbeit zu kleiden. Reinlichkeit beym Tische, Keuschheit im Ehebette, nebst Fleiß und Sparsamkeit, war es alles, dadurch sie ihren Männern zu gefallen suchten. Ihnen war nicht bange davor, daß ihre Hände im Wasser ihre Zärtlichkeit verlieren möchten, wenn sie ihren Haußrath selber scheureten; oder, daß die Sonne ihre Angesichter färben möchte, wann sie in

den Wiesen arbeiteten. Sie wurden allein ihrer Tugend halber geliebet, ob sie gleich in keinem eiteln Aufputze stutzeten. Das Korn, welches auf ihrem Acker gewachsen, die Milch, welche sie von ihren Heerden hatten, die Früchte, so von ihren Bäumen gefallen waren, und die Kohlpflanzen, welche sie selbst gesetzt hatten, waren alle ihre Herrlichkeiten und Leckerbissen. Glückliche Zeiten, darinn wir leben! frey von aller Arbeit wie Prinzen, so lecker wie Fürsten, und so prächtig wie Könige. Unser Frauenzimmer hält sich so nett wie Docken, und die ganze Welt bearbeitet sich dahin, unsern zärtlichen Geschmack zu vergnügen.

So lachten die blinden **Angermanländer** ihre Vorfahren aus, deren Nachkommen zu heissen, sie unwürdig waren. Denn dieser ihr Fleiß war gesegnet gewesen, und die Ehre hatte in ihren Hütten gewohnet. Die Armuth war ihnen erträglich, und sie waren doch reich. Sie wohneten sicher, und scheueten sich schlechterdings für dem Tode nicht. Sie waren glücklich in ihrer Tugend, und auch eben deswegen glücklich, daß sie ihre Augen schliessen, und unter die Erde gehen können, ehe sie genöthiget worden, solche unwürdige Nachkommen mit ihren Augen zu sehen. Diese waren um soviel unglücklicher, da sie nicht so viel Muth hatten, dem Elende, womit ihre eigene Laster ihnen droheten, entgegen zu gehen, und solches zu erdulden. Sie waren arm, und wußten nicht, daß sie durch Tugend ihre Ar-

Armuth erträglich und angenehm machen könnten. Ihr wankendes Reich drohete ihnen mit einer unumgänglichen Sklaverey oder gewissen Tode. Aber der Tod war ihnen erschrecklich, und alle Arbeit unerträglich, nachdem sie vorhero Sklaven ihrer herrschenden Lüste, als der grimmigsten Tyrannen, geworden waren.

Ihr König hieß **Sigurd**, an welchem in seinen jüngern Jahren alle Tugenden in ihrer herrlichsten Schönheit zu erblicken waren. Er war munter, wachsam und unerschrocken. Und da ihn das Schicksal alles andern beraubet hatte, so konnte es doch seinen Muth nicht niederschlagen. Er war werth, eine Krone zu tragen, ehe sie ihm aufs Haupt gesetzet ward. Aber, die reiche Erndte, so man sich von dem herrlichen Aufgange der grünen Saat in dem Frühlinge seiner Jugend versprochen hatte, kam niemals zur Reiffe. Er ermüdete bey der Arbeit, so ihm auf dem Halse lag, und gab das Ruder des Reichs in solche Hände, welche nicht gänzlich rein waren. Er sahe die Laster sich ins Reich eindrängen, ein Herz nach dem andern anstecken, und das Elend ihnen auf dem Fusse nachfolgen. Er sahe, wie die Tugenden abnahmen, und dagegen Betrug, Wollust und Ueppigkeit zu Kräften kamen. Er sahe, wie sein Land verarmete, sein Volk verdarb, seine eigenen Kräfte verschwächet wurden, und sein Thron sich zum Untergang neigete. Er sahe nun an statt der vorigen Kriegesmänner, welche riesenmäßige Leiber und star-

ke Gliedmassen hatten, blosse Gerippe, zart von Knochen, blaß vom Angesichte, schmal wie die Reiser, geputzt wie die Docken, und mehr den schwebenden Schatten gleich, als lebendigen Menschen. Er sahe es, aber es mochte gehen, wie es wollte, so versuchte er dennoch nicht mit Ernst, die Quellen zu verstopfen, aus welchen dieses Elend herfloß.

Sein Kronprinz **Giöthrick** sagte zum öftern zu ihm: Mein Vater, laß doch das Reich, welches du dermaleins deinem Sohne zum Erbe hinterlassen sollst, nicht gänzlich zu Grunde gehen. Bessere die Ritzen in dem Reichsapfel aus, ehe sie grösser werden. Unterstütze deinen Thron, welcher wie ein Rohr wanket, und sich webet, damit er nicht falle, und in seinem Falle dich in deinem hohen Alter, oder auch deinen unschuldigen Sohn, zerschmettere. Bemühe dich, den kleinen Theil von der allgemeinen Wohlfahrt des Landes, welches noch athmet, wieder zu beleben, damit nicht dermaleins Kindeskinder bey deiner Gruft Thränen vergiessen, und sagen mögen: Hier lieget **Sigurd**, unter dessen Regierung alle unsere Glückseligkeit zerfallen und gestorben ist. Er aber antwortete darauf nichts mehr, als nur dieses: Ich will thun, soviel ich vermag, meine Kräfte sind schwach, und ich habe nicht viel Zeit mehr übrig zu leben; für das Uebrige magst du hernach sorgen.

So ging es anjetzo in **Angermanland** zu. Man sehe nur, wie Wollust und Ueppigkeit ein

Volk

Volk verderben kann. Diejenigen, welche vorhero mit lachendem Munde Spiesse und Schwerdter durchbrechen, und dem Tode in den Rachen sehen konnten; denen, welche am allersanftesten auf ihren Schilden geschlafen, und es für ihr größtes Vergnügen gehalten, sich durch ihr eigen Blut Siegeskränze zu erwerben, war nun bange für den Waffen; und ein solches Feld, auf welchem der Sieg den Helden seine Lorbeerkränze auszutheilen pfleget, war ihnen eine unerträgliche Schule der Tapferkeit. Kälte, Wachen, Arbeit, Gefahr, und der Tod selbst, machten ihnen so erschreckliche Vorstellungen, daß solche weichliche Herzen nothwendig in das äusserste Entsetzen gerathen mußten. Des Tages zu arbeiten, die Nacht schlaflos zuzubringen, unter blossem Himmel zu liegen, aus Sümpfen und Morästen zu trinken, durch tiefe Ströme zu waten, sich durch unwegsame Wälder hindurch zu arbeiten, Regen und Kälte zu erdulden, Pfeile und Geschoß so dick wie ein Hagelschauer über sich regnen zu sehen, das waren allzuwichtige Thaten für diese Wollustshelden. Diejenigen, welche ehemals mit vor dem Feind gewesen, stelleten dergleichen Gefahr den Uebrigen so groß vor, daß die unversuchten Herzen dabey zittern und beben mußten. Ließ sich bey einem und andern ein Funke von dem Heldenmuth der alten Vorfahren blicken, so suchte man denselben gleich auszulöschen. So sehr hatte ein betrüglicher Friede, welcher nichts, als Laster, erzeuget, ihren Muth eingeschläfert, und gänzlich hinweggenommen, und diejenigen

Helden abgemattet, deren muntern und unerschrockenen Fortgang in ihren Waffen die Welt vorher mit Verwunderung angesehen hatte.

Sie durften nun den Mund, zu ihrer eigenen Verantwortung, nicht mehr eröfnen. Inge hatte sie so oft beunruhiget; aber, sie stellten sich, als wenn sie es nicht merkten. Wenn er ihnen drohete; so demüthigten sie sich. Wann er ihre Gränzen plündern ließ, so erweckte ihre Furchtsamkeit eine destogrössere Ehrerbietung für ihm. Mischete er sich eigenmüthig in ihre geheimesten Reichsgeschäfte; so dankten sie ihm dafür, und ihr Gemüth war viel zu fromm und sanftmüthig, als daß es hätte können erzürnet werden. Auf solche Art trieb er sein Gauckelspiel mit ihnen, und übte ihre verzagte Geduld und Schwachheit. Sie gaben ihm Ursache, sie zu verachten, und sie warens auch wegen ihrer Feigheit vollkommen werth, daß man sie verachtete. Doch aber, da ein siegreicher Held, als Hialte war, an ihre Spitze treten wollte, beschlossen sie, sich einmal von der Verachtung ihres Feindes zu befreyen, und ihrer Freyheit wahrzunehmen, welche in der größten Gefahr stand. So brach endlich das Geschwür auf, welches sich so lange zusammengezogen hatte, und es sollte nun ihr voriges Ansehen durch ihren Arm entweder tapfer vertheidiget werden, oder auch gar erlöschen. Ihre Freyheit sollte nun recht befestiget werden, oder auch gänzlich fallen; und viele glaubten, daß diese Rührungen eines durch Wollust

lust und Faulheit geschwächten Volks, gleichsam, als die letzten Schreckungen, die matten Versuche und kurzen Dräuungen eines solchen, der in letzten Zügen lieget, anzusehen, und nicht gefährlicher wären, als die matten Bewegungen einer Schlangen, welcher der Kopf zerknirschet ist, da der übrige Theil sich annoch hin und her wirft und dräuet, aber ohne alles Vermögen, Schaden zu thun.

In ihrem Lande hörete man nichts, als Seufzen, und sahe nichts, als Thränen. Die Alten rissen ihre grauen Haare aus, und die Jungen, welche nunmehr Blut und Leben für das Vaterland hätten wagen sollen, liefen davon, und verbargen sich in die Wälder. Die übrigen erblaßten, wenn sie die Waffen ansahen, und zitterten, wenn sie den Schild an ihren Arm hängen sollten. Sie gingen mit weinenden Augen von ihren Hütten, gleichsam, als wann sie zu Grabe oder zur Würgebank sollten geführet werden. Was ist unsere Freyheit, sagten sie oft einer zum andern, daß wir unser Blut und Leben für sie sollten in Gefahr setzen? Besser ists, daß wir im kümmerlichen Zustande eines fremden Herrn Gnade leben, als einem gewissen Tode entgegen gehen. **Angermanland** mag fallen, da es schon sinket; von uns kann es niemand aufrecht halten. Es ist das rathsamste, daß wir uns so verstecken, daß wir von seinem Fall nur nicht gänzlich zerschmettert werden. Da es aber alles gelten soll, was wir um und

an

an haben; so lasset uns zuerst alle unsere Thränen vergiessen, ehe es dazu kommt, daß wir unser Blut müssen rinnen lassen. Prinz Giörthrick war von grossem und unerschrockenem Muthe. Er hatte die Künste des Inge mit Gram und Verdruß angesehen, und merkte genung, daß daher im Lande allerhand Gewölke von Zwietracht und Elend aufstiegen, welche, wenn es sich zusammenzöge, einen schweren Sturm verursachen würde. Er sahe schon hie und da in dem Reiche einige Wellen sich rühren; indem dieser gefährliche Feind dieses Meer durch allerhand Staatswinde in schäumende Bewegung zu bringen suchte. Er hatte sich lange gefürchtet; aber nun war er ohne alle Furcht. Er munterte einige auf, die mit ihm eines Sinnes waren, daß sie entweder ihre Freyheit ritterlich behaupten, oder auch zugleich mit derselben untergehen müßten. Und mit diesem Hauffen ging er dem Könige Hialten entgegen.

Doch wieder auf Adalrich zu kommen, so hatte derselbe unterdessen eine wagliche und gefährliche Reise. Er verfolgte seinen fliehenden Feind tief in den Wald, und spät in die Nacht hinein. Er war immer kurz hinter ihm drein, und kam ihm nun alle Augenblicke näher. Da ward endlich Halldor durch die äusserste Gefahr genöthiget, sich umzukehren, damit er entweder sein Leben für so schwachen Händen, welche die völligen Kräfte des männlichen Alters noch nicht erreichet hatten, beschützen, oder auch sol-

solches auf der Stelle lassen möchte. Er wandte sich derohalben, und suchte, ihm unvermuthet die Klinge in die Brust zu stossen; aber es war Hiallmars Sohn, welcher annoch zu mehrern Sorgen und Unglück aufgehoben war. Der Prinz siegete, und färbte seinen Spieß mit einem so unreinen und befleckten Blute.

Hierauf sahe er sich um, wo er ohngefehr wäre in dieser wilden Wüste. Er hatte schon lange keine Spur von Menschen erblicket, oder so etwas, das von menschlichen Händen gemacht wäre. Berg und Thal, Morast und dicke Wälder, zeigten sich auf allen Seiten. Die Sonne, nach welcher er sich sonst hätte richten können, war längst niedergegangen. Er stützte seinen Spieß an einen alten Baum, und stieg hinauf, zwischen den Aesten desselben, den Tag zu erwarten; aber er bekam eine recht verdrießliche Nacht. Das dick zusammengezogene Gewölke machte die Nacht noch dunkler, indem es den Schein der Sterne verhinderte. Das Geschrey der Eulen gab einen Wiederschall zwischen den Bergen, und das Gebrüll der wilden Thiere, dabey sich ein Regenschauer nach dem andern über ihn ergoß, war fürchterlich anzuhören.

Die folgende Morgenröthe verbarg sich unter einem Gewölke, und die Sonne kam überall nicht zum Vorschein. So bald aber Adalrich nur das geringste sehen konnte, stieg er herunter, und fand von seinem Pferde nichts mehr übrig,

übrig, als einige Knochen, mit welchen sich die wilden Thiere herumgeschleppet hatten. Er trat seine Reise mit dem Spiesse in der Hand an, stieg über die höchsten Klippen, und watete über alle Moräste, ohne zu wissen, wohin. Die Zweige der Bäume allein, welche gegen Norden allemal glätter und auch grösser sind, mußten ihm den Weg in der Wildniß zeigen, und ihm den Dienst erweisen, welchen die Seefahrenden von dem Nordstern haben. Nach langem Suchen fand er eine Hütte im Walde, darinn ein alter Mann wohnete, welcher ihn bat, sich bey ihm auszuruhen und zu erquicken, so wollte er ihn morgen auf den rechten Weg bringen. Nahe bey dieser Hütte stand ein kleiner Wald von Birkenbäumen, deren Höhe, nebst den dickbelaubten Zweigen derselben, bey einem jeden, der hinein trat, eine Ehrerbietung erweckte. Sie schienen mit der Welt von gleichem Alter zu seyn, und keine Hand war so verwegen, dieselbe zu verletzen. Eine allgemeine Einbildung hatte sie dem Jupiter geheiliget. Bald hörete man hier starke und drohende Stimmen auf dem Berge; bald sahe man des Nachts ein helles Licht darüber schweben; bald erthöneten und sauseten, zwischen den Wipfeln und Zweigen der Bäume, starke Wirbelwinde; und man glaubte überall, daß die Gottheit, welche daselbst wohnete, durch solche Zeichen ihre Gegenwart offenbaren wollte. Die Hirten, welche in selbiger Gegend ihre Heerden hüteten, hatten daselbst einen Altar aufgerichtet, auf welchem sie dem Jupiter opferten. Trüggwe,

so

so hieß der Alte, welchem die Hütte gehörete, hatte zum öftern seine Opfer kniend dargebracht, entweder von den Erstlingen seiner Heerde, oder von den Früchten, welche ihm die Erde hervorgebracht hatte. Dahin ging auch nun Hiallmars Sohn, um diejenige Macht, welche daselbst wohnete, kniend zu verehren, und sich ihrem Schutze zu empfehlen.

Indem er nun den Unsterblichen seine aufrichtige Ehrfurcht von ganzem Herzen bezeugte, traten unterdessen seine Feinde in die Hütte hinein. Sie sahen sein Degengehenke auf dem Tische liegen, und rieffen: Wo ist Hiallmars Sohn? Hier ist sein Wehrgehenke, das er gebrauchet, und wir kennen den Degen, welchen er an seiner Seite zu tragen pfleget. Wo ist er? Er muß sterben, und wir wollen sein Schwerdt mit seinem eigenen Blute färben. Dieß waren eben dieselben, welche neulich ihren König hatten ermorden wollen, von dessen Angesichte sie mit Schande und Scham waren weggewiesen worden. Ihre Bosheit aber besaß noch eben die Frechheit, und sie wollten den König anjetzt in derjenigen Person quälen und ängstigen, welche er so herzlich liebte. Ihre empfangene Straffe war zwar weit gelinder, als ihr Verbrechen verdienet hatte; aber die Schande ihres Lasters reitzete sie zu noch mehrern.

Nichts ist unanständiger, als Lügen, für einen Menschen, welcher in Gegenwart der Göt-

ter

ter redet, und dannenhero alles für die Wahrheit wagen muß. Wer wider die Wahrheit redet, erzürnet die Götter, und verwundet sich selbst, denn er redet wider sein Gewissen. Haben dieselben Mitleiden mit der Unschuld, so können sie selbige allemal erretten; wollen sie aber, daß solche leiden soll, so mag sie leiden, und eines blutigen Todes sterben, als ein unbeflecktes Opfer für die Wahrheit, und als ein angenehmes Beyspiel für andere, daß eine unbefleckte Tugend edler sey, als ein mit Laster beflecktes Leben. Aber der einfältige **Trüggwe** thät alhier aus Schwachheit und Furchtsamkeit einen Fall, damit er **Adalrich** retten möchte. Da er lieber hätte schweigen, und für eine unverfälschte Wahrheit sterben sollen; so kränkte er dieselbe, und sagte, daß er **Hallmars** Sohn niemals gesehen hätte. Einige Hirten hätten es einem Jünglinge abgenommen, welchen sie in seinem Blute liegend gefunden, und ein Fremder, der vorbey gegangen, hätte sich gerühmet, daß er ihm diese tödtliche Wunden versetzet hätte.

Ulfer gab genaue acht auf alle seine Geberden, indem er redete, und bemerkte eine grössere Blödigkeit, Furcht und Behutsamkeit an ihm, als wenn man eine reine und unverfälschte Wahrheit zu erzehlen pfleget. **Trüggwe**, sagte er, du redest mit einer solchen Behutsamkeit, daß dich deine Kunst verräth. Bringe **Hallmars** Sohn aus dem Winkel hervor, darinn du ihn versteckt hast, welche Worte er mit den heftigsten Dröhun-

hungen begleitete. Aber hier bekam die schwache Tugend des Alten wieder neue Kräfte, und richtete sich von ihrem Falle wieder auf. Er antwortete auf alle ihre Drohungen nichts anders, als dieses: Daß der Tod ihm nicht erschrecklich sey, denn er hätte gelernet, mit Vergnügen zu leben, und ohne Zittern zu sterben. Er wäre mit den Unsterblichen versöhnet, und unter den Sterblichen hätte er niemand beleidiget. Da schlug ihm einer über den Kopf, daß er zur Erden sank; seine grauen Haare wurden mit seinem Blute gefärbet, und er ging vergnügt zu den Unterirdischen hinab. Sein Vergnügen würde noch grösser gewesen, und sein Gedächtniß noch mehrerer Ehre werth seyn, wann er niemals wider Wahrheit und Gewissen geredet hätte.

Adalrich war nun immittelst von der Erden aufgestanden, und kam eben aus dem Hayn wieder zurück, da der ehrwürdige **Trüggwe** zu Boden geschlagen ward. Er vergaß sich selbst und seiner eigenen Gefahr, und rief: Ich merke wohl, daß er meinenthalben sterben muß. Ich will auch sterben, oder seinen Tod rächen. Indem hob er einen Stein auf, stürmete in den Hauffen hinein, und schlug den einen so, daß er zur Erden sank. Gleichwie ein Hauffen Räuber, welche im Walde versteckt liegen, auf diejenigen losstürmen, welche, ihrer Gefahr unwissend, den Höhlen derselben zu nahe kommen: Kein Mitleiden wird in ihrer felsenharten Brust gefunden, und ihr unbewegliches Herz wird weder

durch Seufzen noch Bitten gerühret; Sie wühlten in den schmerzenden Wunden, tunken ihre Hände in das noch rauchende Blut, und ihre Grausamkeit ist ihre Lust und Freude: so stürmeten auch diese auf Adalrichen ein, und hätten ihn in dem ersten Eifer mit ihren Zähnen zerrissen, soferne sie ihn nicht, um seinen Tod desto empfindlicher zu machen, in seinem Unglücke hätten aufziehen wollen. Er hatte nun nicht länger mehr zu leben, als den Augenblick, in welchem sie sich untereinander berathschlagten, auf was für Art er sollte ermordet werden; so, daß ihm die Pein recht schmerzlich fiel, und Hialte seinetwegen destoempfindlicher zu trauren Ursache hatte.

Er für sein Theil dachte nicht mehr an seine Errettung, sondern erwärtete nur, in die Wohnung der verstorbenen Helden einzugehen, und den Willkommsbecher von dem Mundschenken der Götter anzunehmen. Daselbst gedachte er, seinen Vater Hiallmar anzutreffen, und ihm sein Schicksal zu erzählen. Die Zeit seines Lebens war zwar kurz gewesen, er hatte aber niemals etwas niederträchtiges oder strafbares begangen. Er hatte grosse Hoffnung von sich gegeben, obgleich das Schicksal, welches mit ihm zu Ende geeilet, die Früchte nicht zur Reife kommen lassen wollen, welche die Blüte versprochen hatte. Ich will sterben, dachte er bey sich selbst, weil die Götter keine Gnade für mich haben. Alles, was ich hoffen kann, ist dieses,

ses, daß ich, als Hiallmars Sohn, das ist, unerschrocken, sterbe, und solchergestalt über alle Tyranney siege. Seine Feinde führeten ihn wieder nach dem Hayn zurücke, den Altar daselbst mit seinem Blute zu färben. Er ward aus einer reinen Quelle besprenget, welche nicht weit davon ihr klares Wasser von sich strömete. Das Feuer auf dem Altar brannte schon, und ließ seine Flammen zu den Wolken steigen. Seine Augen wurden mit einem Tuche zugebunden, und er auf den Platz hingestellet, da er sein Blut sollte fliessen lassen. Er erwartete alle Augenblicke den letzten Schlag, da seine Feinde unterdessen um das Feuer herumtanzten, und, den Göttern zu Ehren, allerhand Gedichte absangen. Alleine, dieselben wollen von reinen Herzen verehret werden, und verschlossen also ihre Ohren für ein Lob, welches von so unreinen Lippen kam. Und siehe, wie wunderlich die ewige Kraft das Leben und Glück der Menschen regieret. Man sollte glauben, daß die Sterne ihren Lauf von sich selbst vollführeten, und daß ein blindes Glück unser Lebensrad umtriebe, und bald Freude, bald Leid, verursachte, daferne wir nicht so sichere Merkmale einer höhern Hand erblickten, welche die Sonne um ihre Achse herumtreibet, und unser Lebensrad in seinem Laufe regieret. Es entstand ein heftiger Windwirbel in dem Walde, mit einem solchen Krachen und Gepraſſel, als wenn der Himmel einfallen, und mit seiner Schwere den kleinen Erdklumpen zerschmettern wollte. Die Zweige gingen auf und

nieder, das Laub ward von den Bäumen abgerissen, und die Stämme beugeten ihre Gipfel bis gegen die Erde nieder; die Felsen erbebeten, und der Altar fiel über einen Haufen; die Erde zitterte, und es schien, als wenn sich der Abgrund öffnen wollte, die Stralen der Sonnen in die Tiefe hinein zu lassen. Alle, die zugegen waren, wurden mit dem größten Schrecken befallen, und Ulfer begab sich mit seinen Kameraden auf die Flucht. Ihre Furcht ward noch mehr vergrössert, da sie einen Troupp bewehrter Mannschaft ansichtig wurden, welche sie mit Bestürzung erkannten, und glaubten, daß sich Himmel und Erde zu ihrem Untergang vereiniget hätten, ihre Laster zu straffen. Aber ihre Bosheit war noch nicht reif, und eine schleunige Flucht befreyete sie diesesmal aus den Händen der Rache.

Die Gewaffneten, welche ankamen, waren diejenigen, welche ausgesandt waren, Hallmars Sohn zu suchen. Selbige waren so weit in den Wald hinein gekommen, daß sie nunmehr kaum einige Spur von Menschen mehr erblicken konnten. Indem sie aber in solcher Ungewißheit schwebeten, hatten sie, ihrer Meynung nach, ein Geschrey von einigen Hirten gehöret, welche ihren Göttern opferten. Sie folgten dem Schalle nach, damit sie jemand finden möchten, welcher sie wieder auf den rechten Weg brächte, nachdem sie alle Hoffnung

nung verloren, denjenigen zu finden, welchen sie suchten. Sie kannten die Fliehenden, gönneten ihnen aber, ein unreines Blut und verachtetes Leben aus dem Lande zu schleppen. Damit sie nun erfahren möchten, was ihr Geschrey bedeutet hätte, gingen sie in den Wald hinein, woselbst das Feuer von dem übern Hauffen gefallenen Altar anjetzt mehr rauchte, als brannte, und wurden auf das äusserste gerühret, als sie Hiallmars Sohn, mit auf den Rücken gebundenen Händen und verbundenen Augen, stehen sahen. Sie löseten seine Bande auf, und er gab ihnen ein finsteres Gesicht, in Meynung, daß es seine Feinde wären, von deren Grausamkeit er nun das Ende seines Lebens erwartete, erkannte aber bald, daß es seine Freunde wären, und bedünkte sich, eine unsterbliche Hand zu sehen, welche ihn dem Tode aus dem Rachen risse.

Sie richteten einen Scheiterhauffen auf, den **Trüggwe** zu verbrennen, sammleten seine Asche in einen Topf, und setzten dieselbe in einen aufgeworfenen Hügel, worinn sie auch das Kostbarste, welches er in seinem Leben besessen hatte, mit verwahreten, damit er nicht nackt und bloß zu den Unterirdischen kommen möchte. Sie richteten auch einen Stein auf über sein Begräbniß, auf welchem man seinen Ruhm mit ungekränkter Wahrheit lesen konnte: **Diejenigen,**

welche vorbey gingen, sollten von diesem Steine lernen, daß die Asche des Trüggwe darunter ruhe. Selbiger hätte wohl in keinen grossen Ehren gesessen, wäre aber wegen seiner Tugenden groß gewesen. Seine Tugend wäre schön gewesen, auch ohne das leere Gepränge des Glücks. Die Sonne wäre nicht ohne Flecken, und auch die größten Tugenden hätten zum öftern ihre Fehler. Er war treuer gegen andere, als gegen sich selbst; denn deren ihr Leben zu retten, verletzte er sein eigen Gewissen. Er fiel aus Schwachheit, richtete sich aber mit grösserer Kraft wieder auf. Einen Augenblick scheuete er sich, die Wahrheit zu bekennen; den andern aber wollte er mit Vergnügen für sie sterben, und scheuete den Tod selbst nicht. Der Glanz seiner Tugenden bedeckte diesen Flecken mit seinen reinen Stralen. Derjenige, welcher vorüber ginge, sollte seine Asche nicht mit übler Nachrede kränken, welche ein königlicher Prinz mit seinen Thränen befeuchtet hätte. Er sollte sich lieber bey dessen Fall erinnern, daß auch er ebenfalls fallen könnte. Er wäre auch ein Mensch, und wann er dieses von dieser kleinen Gruft gelernet, so hätte er vieles gelernet. Verschmähete er

aber

aber diese Lehre, so sollte er glauben, daß derjenige, welcher in seinen eigenen Augen am reinesten schiene, zum öftern von Lastern am meisten beflecket sey.

Der andere, welcher in seinem Verbrechen gestorben, und in seinem Uebermuthe gestürzet war, war wohl nicht werth, einige Ruhe in der Erden zu geniessen: Aber sie konnten keinen Haß gegen die Todten tragen. Sie legten ihn dannenhero in ein Grab; aber seine Ruhe in demselben währete nicht lange. Er kam wieder aus der Erden hervor, und diese allgemeine Mutter stieß einen so unartigen Sohn von sich, den sie in ihrem Schoosse nicht leiden konnte. Eine solche Behausung der gröbsten Laster war ihr schwer gefallen zu tragen, da er noch mit seinen Füssen auf ihr trat; nun aber konnte sie eine so häßliche Bürde nicht in ihren Armen leiden. Dreymal legten sie ihn in die Erde, und dreymal stieß ihn dieselbe von sich. Derohalben, damit die Sonne ihre Stralen nicht möchte verunreinigen, welche sie von ungefehr auf ein solches Scheusal werfen möchte, welches die Erde so oft ausgespien hatte, legten sie einen Hauffen Reiser und Steine auf ihn, und gingen so ihres Weges.

Hialte freuete sich, den letzten Zweig von dem Schiöldungischen Stamme, nach einem so gefährlichen Sturme, annoch grünend und lebendig zu sehen. Er nahm ihn mit sich, damit er so, wie vorher, in Friedenskünsten, also auch nun in solchen Stücken unterwiesen würde, durch welche man den Sieg erhalten muß. Er wollte ihn nun dazu gewöhnen, siegreiche Lorbeerkränze zu verdienen und zu erwerben: damit er auf solche Weise mit der Zeit ein König werden möchte, welcher bey Friedenszeit sein Volk mit Weisheit zu regieren, und im Fall der Noth seine Waffen glücklich und siegreich zu führen wüßte.

Die Begebenheiten
Des
Prinzen Adalrichs
und der
Prinzeßin Gothilda.

Das vierte Buch.

Sialte ging nun mit seiner Armee zu Felde. Er suchte das Blut seiner Soldaten, soviel möglich, zu schonen, versäumete aber dabey keine Gelegenheit, seinen Feind zu schwächen. Er scheuete keine Gefahr, sondern wagte sich mit vergnügtem Muthe. In seinen Entschliessungen war er vorsichtig, und in Ausführung derselben geschwinde. Solchergestalt konnte das Glück nicht sonderliche

Veränderungen darinnen machen. Seine Vorsichtigkeit war die beste Befestigung seines Lagers, und seine eigene Tapferkeit der stärkste Schild zur Bedeckung seines Volks. Sein grosser Muth machte ihm alle Beschwerlichkeiten leicht und geringe. Es schien, als wenn die steilesten Klippen und tiefsten Ströme sich zusammen verschworen hätten, denen Waffen, welche die Tapferkeit zum Schutze der Gerechtigkeit führete, einen freyen Lauf zu lassen. Seinen Soldaten wuchs der Muth, und seine Feinde wurden in Bestürzung gesetzet, wann sie seine muntere Bewegungen sahen. Man meynet sonsten, aus dem Lauf, welchen das Gestirn bey der Geburt eines Menschen gehabt, das Schicksal desselben zu erforschen; aber aus der ersten Bewegung, welche ein Held an der Spitze seiner Armee machet, kann man mit grösserer Gewißheit schliessen, wie groß und glücklich er in seinen Waffen sein werde.

Ganz anders war es mit den verzagten **Angermannländern** beschaffen. Diese erwachten mit Furcht und Schrecken, und erblickten, mit Zittern und Beben, Feuer und Schwerdt über ihren Häuptern. Ihr Unglück kam ihnen, als ein harter Donnerschlag, welchem zwar ein jeder auszuweichen wünschte, den aber dennoch keiner von sich abzuwenden versuchte. Sie sahen sich untereinander mit Angst und Bangigkeit an, gleichsam, wie in einem heftigen Sturme, welcher ihr schwaches und wankendes Reichsschiff in den Abgrund zu versenken drohete. Allerhand

Zei-

Zeichen in der Luft, Seufzen in den Gräbern, Streit von schwebenden und blutigen Erscheinungen an den Wolken, dräuendes Eingeweide der Opferthiere, unglücklicher Flug der Vögel, ja alles, was ihr Aberglaube entweder anmerkte, oder gar erdichtete, vermehrete ihre Furcht. Alles ward von ihnen, als ein Vorbote ihres Verderbens, angesehen. Sie brachten ihre Zeit mit lauter Berathschlagungen zu, und ihre Entschliessungen wurden dennoch niemals ins Werk gerichtet. Hundert Vorschläge wurden gethan, aber die fietige Unbeständigkeit, welche den Erboden regieret, wollte ihnen niemals verstatten, bey einem derselben stehen zu bleiben. Die Zwietracht regierete alle ihre Handlungen, und die Einigkeit war von ihnen ausgewiesen. Der Eigennutz redete, und die Treue mußte zum öftern schweigen. Die Dummheit theilete Befehle aus, und die Vorsichtigkeit bekam keine Erlaubniß, etwas zu erinnern. Es zeigten sich zum öftern die herrlichsten Gelegenheiten; dennoch wurden sie versäumet und zu Wasser. Sie waren zur Weichlichkeit gewöhnet, durch Wollust verdorben, und scheueten die geringste Gefahr. Zeitig genug, sagten sie, kommen wir ins Reich der Todten. Wir haben noch nicht zu lange gelebet, und mögen unser Leben wohl so lange fristen, als wir können. Ein elendes Leben ist uns lieber, als ein blühender Wohlstand, den wir erst mit unserm Blute erkauffen sollen. Sie liessen alles auf des Feindes Gnade und Ungnade ankommen, und derselbe überschwemmete, gleichwie eine starke Fluth

die

die niedrigsten Wiesen, in der Geschwindigkeit das ganze Land.

Prinz **Giötbrick** allein, welcher dazu geboren war, den Thron dermaleins zu besteigen, bearbeitete sich dahin, denselben in seinem Falle zu unterstützen, und das Land, welches sein Erbe war, zu vertheidigen. Er war eine Richtschnur der jungen Helden, und das Augenmerk der Alten, der Edelgesinneten Freude, und der Mißgünstigen Betrübniß. Er sammlete einen Hauffen von denen zusammen, welche willig waren, ihr Leben für ihre Freyheit zu wagen, und ein Zeugniß von ihrem blühenden Wohlstande mit ihrem Blute zu unterschreiben. Mit denenselben ging er **Hialten** entgegen, und sagte: Noch ist unser elendes Land nicht gänzlich ohne Vertheidigung; noch hoffe ich zu sehen, daß solches aus der Asche zu seiner vorigen Herrlichkeit wieder empor steigen werde, weil du das Schwerdt für uns ziehest. Sey uns willkommen, du unsere Aufmunterung, unser Schutz, und theurer Stern, der du uns in der dunklen Nacht, die uns überfallen hat, mit deinem klaren Lichte erfreuest. Führe dein Schwerdt mit Glück und Sieg. Verfolge die Falschheit, und erfreue die Unschuld. Habe ein Mitleiden mit unserer blinden Einfalt, vergib uns, daß unsere Unvorsichtigkeit so groß gewesen ist, und erbarme dich über unsere Unschuld, welche durch unsere Unachtsamkeit, und unsers Feindes Falschheit verrathen ist. Dieser kleine Winkel in **Norden** soll ein Schauplatz werden,

den, auf welchem du aufs neue deine Tapferkeit beweisest, von welcher so manche blutige Wahlstatt mit Ruhm und Verwunderung zeuget.

Die **Angermanländer** sind jetzo keine **Angermanländer** mehr. Vorzeiten waren sie edel im Frieden, und groß im Kriege. Nun sind sie weichlich in ihren Lüsten, und feige in der Gefahr. Ihre Freyheit, welche in Gefahr stehet; ihre Wohlfahrt, welche in letzten Zügen lieget; ihr Vaterland, welches ängstlich seufzet: Dieß alles wird durch ihre Feigheit verrathen. Sie glauben, daß sie nach dem Verluste solcher kostbaren Kleinode noch leben können. Hier siehest du die einzige Blume, welche von unserer vorigen Herrlichkeit annoch übrig ist, und den ganzen Kern unserer Macht bey mir. Unser sind zwar nur wenig, wir haben aber grosse Herzen. Wir haben aller Uneinigkeit abgesaget, da uns eine allgemeine Noth drohet. Ein Herz ist nur in unser aller Brust; denn es gilt unser aller ganzes Eigenthum. Gönne uns die Ehre, unter deiner Fahne zu stehen, und an deiner Seite mit deinen Soldaten zu fechten. Wir wollen beweisen, wie lieb uns unser Vaterland und unsere Freyheit sey. Vielleicht lässet uns unser Schicksal zugleich mit demselben fallen, und unter den Schutt desselben begraben werden. Es mag drum seyn; wann wir nur unsere Pflicht erfüllen. Wir sind bereit, entweder mit Ehren zu siegen, oder zu sterben. Das erstere ist uns zwar lieber; denn daran hänget die Wohlfahrt des ganzen Landes; das letztere aber, wür-

würde unsere Namen bey den Nachkommen unsterblich machen. Unser Arm soll das Ansehen unsers Landes und unserer Freyheit befestigen, oder unser Blut soll bey ihrem Grabe rinnen. Dieß ist unser fester Endschluß, und es gilt hier mehr, als eine schnöde Ehre.

Es ist wahr, mein lieber **Giothrick**, antwortete **Hialte**, es gilt **Nordens** Wohlfahrt und Freyheit. Für diese haben wir die Waffen angeleget, und für diese wollen wir, entweder siegen, oder sterben. Jedoch, daferne die Unschuld den Göttern angenehm ist, so werden sie auch die Waffen unter ihren Schutz nehmen, welche zur Vertheidigung derselben geführet werden. Du aber, mein tapferer Prinz, unterstütze dein sinkendes Vaterland. Scheue dich nicht, die Wohlfahrt desselben mit deinem Blute zu erkauffen. Fechte an meiner Seiten. Tod und Leben sollen uns gleich lieb seyn, wann wir der wahren Ehre nachjagen. Meine eigene Wunden sollen euch ein Vaterland zubereiten Durch unser Exempel sollen die schlafenden **Angermanländer** aus ihrem Schlummer erwecket werden. Sie sollen uns entweder ihr Vaterland, Glück und Freyheit zu danken haben, oder sie sollen auch einmal bey unsern Gräbern sitzen, und unsere Asche mit ihren Thränen vermischen. Sie sollen uns deßwegen glücklich schätzen, daß wir in unserer Freyheit gestorben sind, und ihre Weichlichkeit verdammen, dadurch sie ihre Wohlfahrt verschlafen, und ihre Freyheit verschlummert haben.

Hialte, welcher für Verlangen brannte, sein Recht mit dem Schwerdte zu behaupten, damit er sein Volk bald wieder mit einem sichern Frieden erfreuen könnte, bekam nun endlich seinen Feind ins Gesichte. Er war nun bis an einen grossen Strom fortgerücket, der seinen Ursprung in zween Armen, von den bekannten Bergen Helikon und Atle, nahm. Selbiger führete ein klares Wasser, ausgenommen an solchen Stellen, wo er durch seinen schnellen Lauf sich selbst trübe machte. Er war tief und so breit, daß man mit keinem Pfeil von einem Ufer zum andern schiessen konnte. Er durchströmete viele fruchtbare Felder, welchen er öfters durch seinen Austritt Schaden verursachte, und die Erde, welche er allenthalben abspülete, machte seine Tiefe sicher, und sein Ufer weiter. Er hatte hie und da starke Wasserfälle, und riß die ältesten Bäume mit fort, welche ihm zu nahe stunden, und seiner Gewalt nicht widerstehen konnten. Solche Gewaltsamkeit brauchte er an den Orten, da er von einem schmalen Ufer eingeschlossen ward. Wo er aber freyeren Platz hatte, sich auszubreiten, da floß er mit einem stillen und klaren Wasser, und alle Felder, welche er auf solche Art berühret, die zierete er mit Kräutern und Blumen. Die grünenden Ebenen, welche mit Bäumen gleichsam bepflanzet waren, gleicheten einem grossen und angenehmen Lustgarten.

Hier blieb nun Hialte an dem einen Ufer stehen, und erblickte an der andern Seite einen

Theil

Theil der feindlichen Macht, so ihm die Ueberfahrt verbieten wollte. Seine Leute nun gegen den Strom und gegen den Feind zugleich zu wagen, wäre nichts anders gewesen, als ihr Leben für nichts zu verkauffen. Aber seine Tapferkeit, welche mit Vorsichtigkeit vereiniget war, siegete gleichwohl über diese Schwierigkeit. Er ließ bey anbrechender Nacht grosse Bäume in dem Walde fällen, und Flösse verfertigen. Das grüne Gesträuch ward längst den Strand geleget. Und, ob der Feind gleich den Schall der Aexte und das Geräusch der Arbeitenden hörete, so konnte er doch im Dunkeln nicht sehen, was vorging. Er erwartete den Tag mit Sorgen: Als aber derselbe anbrach, ward seine Furcht vermehret, da ihm plötzlich ein starker Rauch ins Gesichte schlug.

Kaum war die Morgenröthe angebrochen; so ließ Hialte die zusammengetragene Hauffen Reisig anstecken. Dieselbe rauchten stärker, als sie brannten, und der Wind, welcher zwergüber den Fluß stand, trieb den Rauch den Feinden so stark ins Gesichte, daß sie einander kaum mehr sehen konnten. Sie stunden annoch in Verwunderung und Furcht, als Hialte mit seiner Armee schon übergesetzet war. Sie nahmen die Flucht, und erfülleten, bey ihrer Ankunft im Lager, wegen dieser unglücklichen Vorbedeutung, alles mit Schrecken. Unter denen, so auf der Wahlstatt liegen blieben, war ein, wegen seines Alters, ehrwürdiger Greiß, der sich durch seine erwiesene Tapferkeit und Stärke nicht wenigen Ruhm erworben hatte.

Er

Er lag nun, und schwamm in seinem Blute, war aber einer von denjenigen, die sich kurz zuvor tapfer vertheidiget hatten. Er hatte gekämpfet, wie ein Held, und verschiedene mit seiner Faust erleget. Keine Bärin ist grimmiger, wann sie unter einer Heerde Schaafe würget, als dieser war, wann er seinen Spieß gebrauchte. Er stürmete dermassen in die Gefahr hinein, daß es schiene, als wenn er sein Leben für nichts achtete. Er fochte nicht sowohl deßwegen, daß er den Sieg zu erhalten suchte, sondern fast mehr, daß er dem Harm und Eifer, so in seinem Geblüte kochte, ein Genüge leisten möchte. Verzweiflung, Zorn und Beängstigung sahen ihm aus den Augen heraus. Seine Streiche waren mehr grimmig und stark, als vorsichtig. Allezeit war er dem **Hialten** im Wege, und suchte Gelegenheit, ihm seinen Spieß ins Herz zu stossen. Da er auch schon von allen verlassen war, hielte er dennoch Stand, und fochte so lange, bis er voller Wunden ohnmächtig zur Erden stürzte.

Hialte sahe ihn, da er, mit Staub und Blut bedecket, auf der Wahlstatt lag. Er war, wegen eines so unglücklichen Alters, vom Mitleiden gerühret, und verehrete den grossen Muth, welchen er in einer, durch die Jahre so geschwächten, Hütte gesehen hatte. Er wollte die Schmerzen desselben, sowohl die, welche er von verschiedenen Wunden hatte, als auch die, welche ihm die Sorge verursachte, so ihm das Herz nagete, und machte, daß er sein Leben so verachtete, gerne lindern.

Seine Wunden waren eben nicht gefährlich, obgleich das häuffige Blut, so er verloren, seine Kräfte geschwächet hatte. Selbige wurden vom Blute gereiniget und verbunden, und Hialte, welcher die Tugend auch an seinen Feinden hochschätzte, schenkte ihm sein eigen Schwerdt, das er an der Seite trug, und den Schild, den er an seinem Arm hengen hatte. Ich habe, sprach er zugleich, deinen vortreflichen Muth gesehen. Du bist würdig, Waffen zu tragen. Nimm diese hin, welche Hialte geführet hat. Er schämet sich nicht, dieselben an solche tapfere Hände zu überlassen. Aber gebrauche dieselben für eine rechtmäßige Sache. Setze deine grauen Haare nicht in Gefahr, Untreue und Falschheit zu beschützen; denn der Glanz deiner Tugend wird dadurch verdunkelt. Aber, sage mir, was dein Herz quälet, daß du dein Leben so geringe geschätzet hast, und was dich für allen andern, insonderheit gegen Hialten, so erbittert gemacht hat?

Gleichwie eine Natter, so mit Füssen getreten wird, ihr Haupt empor richtet; Sie spielet mit ihrem Stachel, und speyet ihren Gift von sich; Sie dräuet, so lange noch das geringste Leben in ihr ist, und ihr Zorn dauret so lange sie sich noch einigermaassen rühren kann: So war es auch mit diesem Alten beschaffen. Die Wellen, welche in seinem aufgebrachten Gemüthe auf- und niedergingen, wurden durch dieses grosse Lob, welches aus einem von aller Schmeicheley entfernten Munde kam, so wenig, als durch die grosse Gnade, welche

welche er von dem Ueberwinder genoß, gestillet. Er gab seinen Zorn und Kummer durch einen finstern Anblick, noch mehr aber mit Worten, zu erkennen. Weg mit deinen Geschenken, sagte er; sie sind betrüglich, das habe ich schon vorhero erfahren. Du spottest nur der Wunden, welche du selbst geschlagen hast. Du schenkest mir das Leben, um nur meinen Schmerz zu verlängern. Sollte ich noch einmal wieder Waffen tragen, so will ich solche gegen dich führen. Ich möchte vielleicht ein andermal glücklicher seyn, und dein Blut häufiger fliessen sehen, als das meinige anjetzo rinnet. Das sollte mein Herz trösten, und ich wollte alsdenn mit dem größten Vergnügen sterben. Ich rede so frey mit dir, da du mein Leben in deinen Händen hast, weil ich das Leben verachte. Der allerrechtmäßigste Kummer von der Welt reizet mein Gemüthe gegen dich. Ich nehme keine Wohlthat von dir an. Thue, was du kannst. Hier ist meine Brust. Noch rinnet ein Tropfen Bluts in mir, welcher kann vergossen werden. Mache nur fort. Alle meine Tage sind mir ohnedem bitter. Mache fort. Du hast den Adalrich ermordet; du hast seinen Namen lächerlich gemacht, und die Cimbrer in ihrer Sorge verspottet. Freidisa ist verschwunden. Adalrich ist todt. Der unglückliche Angantür mag auch nur sterben. Er hat nicht mehr Lust zu leben. Fort, und laß deine Grausamkeit ihren Durst in meinem kalten Blute stillen.

Nun merkte Hialte endlich seinen Irrthum, und wollte ihm aus dem Traume helfen. Bist du

Angantür, antwortete er, welcher Hiallmars Sohn erzogen, und auf den Armen getragen hat; so sey vergnügt. Lebe, Angantür; lebe ohne alle Sorge, woferne nichts anders ist, das dein Herz kränket. Adalrich lebet. Dieser theure Zweig von dem Schiöldungischen Stamme ist noch frisch und grünend, reich an Ehre und Tapferkeit. Du sollst ihn sogleich zu sehen bekommen. Du sollst ihn in deine Arme schliessen. Bist du alsdenn vergnügt? Hättest du deinen blinden Eifer in meinem Blute gelöschet; so würdest du ihm zugleich einen tödtlichen Stich ins Herz gegeben haben. Du würdest seine Thränen auf meine Asche haben rinnen sehen. Du würdest ihn haben klagen hören: Ist denn von meinem treuen Pflegevater nun nichts mehr übrig, als der blosse Staub? Von aller seiner Liebe und Treue besitze ich nun nichts mehr, als eine kummervolle Erinnerung der theuren Schätze, welche ich nun auf einmal verloren habe. So würde er sich beklaget haben. Wisse, Angantür, mein Herz ist allemal gegen Hiallmars Sohn eben so gesinnet gewesen, als dein eigenes. Aber, wo ist er, daß du deine Augen in seinem Anschauen sättigen, dein Herz in seinem Umgange erfreuen, und deine Arme in seinem Umfange ermüden mögest?

Angantür erwachte aus seinem Traume, und sein beklemmtes Herz bekam durch diese Worte wieder Luft und Leben. Wann wir uns im Schlafe von einer Gefahr bedrohet sehen. Wann wir aus einem Winkel in den andern fliehen, Noth

und

und Elend aber immer im Wege stehet: Wie vergnügt sind wir nicht, wann wir erwachen? Die drohende Noth verschwindet in einem Augenblicke; Furcht und Angst verlassen uns, und die Freude stellet sich ein. So frölich war auch Angantür. Sein Irrthum erweckte ihm die größte Freude, und es war ihm ein Vergnügen zu sehen, daß er betrogen worden. Glückseliger Angantür, sagte er, so sollst du deinen Adalrich noch einmal sehen, den du so lange für todt gehalten! So sollst du nun noch einmal den Sohn des Hiallmars in deine Arme schliessen, den du so oft an deine Brust gedrücket, und auf deinen Knien gehalten hast! So bist du nun aller deiner Sorgen überhoben! Glücklicher Angantür! Wie vergnügt kannst du nun dein Haupt zur Erden neigen! Aber, wo bist du, mein Adalrich? Entziehest du dich diesen zitternden Armen, auf welchen du so oft gesessen hast? Adalrich kam endlich zum Vorschein, und alle Anwesende, welche es mit ansahen, wie zärtlich und liebreich sich diese beyde empfingen, konnten sich der Thränen nicht enthalten.

Mein Vater, sagte Adalrich mit thränenden Augen, wie glücklich bin ich, daß ich nach so vielen Unglücksstürmen, welche über mein Haupt gegangen, dich wider zu sehen bekomme! Dich, der du mein einziger Trost, mein Hafen und meine Zuflucht warest, wenn etwa ein wütender Sturm sich zu meinem Verderben regte! Ich sehe dich verwundet, zweifle aber nicht, daß dein

Herz, wegen meiner Unglücksfälle, zum öftern mehr, als heute diese deine Wunden, geblutet hat. Ich lebe nach so vielen Unglücksfällen. Ich lebe; aber sage mir: Kann ich auch mit Vergnügen leben? Wie befindet sich Freidisa? Vielleicht schenket ihr das Glück so häuffiges Vergnügen, als es Elend und Widerwärtigkeit für mich eingeschenket. Ich wünsche ihr solches. Ihre Glückseligkeit wird mir die Laster meiner Unglücksfälle erträglicher machen. Wie ist es? Nimmer will ich hoffen, daß das Glück beschlossen habe, alles, was annoch von Hallmar übrig ist, zu drücken und zu verfolgen?

Hier seufzete Angantür, und sein Herz schiene aus den Armen des Vergnügens in einen Abgrund von Sorge und Gram zu versinken. **Wie elend ist doch das menschliche Leben! Es wird zwischen Lust und Unlust getheilet. Die Vergnügungen desselben sind nimmer vollkommen, und das Glück ist allezeit mangelhaft. Glücklich ist der, welcher gelernet hat, sich in allen allemal gleich zu seyn, und mit standhaftem Muthe über die unbeständige Abwechselung des Glücks zu siegen.** Mein Sohn, antwortete er, es sind noch einige Wunden mehr, welche meinem Herzen wehe thun. Das Glück hat noch nicht alles geheilet, was es geschlagen hat. Ich will das Andenken meiner Sorgen erneuren, und dir etwas sagen, wodurch dein Herz soll gerühret und zerquetschet werden.

Nim-

Nimmer kann sich eine Mutter so sehr ängstigen, wann sie genöthiget wird, ihren einzigen Sohn von den wildesten Thieren im Walde zerreissen zu lassen, daß mein Gram nicht noch heftiger gewesen seyn sollte, als ich hörete, daß du in Hialtens Händen wärest. Ich befürchtete, er möchte den Haß, den er gegen deinen Vater geheget, an dir auslassen. Mich dünkte, wie ich ihn sähe das Herz aus deiner Brust reissen, und seine Hände in deinem Blute färben. Ein solcher Gedanke verursachte mir eine tägliche Todesangst. Ich fraß meine Qual in mich, und das war der geringste Theil meiner Schmerzen, welcher durch Seufzen und Weinen ausbrach. Wo ich ging, so dünkte mir, es begegnete mir Hiallmar, und fragte mich: Wo ist mein Sohn? So oft ich mit jemand redete, befürchtete ich, es möchte mir derselbe die Bothschaft von deinem Tode bringen. So oft ich jemand draussen vor meiner Thüre gehen hörete, dachte ich, es wäre Harald, welcher käme, mich nach dem theuren Schatz zu fragen, welchen er meinen Händen anvertrauet hatte. Hundertmal bereitete ich mich zu antworten: Angantür ist unglücklich, er hat dieß so kostbare Kleinod verloren. Adalrich ist verloren, und Angantür trostlos. Dieß ist alles, was ich sagen kann. So oft ich das Geräusch und Geschrey der spielenden Hirtenknaben hörete, sagte ich mit Seufzen und Weinen: Eure Zierde und eure Krone ist dahin. Den Tag brachte ich mit Klagen, und die Nacht mit Seufzen zu. Meine eigene

Hütte war mir zu groß, und die ganze Welt viel zu enge. Und glaube sicher: der Schnee, welcher mein Haupt bedecket, das Eiß, welches in meinem Blute stecket, die zitternde Geberden, welche du an mir wahrnimmst, haben die Jahre nicht allein verursachet. Meine Sorgen und mein fressendes Grämen haben mich so alt gemacht.

So lebte ich einige Zeit. Mein Gemüth war ohne alle Ruhe, und meine Stunden voller Angst. Die Zeit selbst, welche sonst den Schmerzen einer Sorge zu vermindern pfleget, vermehrete den meinigen. Endlich schien es dennoch, als wenn des Himmels gütige Hand selbst ein kräftiges Heilungsmittel auf meine Wunden legte, wodurch dieselbe verharschten, und mein höchstbekümmertes Gemüth ward mit Vergnügen überschüttet. Mein Herz ward mit Freuden erfüllet, da mir das Gerüchte zu Ohren kam, als ob **Adalrich** lebte. Er hätte das zärtlichste und liebreichste Herz in der Brust seines Feindes gefunden. Er zeigte in seinen zartesten Jahren eine Gleichheit mit seinen grossen Voreltern. Und nach einiger Zeit setzte das Gerüchte noch dieses hinzu: Er wäre nun gekommen, sein Reich einzunehmen, und seinen Feind vom Throne zu stossen. Sein Gefolge wäre nur klein; aber die Liebe seines Volks sollte ihn unterstützen, das Zepter aus der Hand seines Feindes zu winden. Alle seine Freunde hoben das Haupt empor, und die **Cimbrer** öffneten ihre Arme,

Hall-

Hiallmars Sohn zu empfangen. Man empfing ihn mit allgemeiner Freude, und hieß ihn willkommen bey seinem Volke, welches wegen seiner Unglücksfälle so lange in Sorge und Kummer gestanden. Es dünkte ihnen, schon zu sehen, wie ihre Glückseligkeit unter dem Schatten seiner Krone grünete, und eine neue güldene Zeit sich unter seiner Regierung anhübe. Die unschuldige Freidisa ließ ihre Freude auch darüber bezeugen, daß sie nunmehro bald einen Bruder unter den Lebendigen sehen, und umarmen sollte, welcher in ihrem bekümmerten Herzen längst todt gewesen, in ihrem Andenken aber allezeit gelebet hätte. Sie stieg nun mit Vergnügen von dem Throne herunter, den man ihr bestimmet hätte. Sie schätzte es für eine solche Glückseligkeit, ihrem Bruder zu gehorchen, daß sie dieselbe nicht mit hundert Kronen vertauschet hätte. Er sollte eilen, ihre und des ganzen Landes Hoffnung zu erfüllen. Aber, alle diese Freude daurete eine kurze Zeit, und dieses Spiel, welches mit unserm größten Vergnügen anhub, währete nicht lange, da es sich mit einem kläglichen Ausgange beschloß. **Glücklich ist derjenige, welcher weder fürchtet, noch hoffet. Selbiger träget sein Elend, ohne dasselbe grösser zu machen. Die Hoffnung selbst, welche uns schmeichelt, ist unerträglich. Es scheinet zwar, als wenn sie unsere Wunden lindere, aber nachhero kommen die Schmerzen destoheftiger wieder. Sie spielet mit uns in süssen Träumen, wenn**

aber die Träume verschwinden, so erwachen wir mit destogrösserem Kummer. Alsdenn ist die geringste Last unerträglich, und die geringste Unlust ein tödtlicher Stich im Herzen, wenn eine schmeichelnde Hoffnung, welche unsere Schwachheiten gekützelt, in ihrer Weissagung fehl schläget. Da stehen wir von der Bürde gedrückt, überdrüßig zu leben, und von unserer eingebildeten Lust verrathen. Und damit meiner Sorge nichts abgehen möchte, so mußte ich die Bitterkeit einer falschen Hoffnung schmecken.

Ich ging, meinen Adalrich zu sehen, und zu umarmen. Aber er war es nicht. Nein, nein, sagte ich, von Adalrichen ist nichts mehr übrig, als der Name und die Asche. Das Gerücht ist falsch, und wir sind blind gewesen, da wir geglaubet, daß Adalrich einen Freund an Hiallmars Feinde gefunden. Mein ganzer Trost bestehet darinn, daß ich nimmermehr seinenthalben etwas hoffen will. Er ist todt, und an einen solchen Ort gefahren, woher er nimmer wieder kommen wird. So klagete ich, und meine Sorge ging vom neuen wieder an. Der Schmerz meiner Wunden ward nun heftiger und bitterer, als er vorher jemals gewesen war, nachdem dieselben durch eine falsche Hoffnung gekützelt und aufgerissen waren. Und zu der Zeit, da mein bekümmertes Herz vermeynete, in dem Schoosse des Vergnügens selbst zu ruhen, und in demselben alle seine Sorgen zu vergessen, fiel dasselbe

in

in eine unergründliche Tiefe aller derjenigen Qual, welche eine Seele auszehren und verwunden kann.

Der falsche **Adalrich** ward gefangen, und sagte, daß **Hialte**, welcher sein Spiel mit den **Cimbrern** treiben wollen, ihn beredet, diesen Namen anzunehmen, und diejenige Person zu spielen, welche er nicht war. Würde man ihm auch gleich den Kopf abschlagen; so wäre noch wohl ein neuer **Adalrich** im Vorrath. Hier verschwand nun aufs neue alle Hoffnung, **Hallmars** Sohn jemals wieder im Leben zu sehen. Der Betrüger ward auf ein Pferd gesetzet, und mit einer strohernen Krone, und Haselruthe in der Hand, durch alle Städte und Dörfer herumgeführet, worauf er des Landes verwiesen, aber auf der Flucht hinterlistiger Weise ermordet ward. Diejenigen, welche aus blindem Eifer für den **Schiöldungischen** Stamm ihm angehangen hatten, mußten ihre Liebe entweder mit ihrem Blute bezahlen, oder auch ihrem Vaterlande, ohne alle Hoffnung, solches jemals wiederzusehen, den Rücken zukehren. Diejenigen aber, welche weiter zu sehen glaubten, als der gemeine Hauffen, zweifelten nicht daran, daß **Regner** selbst der Urheber von diesem Spiele wäre. Er hätte hiedurch das Gerüchte von dem lebenden **Adalrich** ersticken, und die Herzen der **Cimbrer** in solches Schrecken setzen wollen, daß sie den wahren **Adalrich** nimmermehr annehmen dürften, wann sich auch derselbe ihnen in

Per-

Person zeigen sollte. Zu dem Ende hätte er einen liederlichen Jüngling, welcher sein Glück unter den Seinigen durch seine Laster verscherzet, und sich so berüchtiget gemachet, daß jedermann mit Fingern auf ihn gezeiget, durch allerhand Verheissungen zu einem solchen Aufzug gereizet. Und es ist nichts ungewohntes bey ihm, seine eigene Werkzeuge aus dem Wege zu räumen, wann er sie genug genutzet hat. Er denket, sich dadurch rein zu machen, wann er diejenigen ermordet, welche entweder ihre Augen oder ihre Hände zu seiner Grausamkeit dargeliehen; und seine Regierung ist zeithero nichts anders gewesen, als Mord und Todschlag.

Er hatte sich nun die feste Hoffnung gemachet, daß Thioralfer, welcher sein Sohn war, der Freidisa Herz sowohl, als die Cimbrische Krone, erhalten würde, suchte auch derselben, von Kindesbeinen an, eine gute Meynung von ihm einzuflössen, und ihre Herzen zu vereinigen, aber vergebens. Sie hassete denjenigen, welcher ihr das Liebste, so sie in der Welt gehabt, nemlich, ihren Bruder, geraubet hatte, und konnte auch denjenigen nicht lieben, welcher seinen Ursprung von diesem lasterhaften Blute herleitete, und dabey selbst voller Laster war; Obgleich die Gefahr, in welcher sie wegen seiner Grausamkeit schwebete, sie nöthigte, ihren Haß unter einer gezwungenen Freundlichkeit zu verbergen. Gudruna war ihre vertrauteste Spielschwester, mit welcher sie ihr Herz und ihren Kummer zu theilen

len pflegte. Wann diese bisweilen im Scherz ihrer Königin Glück dazu wünschte, daß sie Thioralfers Sklavin werden sollte; so antwortete sie mit weinenden Augen: Ich will sterben, meine liebe Gudruna. Der Tod soll mich von einer so unglücklichen Sklaverey befreyen. Ich würde die ärgste Untreue an meinem Bruder begehen, wann ich demjenigen, welcher nach seinem Blute gedürstet hat, zu seinen Lüsten dienen sollte. Nein, Hiallmars Sohn ist todt: seine Töchter wird auch lieber sterben, als eine Sklavin seines Feindes werden, und dessen Gnade leben. Siehe da, meine liebe Gudruna, nun weißt du meine Meynung.

Freidisa war noch ganz jung, als Regner ihr zum öftern in den Ohren lag, sie sollte sich einen Bräutigam, und den Cimbrern einen König, wählen. Er wäre nun müde, und wünschte, die schwere Reichsbürde einem andern auf die Schulter zu legen. Er hätte vielleicht schon allzuviel für einen solchen gearbeitet, welcher hernach sein Feind werden, und ihn für alle seine Mühe mit Verdruß belohnen würde. Und es möchte nun seyn, wie es wollte; so wäre er vergnügt, aus dem Getümmel herauszugehen, und eine stille Einsamkeit zu suchen, in welcher er frey von aller Beschwerlichkeit, dem Neide, welcher ihn so oft vexirete, zum Trotz, sein eigen seyn, und seine Tage in Ruhe zubringen könnte.

Sie

Sie verbarg den Kummer, welcher ihr Herz nagete, und antwortete mit Bezeugung der größten Ehrerbietigkeit: sie wäre noch viel zu jung, einen Entschluß in einer so wichtigen Sache zu fassen, wovon der größte Theil ihrer ganzen Glückseligkeit abhienge. Die Liebe wäre ihr noch unbekannt, und sie wolle lieber nimmer eine Königin werden, als ein unglückliches Verbündniß eingehen, welches niemand, als der Tod, wieder auflösen könnte. Sollte es aber einmal dahin kommen, würde sie seinen Rath nicht vorbey gehen, vielweniger aber die Mühe vergessen, welche er sich in seinem Alter ihrentwegen und ihres Volks halber gemachet hätte. Sie glaubte wohl, daß regieren eine Last sey, und hätte zum öftern Mitleiden mit ihm gehabt, wann sie seine Mühe und Sorgfalt betrachtet hätte. Doch, soferne ihr Bitten und ihre Thränen etwas bey ihm vermöchten; so möchte er sich doch der Bürde noch nicht entziehen, welche nun so rühmlich von seinen Schultern getragen würde. Wollte er aber seine eigene Freyheit und Vergnügen höher schätzen; Wollte er sie in einem so unschuldigen Alter verlassen, und den Zügel des Reichs von sich werfen: so wüßte sie keinen Rath, und wäre unglücklich, soferne ihre Unterthanen ihr nicht mit gutem Rathe beystehen könnten.

So mußte sie ihm schmeicheln; denn sie lebte einzig und allein seiner Gnaden, und war ihres Lebens nicht länger sicher, als so lange sie sich in seiner Gunst erhielte. Durch den unverdien-

ten

ten Ruhm aber, welchen sie ihm beylegete, wollte sie ihm unvermerkt zu Gemüthe führen, daß er derjenige nicht gewesen, der er doch billig hätte seyn sollen. Er aber glaubte nun, ihr Herz in seinen Händen zu haben, und wollte solches derohalben nach seinem Sinne beugen, weil es noch Zeit wäre. Er redete allezeit von dem Thioralfer mit grösserm Ruhme, als es einem vorsichtigen Vater, seinen Sohn zu rühmen, geziemet. Er mahlete dessen Tugenden vor ihren Augen so groß ab, als dieselben jemals bey einem sterblichen Menschen können gefunden werden. Keiner hätte so herrliche Kräfte des Verstandes, noch eine so einnehmende Annehmlichkeit im Umgange, als Thioralfer. Kein Jüngling hätte sich eine so allgemeine Liebe des Volks erworben, als Thioralfer. Keiner hegete eine so grosse Ehrerbietung gegen Freidisens Person, und keiner brennete von so starkem Eifer, ihr zu dienen, als eben dieser Thioralfer. Er war alles, und andre waren nichts.

Zu einer gewissen Zeit fragte er sie, ob Thioralfer nicht sollte so glücklich werden, daß Freidisa Herz und Thron mit ihm theilen wollte. Er wäre beliebt bey dem Volke. Er hätte verschiedene Regierungskünste von einem Vater, der nicht so ganz unglücklich in seiner Regierung gewesen wäre, eingesogen. Ein Fremdling, dem die Gesetze und Sitten der Nation nicht bekannt wären, könnte leicht dagegen verstossen, und sowohl sie, als sich selbst, ins Verderben stürzen. Die Jugend des Landes verdienete ihren Ruhm;

doch

doch hätte Thioralfer vieles voraus. Man fände etwas bey ihm, so man an andern nicht wahrnehmen könnte. Zum wenigsten, da Hiallmar selbst das Zepter Regners Händen anvertrauet hätte; so würde sich auch niemand darüber wundern, wann Freidisa dasselbe dem Thioralfer schenkte. Auf solche Art würde er für seine Person, nach aller der Mühe und Arbeit, in welcher er nun so lange seine Tage zubringen müssen, am allermeisten beruhiget und getröstet werden. Sie möchte ihre Meynung frey eröffnen, und dabey zugleich bedenken, was ihr eigen Bestes, und alle seine Zärtlichkeit, Mühe und Treue von ihr erforderte.

Nun merkte Freidisa, daß die Glocke endlich soviel geschlagen, als sie lange befürchtet hatte. Sie hatte schon längstens bey sich überleget, was sie einmal auf eine so verhaßte Frage antworten wollte. Derohalben dankte sie ihrem Pflegevåter für seinen wohlgemeynten Rath. Sie sähe es gnugsam ein, wie groß der Vortheil wäre, daß, wann Thioralfer andere regierete, er selbst von einem weisen und vorsichtigen Vater regieret würde, und sich täglich bey demselben Raths erholen könnte. Das einzige, so ihr von der Liebe bewußt, wäre dieses, daß selbige der Augapfel aller Glückseligkeit sey. Diesen dürfte sie in einem so unvorsichtigen Alter noch nicht antasten. Es würde unbedachtsam gehandelt seyn, ein Herz zu verschenken, welches annoch seine Freyheit liebte, und am allerliebsten sein eigen bleiben

ben wollte. Ohnedem hätten die **Cimbrer** ihr die Liebe erwiesen, daß sie ihr zugesaget, demjenigen ihre Herzen zun Füssen zu legen, dem sie ihre Hand geben würde. Um nun ihren Thron destomehr in deroselben Herzen zu befestigen, wollte sie auch in dieser Sache, ohne ihrem Rath, nicht den geringsten Schritt thun. Dieß fordere die Erkenntlichkeit von ihr. Sie glaubte auch gewiß, daß selbige ihrer Königin den Vortheil gönnen würden, welchen die geringste von ihren Dienerinnen hätte, nemlich die Freyheit, sich selbst denjenigen zu erwählen, mit welchem sie ihr Herz und Glücke theilen wollte. Wann sie aber in den Jahren, darinn sie anjetzo stünde, öffentlich vor einem Volke von Liebe reden sollte; so würde solches ein allgemeines Gelächter verursachen. Es würde scheinen, als wann **Hiallmars** Tochter einzig und allein zur Wollust erzogen wäre. Er möchte derohalben ihre Jugend schonen. Wann sie die Kinderschuhe ausgezogen hätte, und zu den Jahren gekommen wäre, daß sie ohne Schande ans Brautbette gedenken könnte; so wollte sie ihre Gedanken deutlicher eröffnen.

Aber hiebey ließ es **Regner** nicht bewenden. Er hielte davor, daß es nun Zeit wäre, dieselbe entweder durch Schmeicheley, oder durch Drohungen, zu beugen. Er ließ ihr keine Ruhe, sondern alles, was er mit ihr redete, betraff diese Sache. Doch, sie hielte mit Standhaftigkeit aus, und blieb unüberwindlich gegen alle seine Künste, und unerschrocken gegen alle seine Dro-

hungen. Sie war standhaftiger, als man von der Unbeständigkeit ihres Alters, und der Blödigkeit ihres Geschlechtes, vermuthen konnte. Und es war ihr unbeweglicher Entschluß, diese Flammen nimmermehr auf ihrem Altare brennen zu lassen. Endlich gab das Schicksal einen unvermutheten Ausschlag in dieser Sache. **Thioralfer** ward krank, und der Tod entriß ihm eine Krone, welche er in seiner aufgeblasenen Hoffnung schon verschlucket hatte.

Regner war trostlos, und die **Cimbrer** freueten sich. Sie befürchteten, **Freidisa** möchte nicht stark genug seyn, ihre Freyheit zu vertheidigen, und daß solchergestalt die schwere Sklaverey, welche sie zu des Vaters Zeiten gedruckt hatte, durch den Sohn würde verlängert werden. **Thioralfer** hatte zwar Muth genug, eine Armee anzuführen; Die Natur hatte ihm auch solche Vorzüge mitgetheilet, welche mit der Hoheit, nach welcher er strebete, übereinstimmeten: Aber die Gedanken, welche ihn von Jugend auf eingepflantzet waren, daß er König werden sollte, hatten ihn stolz und unerträglich gemachet. Er war unerschrocken, wachsam, durchtreibend, und ein Feind von aller Weichlichkeit: Allein, dieser Glanz ward durch andere Flecken, welche grösser waren, verdunkelt. Er war jachzornig, und in seiner Rache blutdurstig; grimmig und unversöhnlich; ein Feind der Wahrheit, in soferne dieselbe seinen Schwachheiten nicht schmeichelte, oder seinen Begierden zuträglich war. Er trauete

kei-

keinem Menschen, und würde sich selbst nicht getrauet haben, soferne es ihm möglich gewesen wäre, etwas vor seinem eigenen Gewissen zu verbergen. Er war entweder zum Regieren nicht geboren, oder er sollte auch unter seiner Regierung ein unschuldig Volk gänzlich verderben.

Freidisa faltete ihre Hände für Freuden zusammen, und dankete den unsterblichen Göttern für ihre Erlösung. Ihre erblaßte Freyheit bekam Leben und Farbe wieder. Aber, du ewiges Gesetz, und allmächtige Kraft, welche alles regieret! Wie wunderlich führest du unsern Lauf! Du erleichterst und drückest nieder! Du hilfst und stürzest, du heilest und verwundest! Unsere kleine Freyheit, damit wir in der Wahl der Tugend und Untugend pralen, ist gar geringe gegen die Gewalt, welche mit Glück und Unglück über uns herrschet. Wir sind mehr für Sklaven als Freye zu achten, und da die unschuldige Freidisa aus dem Netze erlöset ward, welches ihrer Freyheit gestellet war, gerieth sie in eine Gefahr, welche ihrem Leben drohete.

Je mehr Regner sich über den frühzeitigen Tod seines Sohnes härmete, je mehr begonnte er auch, Hiallmars Tochter zu hassen. Er befürchtete, sie möchte den Thron an einen solchen überlassen, welcher denselben sogleich im Anfange mit seinem eigenen Blute besprützte. Seine Laster waren nun so groß, daß sie nicht mehr be-

mäntelt werden, und so grob, daß sie nicht mehr entschuldiget werden konnten. Er hatte in der Zeit, da er gelebet, angemerket, daß die Rache allemal die Missethaten verfolge, und er fühlete schon den Schmerz von ihren Streichen. Er hatte nimmer Ruhe in seinem Gemüthe, oder Frieden in seinem Herzen. Ein Knippchen im Dunkeln, ein rauschendes Blatt, ja öfters sein eigener Schatten, erschreckte ihn. Seine hin- und herschiessende Augen hielten alles für Feind, was sie sahen, und er durfte auch keinem Menschen den Rücken zuwenden. Sein Schlaf war kurz und furchtsam. Er sahe allemal die Rache mit einem blossen Schwerdte in der einen, und mit einem langen Register von allen seinen Lastern in der andern, Hand vor sich stehen. Ihn dünkte, wie ihm dieselbe zurief: Stirb, Regner, denn du hast es verdienet.

Seine Scheitel ward kahl, die Augen fielen ihm ein, und sein Angesicht ward ganz verstellet. Gleichwie ein Hirsch im Walde, welcher verwundet worden, derselbe springet, und machet einen Satz über den andern, sich von seinem Schmerze zu befreyen. Aber die Wunde, so ihm die Schmerzen verursachet, und der Pfeil, so in derselben stecket, begleiteten ihn. So suchte auch Regner allerhand Zeitvertreib, seine Qual zu lindern. Aber dasjenige, so ihn schmerzte, war in seinem eigenen Herzen, und dasselbe hätte er eher aus seiner Brust reissen, als sich von seiner Qual befreyen können. Er suchte Vergnü-

gen,

gen, aber dasselbe flohe vor ihm. Er seufzete, und konnte den Kummer nicht bergen, der ihm sein Herz nagete. Der Gift, welcher sein Eingeweide verzehrete, zeigte sich in seinen Augen. Sein eigen Gewissen verklagte und verdammete ihn, und war sein eigener Henker und Geissel. Er hassete die Bösen, und fürchtete sich vor den Frommen, denn dieser Tugenden verdammeten seine Laster. Er erhielt sich durch das Blut derer, die ihn fürchteten. Und in dieser seiner Blindheit beschloß er die grausamste That: Er wollte Freidisa des Lebens berauben, und sich auf solche Art von einem Theil seiner Qual abhelfen.

Sie war der Gegenstand seiner Unruhe, und derjenige, welchem sie einmal ihre Hand geben, und ihn neben sich auf den Thron sitzen lassen würde, war der Gegenstand seines Schreckens. Sie allein könnte ihm die Krone vom Haupte pochen, und dürfte alsdenn mit seinem Blute den Schmerz abwaschen, welchen er ihr, und andern, durch seine Grausamkeit, verursachet hatte. Würde sie ins Reich der Todten befördert; so würde er seine Hoheit geruhig besitzen, und einige Stille in seinem stürmenden Gemüthe entstehen. Die Grausamkeit hat Mittel erfunden, denenjenigen, welchen man nicht mit offenbarer Gewalt zu Leibe gehen darf, durch einen heimlichen Mord das Leben zu verkürzen. Dadurch wird Herz und Lunge in der Geschwindigkeit verzehret. Das Eingeweide schwillet; alle Sehnen erstarren; die Augen verkehren sich;

das Angesicht wird auf die erbärmlichste Weise verstellet; ein kalter Schweiß und Zucken entstehet in allen Gliedmassen; alle Glieder zittern; das Geblüt verfaulet, und das Herz muß bersten. So ist es gethan, und das munterste Leben muß ein Raub des Todes werden, wann sich der Gift in den Adern ausbreitet. Auf diese Art sollte Freidisa ermordet werden, damit es den Schein hätte, als wann sie von einer innerlichen Krankheit schleunig angegriffen wäre.

Siegwater, so einer von seinen Bedienten war, kam an einem Abend zu ihr, und brachte ihr in einem Korbe die auserlesensten Früchte. Ihre Augen ergetzten sich an den angenehmen Farben derselben, und sie nahm einen Apfel davon. Dieser Siegwater hatte seiner Grausamkeit zum öftern ein Vergnügen gemacht, und seine Hände und Gewissen mit unschuldigem Blute beflecket. Eine unterdrückte Tugend und blutende Unschuld hatte sein Herz, welches härter, als ein Felß, zu seyn schiene, niemals erweichen können. Er hatte ein rechtes Vergnügen an anderer Leute Seufzen und Thränen. Dennoch aber mußte diese harte Klippe gebrochen, und ein so wildes Herz erweichet werden, da Hiallmars Tochter in Lebensgefahr stund. Meine Königin, sagte er, indem er zu ihren Füssen niederfiel, ich habe dir den Tod überreichet. Verlangest du, deinen Sterbekittel anzuziehen, so iß, und morgen wirst du fertig seyn, zu Grabe zu gehen. Ich habe deinen, und der Götter Zorn verdienet. Ein Leben ist für mich zu wenig, alle meine Misse-

Missethaten zu versöhnen. Ich habe den Tod verschuldet. Aber, erlaube mir, daß ich dich, wegen deines Lebens, warne, welches in der größten Gefahr stehet. Mein Gemüth, welches von so vielen Lastern beschweret ist, wird unter dem strengen Urtheil des Gewissens sich mit der Erinnerung einer einzigen Tugend trösten. Diese Frucht ist mit dem strengsten Gift überstrichen. Davon zu essen und zu sterben, ist alles einerley. Derjenige, welcher den Sohn des Hiallmars in der Tiefe des Meers begraben, hat auch für dessen Tochter eine tödtliche Mahlzeit bereitet. Verwahre dein Leben, und urtheile aus dieser einzigen Probe, ob du auch länger in deinem eigenen Reiche deines Lebens sicher seyn könnest.

Es war alles wahr, was er sagte. Gleichwie ein Schauder über den ganzen Leib läuft, wann uns eine kalte Hand im Dunkeln berühret, da wir niemand sehen oder hören: eben so heftig erschrack auch Freidisa, als sie eine so dräuende Gefahr sahe, welche sie bald gänzlich überfallen hätte. Ich will aus einem Lande fliehen, sagte sie, welches mir so manche Sorgen verursachet. Ach, daß doch niemand in demselben so unglücklich leben möchte, als ich! Ich will fliehen, und ich finde noch wohl einen Winkel, in welchem ich ein so unglückliches Leben, für alle Gewaltsamkeit des Glücks, in Sicherheit setzen kann. Sie ging aus dem Reiche, und, wo sie geblieben, das wissen allein diejenigen, denen nichts verborgen ist. Alle ihre Unterthanen sind deßwegen voller Sorgen, daß dieser Stern, welcher sie mit seinem reinen Lichte

erfreuet hat, vor ihren Augen verschwunden ist. Sie verfluchen denjenigen in ihrem Herzen, welcher so sehr nach **Hiallmars** Blute dürstet, dürfen aber den Mund nicht aufthun. Ihre Augen allein offenbaren, was das Herz denket. **Regner** regieret, und niemand weiß, mit was für Recht. Er verschwendet das Blut der Unterthanen, und niemand darf darüber klagen. Sein ganzes Leben ist ein Zusammenhang von Furcht, Elend und Grausamkeit. Mancher Sklave träget seine Fesseln mit ruhigerm Gemüthe, als er seine Krone. Sein eigen Gewissen plaget ihn. Er ist im höchsten Grad elend; und, was noch mehr, er hat es verdienet zu seyn. Das einzige, was die **Cimbrer** annoch in ihrer Noth erhält, ist die Hoffnung, es werde die Rache einmal erwachen. Diese Zeit wollen sie in der Stille abwarten. Und es wird ganz gewiß die Stunde kommen, da seine Boßheit, zum Schrecken und Verwunderung der ganzen Welt, wird gestrafet werden.

Was mich nun betrift, fuhr **Angantür** weiter fort, so gab es mir in meinem Schmerzen und Kummer einen kleinen Trost, in **Freidisens** Person einen Funken von den **Schiöldungern** lodern und schimmern zu sehen. Da aber auch derselbe verschwand, ward mir die Last meiner Sorgen unerträglich. Selbst der Ort, da ich den **Adalrich** verloren hatte, verneuerte täglich meine Qual. Die ganze Welt schien mir zu enge zu seyn; dennoch aber hoffete ich, einigen Ort zu finden, an welchem mein beklemmtes Herz freye Luft schöpfen könnte. Ich beschloß, bis an das äusserste Ende

der

der Welt, gegen Norden zu gehen, um daselbst die Gewißheit von demjenigen zu erlangen, weswegen ich sorgete, oder auch davon befreyet zu werden. Unterwegens ward ich von einer Parthey Gestriker gefangen genommen, und zu dem Ingiald geführet. Ich sagte zu demselben: Hier siehest du den trostlosen Angantür. Habe Mitleiden mit einem unglücklichen Vater, der in ganz Norden herumschwebet, seinen verlornen Sohn zu suchen. Laß mich gehen, damit ich meinen Adalrich, woferne derselbe noch lebet, sehen und umfahen, oder doch zum wenigsten meine bekümmerte Seele, an dem Orte, da seine Asche verwahret wird, auslassen möge. Es ist vergebens, antwortete er, den Adalrich unter den Lebendigen zu finden. Er ist vorlängst in der besten Blüthe seines Alters ermordet. Derjenige, welcher sein Blut vergossen, hat auch mich gereizet, die Waffen zu ergreiffen. Vereinige deine Kräfte mit den meinigen, uns zu rächen. Dieß war es, was mich zu Hialtens bitterstem Feinde machte. Du aber, Hialte, verzeihe dem unglücklichen Angantür, welchen das Glück so lange verfolget hat. Vergib ihm, daß er seinen Adalrich so sehr geliebet und betrauret hat, den er nun mit Freuden in deinen Armen wiedergefunden.

Hier schloß nun Angantür seinen Bericht, und es währete nicht lange, so stand Adalrich seinen Feinden recht vor dem Gesichte. Selbiger hatte sich auf einer Anhöhe gelagert, und mit Wall und Graben verschanzet. Hinter denselben glaubte er sicher zu seyn, und die Kräfte seines hitzigen Fein-

des abzumatten. Hialte hatte sich niemals gefürchtet, an der Spitze seiner Armee zu sterben, und hatte öfters gesieget, wann keine Hoffnung zum Siege gewesen. Er hatte zum öftern mit einer Hand voll Volks unglaubliche Dinge ausgerichtet, und die allergrößte Todesgefahr hatte sein grosses Herz nimmer schrecken können. Aber, hier war er sich selbst nicht gleich. Es schien, als wenn er selbst an seinem Glücke und Tapferkeit zweifelte. Er überlegte alle Schwierigkeiten, und befestigte sein Lager. Er suchte seine Sicherheit hinter Wall und Graben. Und, da man glaubte, er würde das Kriegesfeuer in einer Stunde auslöschen, so bereitete er sich, solches auf die lange Bank zu schieben. Ohne Zweifel ahnete es ihm, daß an diesem Orte seinen Siegen ein Ziel sollte gestecket werden, daß allhier sein siegender Geist aus seiner Hütte gehen, und sein theures Blut für Nordens Freyheit vergossen werden sollte.

Als solchergestalt einige Tage vorbey gegangen waren, und die feindlichen Heere, welche durch eine kleine Ebene voneinander geschieden wurden, nicht härter aneinander gerathen waren, als mit den Blicken ihrer Augen; so kam ein Herold von dem Ingiald, und brachte in seines Königes Namen folgendes an: Hialte hätte zwar einen kleinen Sieg über diejenigen erhalten, welche an dem Flusse gestanden; aber hieraus könnte man noch lange keinen Schluß von dem Ausgange des Krieges machen. Das Glück sey unbeständig, und der Sieg wende sich zum öftern auf des Ueberwundenen Seite. Es wäre so weit gefehlet, daß dieser unglückliche

che Scharmützel seine Armee furchtsam gemachet hätte, daß sie vielmehr für Begierde brenneten, sich zu rächen, und ihren Namen aus dem Register der Verzagten zu tilgen, welchen die Flüchtigen schienen verdienet zu haben. Ingiald hätte Kräfte genug, den Krieg fortzusetzen, und muntere Trouppen ins Feld zu führen. Alleine, was sey es nöthig, mit unschuldigem Blute die Flammen zu unterhalten, welche auf gelindere Art könnten gelöschet werden. Es wäre schon Blut genug vergossen, und ihre beyderseitige Unterthanen sehneten sich nach dem Frieden. Ingiald wäre bereit, alles einzugehen, was er könnte, Nordens Wohlfahrt, Vertrauen und Sicherheit zu befördern. Wäre Hialte gleicher Meynung, so wollten beyde Könige unbewafnet zusammenkommen. Auf solche Weise könnten wenige Worte und ein Handschlag die drohenden Waffen stillen, und das Feuer dämpfen, welches so manches Leben verzehrete.

Hialtens Freunde warneten ihn für dieser Zusammenkunft. Er kennete ja seinen Feind, welcher so oft treulos gehandelt hätte. Weil selbiger seinen Waffen mißtrauete, so gedächte er nun seinen Sieg durch List zu erhalten. Er wäre aus dem Felde geschlagen; deßwegen nähme er nun seine Zuflucht zum Betruge. Hier wären verborgene Schlingen geleget, und lauter Hinterlist unter der Decke des Friedens verstecket. Ingiald wäre nimmer ein gefährlicher Feind, als eben zu der Zeit, wann er mit den süssesten Worten vom Frieden redete. Hialte möchte sich doch nicht durch

seine

seine einschläfernde Schmeicheley verblenden lassen, die Früchte seines Sieges zu verscherzen, oder auch seinem unschuldigen Volke den Trost, die Hoffnung und den Schutz rauben, den sie an seiner Person hätten. Er möchte doch auf ihre Seufzer und Thränen sehen; weil sie entweder ihn nicht überleben wollten, oder auch solches nicht thun könnten, ohne unglücklich zu seyn. Allein, er blieb für diesesmal taub bey ihrem Flehen und Seufzen. Wann das Glück jemand stürzen will, so verblendet es ihm die Augen. Man fällt, und was das schwereste ist, man scheinet, durch eigene Unvorsichtigkeit seinen Fall verdienet zu haben.

Ich suche nichts anders, sagte er, als Nordens Freyheit und Sicherheit. Selbige ist mir lieb, wann sie auch gleich nicht durch Blut erkauffet wird. Er hat vorher im Dunkeln getappet, vielleicht aber hat ihm sein Unglück die Augen eröffnet. Er mag vielleicht gerühret seyn, und da ist es besser, mit Großmuth vergeben, als mit einem unzeitigen Eifer seine eigene Kräfte schwächen. Sollte mich aber mein Schicksal von hinnen fordern; so will ich gerne, als ein Opfer des Friedens, fallen, und, als ein anderer a) Herkoller, meinen Feind mit mir in den Tod nehmen. Aus meiner Asche wird ein Reis aufwachsen, seine Laster zu züchtigen, und er soll sich seines Sieges nicht zu freuen haben. Hiemit schloß er seine Rede. Alle seine Leute zerflossen

a) Ein berühmter Held unter den alten Gothen.

flossen in Zähren. Ihre Sorge war um soviel grösser, weil er sich selbst so ungleich geworden. Er war nicht mehr munter in seinen Reden und in seinem Umgange, sondern bekümmert und voller Gedanken, ließ das Haupt hängen, und rang seine Hände. Er sahe alle Menschen mit traurigen Augen und schmerzlichen Geberden an, gleichsam, als wann er ihnen dadurch die Sorge verkündigen wollte, daß sie nun bald ihre Sonne würden untergehen sehen, über deren Aufgang sie sich niemals wieder freuen würden. Weit gefehlet, daß er von seinen herrlichen Siegen hätte reden sollen; er sagte, daß er nunmehro der Waffen müde wäre, und sich herzlich nach der Ruhe sehnete. Es schien, als wenn er den Schluß der Götter wüßte, daß hier das Ziel seiner Siege und seines Lebens seyn sollte.

Die Könige traten in einem Kreisse zusammen. Ein jeder hatte zwölf Mann zu seiner Begleitung bey sich, welche mit Helm und Schild versehen, aber ohne Spiesse und Schwerdter waren. Die Armeen stunden an beyden Seiten mit bekümmerten Gemüthern und niedergeschlagenen Häuptern. Ihre Traurigkeit war eine Vorbedeutung des starken Sturms, welcher auf diese kurze Stille folgen würde. Hialte legte seine Waffen auf die Erde nieder, und fing an, auf Nordens Ruhe und Sicherheit zu dringen. Ingiald sollte seinen Hochmuth innerhalb diejenigen Grenzen zwingen, welche sein Reich von altersher gehabt. Die Festungen, welche er auf den Grenzen angeleget, seinen Nachbaren damit zu drohen, und sie dar-

daraus zu beunruhigen, sollten geschleifet werden. Zwölf Jünglinge von dem vornehmsten Adel sollten von ihm zu Geisseln gegeben werden, daß Eid und Versprechen inskünftige besser und heiliger sollten gehalten werden. Auf solche Bedingung sollte diese verzehrende Kriegsflamme gelöschet, und die blutigen Waffen zerbrochen werden. Allein, den Augenblick erklang die Sehne eines Bogens, und Hialte ward von einem Pfeil in den Leib getroffen. Zugleich zogen auch die Feinde ihre Schwerdter, welche sie unter den Kleidern verborgen hatten.

Gleichwie das Meer zu einer Stunde in einer sanften Ruhe gleichsam schläft, so bald aber ein heftiger Sturm entstehet, sich mit seinem erschrecklichen Getöse und Brausen erhebet; Die Wellen wälzen sich wie die höchsten Berge, und drohen, die kleinen Lichter auszulöschen, welche an dem Gewölbe des Himmels schimmern; einige brechen sich schäumend auf dem Raume, andere zerstossen sich zischend an den Klippen: Eben so war es auch mit beyden Herren. Den Augenblick vorher waren sie, als zahme Heerden, nun aber, als brüllende Löwen. Es entstand von Drohungen und Vermaledeyungen ein solch Geräusch, als wenn die Schwanen die Luft und Seen mit ihren heisern Stimmen erfüllen. Es zeigte sich gleichsam ein ganzer Wald von aufgehabenen Spiessen und Keulen. Die Feldinstrumente erklungen. Tod und Schrecken, Zorn und Rache, raseten auf dem Kampfplatze. Ein jeder zielete mit den Augen auf denjenigen, welchen er in den

Tod

Tod schicken wollte. Die Spiesse zieleten nach den Herzen, und die Schwerdter trieben die Funken aus den Helmen. Viele waren von Zorn und Rache dergestalt verblendet, daß sie sich selbst an den gefälleten Piken spiesseten, und, da sie nach einer gewissen Stelle zieleten, andere zu verwunden, so vergassen sie sich selber zu bedenken. Der den andern den Augenblick verwundet hatte, empfing selbst Wunden, und der noch kurz zuvor gesieget hatte, mußte bald darnach stürzen. Ein jeder hatte den steifen Vorsatz, entweder durch sein eigen, oder seiner Feinde Blut, sich ein Zeugniß seiner Tapferkeit zu erwerben.

Wir haben hier mit der Falschheit selbst zu streiten, sagte Hialte. Er zerbrach den Schaft des Pfeils, und die Spitze davon blieb in der Wunde stecken. Hierauf ließ er die Wunde verbinden, und forderte seine Waffen. Siehe, Adalrich, sagte er, ich blute, und vielleicht werde ich den letzten Tropfen meines Bluts allhier vergiessen müssen. Ich wage mich indessen mit Vergnügen, und sterbe mit Lust. Du aber, soferne Hialte in deinem Andenken nicht stirbet; so räche ihn, so bald er aufhöret zu leben. Erbarme dich über mein Volk. Stehe, kämpfe, und wenn es nicht anders seyn kann, so stirb für dasselbe. Führe ihre Sache aus, und werde nicht müde, ehe du ihnen einen sichern und reputirlichen Frieden verschaffet hast. Ruhe nicht eher, als bis du dieß Raubnest zerstöret hast, auf welches unser treuloser Feind alle seine Hoffnung gesetzet hat. Meine

ne Asche soll davon zeugen, ob du der Zärtlichkeit werth gewesen, welche ich für dich geheget habe. Doch ich weiß, du bist derselben werth. Erfülle dein Schicksal, vollende deinen Lauf mit Ehren. Sey so groß, so redlich, so unerschrocken, als Hialte, aber sey noch glücklicher, als er. Und für das übrige wünschte er, daß sein Name seinem Volke so lieb seyn möchte, als ihm ihre Wohlfahrt gewesen wäre. Das letzte, so er von ihnen begehrete, sey ein Platz in ihrem Andenken, und sein letzter Befehl an sie wäre dieser, daß sie durch keine Zwietracht den Saamen ihrer Glückseligkeit möchten ersticken, noch durch Eigennutz ihre Freyheit und Glück verrathen lassen.

So redete er, und gleichwie ein hungriger Löwe in eine Heerde hinein stürmet; er zerreisset, er würget, er tritt auf die Getödteten, und wird von dem Siege selbst angefrischet; Alles fürchtet sich für seinen Klauen; Alles fliehet, wird aber auf der Flucht eingeholet, und niedergemachet. So stürzte sich auch Hialte unter die Feinde, so geschwinde, als ein Blitz, und so erschrecklich, als ein Donnerschlag. Schrecken ging vor ihm her, Tod und Sieg begleiteten ihn, und ganze Ströme Bluts flossen in seinen Fußstapfen. Die Gestriker und Helsinger fielen vor seinem Schwerdte, wie das Graß vor der Sense, und die reife Saat vor der Sichel. Sein grosses Herz sammlete alle seine Kräfte. Er siegete, wie er allezeit gewohnt war; aber dieser Sieg stürzte sein Volk in den tiefsten Kummer, denn er mußte denselben mit seinem Leben bezahlen.

Wie

Wie Ulrich in seiner Erzählung bis hieher gekommen war, ward sein Herz ganz beklommen. Die Seufzer unterbrachen seine Rede, und die Thränen kamen ihm in die Augen. Die Traurigkeit zeigte sich auf seinem Angesichte, und die Zunge fing ihm an zu stocken. Er verschluckte seine Seufzer, und wollte sich selbst Gewalt anthun, seinen Kummer zu unterdrücken; aber vergebens. Man sahe, daß er gerühret wäre, und er mußte die Wunden entdecken, welche ihm so schmerzeten. Hialte ist todt, sagte er, aber sein Gedächtniß wird nimmermehr sterben. Seine Tugend und Tapferkeit waren unbeweglich, und auf diesem Felß hat ihm das Gerüchte nach seinem Tode eine Ehrensäule aufgerichtet. Ich habe das Glück gehabt, so grosse Tugenden in der Nähe zu betrachten. Ich bin ein Zeuge seiner Siege, und er hat von meiner Aufführung ein geneigtes Urtheil gefället. Seine Gnade hat eine Zeitlang mein Glück gemachet, und mit ihm fiel auch der größte Theil meines Glücks und Vergnügens dahin.

Er starb, war aber werth, immer zu leben. Für die Ehre hatte er lange genug gelebet, aber für uns viel zu wenig. Wir hatten für kurzer Zeit einen grossen und unvergleichlichen König, nun aber war von demselben nichts mehr, als eine leblose Asche, übrig. Auf dem Throne mangelte ein König, welcher mit Gnade und Gerechtigkeit regieret; im Harnische ein Held, welcher mit Ehren und Tapferkeit gesie-

get hatte; im Körper eine grosse und edle Seele: Ueberall ward Hialte vermisset. So ward der durch List und Betrug gefället, welcher mit Gewalt niemals konnte bezwungen werden. So entzog das Schicksal der Erde ein Wunderwerk der Tapferkeit, dessengleichen Norden niemals gesehen hatte, und auch nicht wiederzusehen vermuthet. So starb der, welcher in seinem Leben eine Freude und Ruhm seines Volks, eine sichere Befestigung seines Reichs, ein Scheu seiner heimlichen, und ein Schrecken seiner öffentlichen Feinde, Nordens Ehre, und der Welt Verwunderung, gewesen war. Wir stunden trostlos um seine Leiche herum, und hätten gerne unsere Lebensjahre verkürzet, wann wir dadurch seine Tage hätten verlängern können.

Siehe, sagte einer zu dem andern, den erblaßten Körper unsers Königes! Siehe den Körper, welcher eine Herberge so grosser Tugenden gewesen. Siehe, wie bleich das Angesicht ist, welches seinen Feinden so oft erschrecklich gewesen. Siehe die geschlossenen Augen, welche so treu für unsere Wohlfahrt gewachet haben. Siehe die verwundete Brust, welche er so oft für uns gewaget hat. Siehe die zusammengefaltenen Hände, auf welchen er den größten Theil Nordens gewogen hat. Siehe den geringen Schatten, der noch von einem so grossen Könige übrig ist. Die Alten rungen ihre Hände, und rissen sich ihr silberfarbenes Haar aus, welches der vielen

len Jahre halber so weiß geworden. Unser schweres Schicksal, sagten sie, hat uns nur darum das Leben gefristet, damit wir den traurigen Tag sehen möchten, an welchem unsere Ehre und Vergnügen zu Grabe gehet. Glückselig sind diejenigen, welche ihre grauen Haare tragen, liessen sich dagegen die Jungen vernehmen: denn sie haben so grosse Tugenden länger gesehen, und dieselben verehren können. Wir haben kaum den Schatten davon erblicket, so sind sie verschwunden. Gute Nacht, sagten sie alle, gute Nacht, unser König! Deine Thaten sind so groß, daß die Nachwelt solche für artige Gedichte halten dürfte. Gute Nacht, unser Vater! Diesen Namen hat deine Liebe gegen uns verdienet. Deine Asche soll in der Erde, dein Gedächtniß aber in unsern Herzen ruhen, welche mit Traurigkeit und Liebe erfüllet sind. Und noch einmal gute Nacht, unsere Ehre, unsere Hoffnung, und unsere Freude! Die tiefeste Ehrfurcht gegen deinen Namen, die höchste Verwunderung über deine Tugenden, und unsere unsterbliche Erkenntlichkeit gegen deine Liebe, soll das einzige seyn, was wir unsern Kindern hinterlassen.

Adalrich fühlete in seinem Herzen die Wunde am allerempfindlichsten. Das Glück versetzte ihm so manchen harten Schlag. **Freidisa** war verschwunden, und vielleicht überall nicht mehr auf Erden vorhanden. Seine Unterthanen seufzeten in ihrem Elende. Und damit seine Sorgen möchten vollkommen seyn; so mußte auch **Hialte** nun sterben. Nimm hin, mein Vater, sagte er, meine

Seufzer und Thränen. Diese Geschenke stehen dem unglücklichen Sohne des Hiallmars am allerbesten an, sie deiner Asche zu zollen. Sein Unglück ist nun endlich bis aufs höchste gestiegen. Hialte ist todt, und Adalrich ohne Schutz. Dabey machte er sich in diesem Kummer folgende Gedanken: Unglücklicher Adalrich, wann du einmal deine Unglücksfälle überwindest, und die Krone erlangest, zu welcher du gebohren bist; so befleißige dich, deines Volks Liebe zu erlangen. Herrsche nicht nur über ihre Leiber, sondern auch über ihre Seelen, und über ihre Herzen sowohl, als über ihre Güter. Dein Leben soll ihre Freude, und dein Tod ihre Betrübniß seyn. Solche zärtliche Seufzer müssen auch bey deinem Grabe gehöret, und so häufige Zähren über deiner Asche vergossen werden.

Ingiald glaubte nun, daß sein wolkigter Himel sich endlich aufklärete, und sein Glücksstern, welcher so lange verborgen gewesen, wiederum mit hellen Strahlen funkele. Hialte wäre todt, und die Frucht eines so theuer erkauften Sieges verscherzet. Dessen trostlose Unterthanen wären in ihrer Beängstigung bald unter die Füsse zu treten, und der Schauplatz des ganzen Krieges leicht zu verändern. Die Geschlagenen sollten siegen, und die Sieger fliehen. Er stand auf dem Walle des Lagers, und erwartete das Vergnügen, dieselben, wie ein Gewölke, zerstreuet, und, wie ein gejagtes Wild, auf der Flucht zu sehen. Ihre Unglücksnacht hätte bis hieher nur einen Nebel gezeiget, nun aber

würde sie dieselben mit der dicksten Finsterniß überfallen. Und eben das Feld, welches von ihres Königes Fall redete, sollte auch von ihrer schändlichen Feigheit zeugen. Seine Hoffnung aber war vergebens, und seine Freude allzukurz. Er weidete sein Gemüth annoch mit einer so falschen Freude, als er mit furchtsamen Augen sein Unglück herannahen sahe. Er hörete ein Geprassel der Waffen, und sahe den Feind mit fliegenden Fahnen anmarschiren. Ein Trupp, welcher von einem rechtmäßigen Schmerz gereizet ward, seinen König zu rächen, sein Recht zu behaupten, und seine Ehre zu vertheidigen, ging mit munteren und ebenen Schritten ins Feld hervor. Solches sahe er, und sein erschrockenes Gemüth weissagete ihm, daß die Rache ihn anjetzo forderte, und sein Fall vorhanden wäre.

Es waren wohl einige, die dem **Adalrich** in die Ohren setzten, **Hialte** wäre der letzte Zweig seines uralten königlichen Stammes gewesen. Da er gestorben wäre, hätte er seinem Volke die Freyheit geschenket, sich einen zu erwählen, dem sie gehorchen wollten. Wer wäre aber näher, nach ihm auf den Thron zu steigen, als **Hialtens** eigener Pflegesohn, welcher sich aller und jeder Liebe erworben hätte; **Hiallmars** Sohn, welcher einen Theil seines Geblüts, obzwar weitläuftig, von ihren alten Königen herleitete. Er sollte nun die Gelegenheit in Acht nehmen, und sich seines Vortheils bedienen. Die meisten liebeten ihn, und durch dieselben könne er die Ue-

brigen zwingen. Er sollte eilen, sonst dürfte ein anderer die Früchte genieſſen. Wann er sich der Krone erst versichert hätte, wäre es Zeit genug, an das Uebrige zu denken. Wenn man auch alsdenn, durch Abstümpfung einiger Glieder von dem Reichskörper, den Frieden erkauffen sollte; wann auch der vorige Glanz der Nation sollte verdunkelt werden; wenn man auch einige Provinzen verlieren, und noch andere Vortheile vergeben sollte: So wäre es doch genung, daß er regierete. Ein niederträchtiges Gemüth würde sich dieses Windes wohl bedienet haben, sich dadurch auf den Thron zu schwingen, und würde Land und Leute seiner Ehrbegierde gerne aufgeopfert haben. Adalrich aber verschloß seine Ohren für solchem giftigen Einblasen, damit sein Herz dadurch nicht möchte angestecket werden. Er achtete eine königliche Krone für eitel Staub gegen das Vergnügen, diejenige Pflicht zu vollbringen, welche er Hialtens Gebeinen schuldig war. Er wollte sein Leben gerne für die Wohlfahrt des Volks wagen, aber ihr Glücke seiner Hoheit halben nicht aufs Spiel setzen. Weit davon, daß er von einem unzeitigen Durste zu regieren gekitzelt wurde, wünschte er in seinem Herzen, daß diese Bürde einem andern möchte anvertrauet werden, welcher würdiger wäre, ein so tugendhaftes, und von den Göttern so hochgeliebtes Volk zu regieren, welches er nun eben so ansähe, als wäre es sein eigenes.

Swipdager sollte, wie er oft gewohnt gewesen, am Ruder sitzen, und die Regierung nicht ehe

ehe von sich legen, als bis ein reputirlicher und sicherer Friede gewonnen wäre. Er sollte nicht eilen mit einer Wahl, welche ihre Gemüther in Uneinigkeit setzen, das Reich ins Verderben stürzen, und solchergestalt alle Vortheile verschleudern könnte, welche man so theuer erkauffet hätte.

Ein grosser Theil der Landeskinder wagete anjetzo sein Blut für die Wohlfahrt des Landes, und vertheidigte dessen Gerechtsame und Ehre durch rühmliche Wunden. Wann dieselben mit einem reputirlichen Frieden wieder zurückkämen, und die angezündeten Flammen gelöschet wären; so wäre es noch Zeit genug, eine so angelegne Sache vorzunehmen, an welcher die allgemeine Wohlfahrt hinge. Alsdenn könnten sie sich denjenigen erkiesen, welcher der Würdigste wäre, die andern zu regieren.

Anjetzo ging **Adalrich** an der Spitze der Armee, seine Gerechtsame, mit dem Degen in der Faust, von dem Feinde zu fordern. Gleichwie der Morgenstern, wann sich derselbe in dem gesalzenen Wasser des Meeres gewaschen hat, und mit seinen Stralen durch die dicke Finsterniß der Nacht hervorbricht; er breitet sein liebliches Licht über die Welt aus, und erfreuet durch seinen Aufgang diejenigen, welche zwischen Sturm und Finsterniß, zwischen Wellen und Klippen, eine beschwerliche und verdrießliche Nacht gehabt haben: Eben also stand **Adalrich** anjetzo zuvörderst an der Spitze. Der Helm auf seinem Haupte, und das Schwerdt in seiner Hand, schienen zu brennen.

Sein Muth, welcher sein Alter übertraf, die Vorsichtigkeit, mit welcher er seinen Eifer mäßigte, di: Zärtlichkeit, womit er sich ihrer Wohlfahrt annahm, war die einzige Freude, die einzige Hoffnung und Aufmunterung, welche bey denen annoch übrig war, so ihm folgeten. Sie richteten ihre Augen auf ihn, als dasjenige Licht, welches sie in der finstern und gefährlichen Nacht, so sie überfallen hätte, tröstete. Dessen Glanz sollte ihre niedergeschlagenen Herzen aufmuntern, und ihrem, durch den Untergang ihrer theuresten Sonne, verdunkelten Reiche sein voriges Licht, und ehemaligen Glanz wieder herstellen. **Ingiald** aber betrachtete denselben als einen Kometen, welcher sich mit seinem langen und blutigen Schwanze an dem Sterngewölbe zeiget, und dessen Schein die armen Sterblichen, als eine Vorbedeutung ihres Elendes, mit Zittern ansehen. Er hielte dessen nähere Ankunft für ein Zeichen seines unglücklichen Falles, und zog sich hinter Befestigungswerke zurück, um daselbst seine äussersten Kräfte beysammen zu haben, wann er etwa sein Schicksal noch zu zwingen, und an seinem Unglückstage zu siegen vermöchte; Aber vergebens. Denn hier sollte sein Zepter zerbrochen werden, und er Blut und Leben lassen.

Adalrich stand annoch mitten auf der Ebene. Da entblösset er sein Haupt. Bald legte er seinen Kummer durch die Thränen an den Tag, so über seine Wangen flossen. Bald blitzte ein Feuer aus seinen Augen, welches seinen Muth und Eifer anzeigte. Sehet da, sagte er, einen Feind, wel-

welcher uns durch die allerrechtmäßigste Betrübniß von der Welt gegen sich in die Waffen gebracht hat. Da liegen die wilden Bestien, welche nach unserer Freyheit trachten. Sie suchen Schlupfwinkel, und können den Glanz unserer Waffen nicht ertragen. Ihre einzige Hoffnung haben sie auf die Verschanzungen gesetzet, welche in einer Stunde von uns sollen überstiegen seyn. Dieß Räubernest soll zerstöret, und die ganze Flamme mit einmal gelöschet werden. Hier soll die Gerechtigkeit siegen, und die Falschheit gezüchtiget werden. Auf diesem Felde soll das Gerüchte der Nachwelt von unserer Tapferkeit erzählen, und diejenigen, welche dereinst unsere Gräber betreten werden, sollen diesem Tage alles ihr Glück zu danken haben. Unsere Wohlfahrt stehet in Gefahr; unser Land erwartet von uns seine Vertheidigung; das Blut unsers Königes schreyet um Rache, und fräget, warum wir so lange verziehen? Wohlan! wir wollens rächen, oder unser Blut mit dem seinigen vermischen. Unsere Ehre wird bey unsern Gräbern grünen, und unsere Asche mit Ruhm zu Hauffe gesammlet werden. Ich wage meine Brust für euer Land, für eure Häuser und Altäre, für euch und eure Kinder, für eure Freyheit und Glückseligkeit. Nun stehet es bey euch, das zu thun, was euer Bestes zu seyn scheinet.

Hiermit setzte er den Helm auf, und ging dem Feinde näher. Alle riefen ihm zu: Gehe, wir folgen vergnügt. Das Glück begleite

deinen Heldenmuth, und der Sieg deine Waffen. Gesagt, gethan. Sie überstiegen den Wall, und in der Stunde, da der Feind vermeinete, er würde hinter seinen Verschanzungen ihre Kräfte abmatten, und die Kriegesflamme noch lange mit ihrem eigenen Blute nähren können, stunden sie als Sieger mitten in dessen Lager. Die erschrockenen Feinde waren, ihrer Menge halber, sich einander selbst im Wege, wodurch sie ihre Niederlage destogrösser, und ihre Flucht destobeschwerlicher machten. Man hörete nichts anders, als das Flehen der Furchtsamen, das Seufzen der Verwundeten, das Getümmel der Fliehenden, und das Geschrey der Siegenden. Gleichwie eine Schwalbe den Strand und die Felder auf- und niederflieget, wann sie Nahrung für ihre im Neste zwitschernde Jungen suchet: so rannte auch Ingiald hin und her. Bald suchte er die Seinigen aufzumuntern, welchen die Furcht allen Gebrauch der Ohren und Hände benommen hatte. Bald stürmete er mitten in die Feinde hinein, und bahnete sich einen Weg über die erschlagenen Körper. Bald überfiel ihn ein fürchterliches Gefühl seines bevorstehenden Unglücks, so, daß er seiner Tapferkeit vergaß, und der vörderste unter den Flüchtigen war. Sein unruhiges Gemüth schwebete zwischen Sorge und Gram, zwischen Furcht und Zorn, zwischen Reue und Scham, gleich einem Schiffe, welches zwischen den miteinander streitenden Wellen und Winden hin- und hergeworfen wird. Ingiald, sagte er zu sich selbst, wohin willst

du

du fliehen? Dein Unglück verfolget dich. Stirb unerschrocken, woferne anders ein Herz, das so voller Laster gewesen ist, unerschrocken sterben kann. Und nachdem du dein Leben in so vielen Untugenden zugebracht hast; so suche mit freywilliger Vergiessung deines Bluts ein oder andern Fleck abzuwaschen.

Er wandte sich zurück, aber seine Stärke und Tapferkeit hatten ihn verlassen. Seine Streiche waren matt, und sein Spieß wollte keine Wunden machen. Er sahe den Adalvich ihm entgegen kommen, und fing gleich an zu zittern. Seine Füsse konnten nicht von der Stelle kommen, und die Waffen fielen ihm aus den Händen. Er warf sich zu seinen Füssen nieder, und bath um sein Leben. Nimmer kann eine Mutter so demüthig vor dem Altare der Götter liegen, wann sie die Bilder derselben mit Blut besprenget, und dieselben mit den wehmüthigsten Worten zu erweichen suchet, den schwachen Lebensfaden ihres Sohnes, welcher alle Augenblicke brechen will, wieder zu erneuern. Ich bin Ingiald, sagte er, daß heisset soviel, ich habe verdienet zu sterben. Ganz Norden, dessen Ruhe ich gestöret, ist mir feind. Du aber bemerke an dem Falle eines unglücklichen Königes das ungewisse Spiel des wankelmüthigen Glücks. Betrachte an meinen grauen Haaren ein unglückliches Alter, welches durch seine eigene Laster gestürzet, und, nachdem es von den Göttern und seiner eigenen Tapferkeit verlassen

ist,

ist, von der Rache zur Strafe gezogen wird. Meine Tage gehen bald zu Ende; schenke meiner Scham und Reue die wenige Zeit, die ich noch zu leben habe. So wird dir die Welt erträglich, und der Himmel gnädig seyn. **Adalrich** ward gerühret, und wankete zwischen Rache und Gnade, als ihm dauchte, daß **Hialte** sich voller Staub und Blut ihm vor Augen stellete, und ihm seine Wunden zeigete. Ihm dauchte, er hörete ihn um Rache schreyen, und es müßte dieser Funken, welcher noch einmal in lichte Flammen ausschlagen dürfte, nun zu **Nordens** Sicherheit erstícket und ausgelöschet werden. Stirb, **Ingiald**, sagte er da. Es ist keine Ehre, die Gefallenen mit Füssen zu treten; aber **Hialtens** Schatten und **Nordens** Sicherheit fordern dieses Opfer von meiner Hand. Er stieß mit diesen Worten dem **Ingiald** seine Klinge in die Brust, daß derselbe seine mit so vielen Lastern befleckte Seele, mit einem starken Strome Bluts, ausstürzete, die denn mit Reue und Schrecken in das Reich der Todten wanderte.

Adalrich war niemals gewohnt, der Unglücklichen, oder der Todten, zu spotten. Er gab den entselten Körper des **Ingialds** an seine Leute, denselben, mit so grosser Pracht, als sie wollten, zur Erden zu bestatten. Da bedeckte nun derjenige kaum einen Plaz von drey Ellen lang, für dessen Ehrgeitz ein Königreich zu enge, und fast ganz **Norden** zu klein gewesen war. Die befreyeten **Angermanländer**, welche der

Sieg

Sieg übermüthig gemachet hatte, setzten ihm nach der Zeit einen Stein, auf welchem sie eine Schrift dieses Inhalts eingehauen: **Hier wäre der so grosse, als unglückliche Ehrgeiz geschlagen worden. Derselbe hätte in seinem Uebermuthe die Erde zittern, und die Flüsse blutig gemachet, aber die ganze Welt mit seinem Falle erfreuet. Er wäre gleichwohl in diesem Stücke glücklich, daß seine Gebeine und Asche in eines andern Lande ruheten, welches er in seinem Leben nicht einnehmen können.** Die geschlagenen Feinde bathen um Friede, und nahmen die Bedingungen, welche ihnen **Adalrich**, und zugleich mit ihm die Gerechtigkeit selbst, vorschrieb, willig an. **Ingialds** Sohn bestieg den Thron, und suchte mit dem Glanze seiner Tugenden die Flecken seines Vaters bey der Nachwelt zu bedecken. Die Friedensbande destostärker zu knüpfen, bekam er die Prinzeßin **Alsifwa**, **Sigurds** Tochter, zur Gemahlin, welche einzig und allein dazu schien geboren zu seyn, daß sie mit ihren Tugenden einen Thron zieren sollte. **Adalrich** ging mit Ehren und Sieg zu Hause, und ganz **Norden** genoß eines sichern Friedens.

In **Uemesland** schritte man nun zur Königswahl. Da erblickte man ein rares Exempel von einem Volke, welches seine Augen allein auf die allgemeine Wohlfahrt gerichtet hatte. Da waren keine erkauffte Herzen, dadurch das Land in die Hände eines solchen hätte können

nen

nen verrathen werden, welcher unwürdig wäre zu regieren. Keine künstliche Einfälle, welche allezeit verdächtig sind, und nur dazu dienen, die klarsten Sachen verworren zu machen, fanden sich bey denenjenigen, welche die meiste Macht in Händen hatten; keine Verwirrung der Gemüther, welche zum öftern die angelegensten Sachen hindert und verdirbt; keine unnöthige Weitläuftigkeiten, welche verursachen, daß ein freyes Volk sich gemeiniglich zu spät zur Vereinigung bequemet. Kein Eigensinn, seine Meynung zu vertheidigen, wurde unter ihnen verspühret. Ein jeder sagte seine Meynung, war aber auch geneigt, einer andern beyzufallen, welche besser und gesunder war. Mit gleichem Eifer hatten sie vorher für ihr Vaterland gefochten, mit gleicher Zärtlichkeit, Sorgfalt, Stille und Einigkeit, wollten sie auch nun dieses höchstangelegene Werk tractiren. In so vereinigten, so aufrichtigen, so zärtlichen und wohlmeynenden Herzen bestehet der größte Theil ihrer Wohlfahrt und rechten Stärke.

Swipdager führete selbst das Wort vor der Versammlung; und ob er gleich blind an den Augen war, so war er doch scharfsichtig am Verstande. Sein Herz war gänzlich von der Zärtlichkeit gegen sein Vaterland und gegen seine Nation eingenommen. Keine Hoffnung, jemandes Gnade zu gewinnen, auf welche er ein falsches Glück hätte bauen können, kein Verlangen nach Reichthum, als welchen er verachtete, konnten

ten ihn locken, von der festgefaßten Absicht, welche er hatte, abzugehen. Er war gänzlich frey in seinem Gemüthe, und verachtete alle reizende Schmeicheley des Glücks. Er war kein verkauffter Sklave eines falschen und flüchtigen Ehrenglanzes, sondern stand einzig und allein unter dem Gehorsam der Tugend und der Gesetze seines Vaterlandes. So wenig die stürmenden Wellen eine feste Klippe, welche alle Anfälle derselben unbeweglich aushält, rühren und von ihrer Stelle bewegen können; eben so wenig vermochten alle heimliche Künste und schmeichelnde Verheissungen von auswärtigen Mächten sein Gemüth zu bewegen und zu erweichen. Hätte er gekonnt, so würde er gerne einen jedweden in sein Herz haben sehen lassen, in welchem nichts, als Tugend und Redlichkeit, zu befehlen hatte. Er war so, wie er seyn sollte, und wie nicht alle sind; indem viele Sklaven der Gnade und des Gewinstes von gefährlichen Absichten eingenommen sind, welche sie zwar nicht öffentlich an den Tag legen dürfen, aber doch durch heimliche Künste und krumme Wege auszuführen suchen.

Es war ihm etwas leichtes, solche Gemüther zu vereinigen, die alle miteinander nur ein Augenmerk hatten, welches er durch heimliche Künste nicht zu verwirren suchte. Ein jeder wünschte mit seiner Wahl einen solchen zu treffen, welcher groß in sich selbst, und so vermögend wäre, sich selbst zu regieren, daß er auch andere

regie-

regieren könnte. Hiallmars Sohn fiel ihnen gleich in die Augen, welcher, wann er auch nur von einem Hirten wäre gezeuget gewesen, dennoch wegen seiner Tugend und Tapferkeit verdienete, von einem freyen Volke zum Könige erwählet zu werden. Er hatte sich dermassen für ihre Wohlfahrt und Sicherheit gewaget, daß er dadurch eine Krone verdienet hatte. Seinem tapferen Arm hatten sie es zu danken, daß sie einen sichern Frieden erlanget hatten, dessen sie ohne Schande geniessen konnten. Sie hoffeten, unter ihm so glücklich zu seyn, als die Cimbrer unter seinen grossen Voreltern gewesen waren, welchen er vollkommen gleichte. Sie erkläreten ihn für würdig zu regieren, und wollten ihre Herzen voll Liebe und Treue zu seinen Füssen niederlegen.

Er war aber noch zu jung zum regieren, und seine Schultern waren zu schwach, solche schwere Bürde zu tragen; wannenhero er ihnen folgende Antwort gab: Er hätte von dem ersten Augenblicke seiner Ankunft bey ihnen so viele Liebe von ihnen genossen, als er jemals von seinen Unterthanen erwarten können, und noch anjetzo hätten sie ihre Liebe zu ihm auf die nachdrücklichste Art von der Welt an den Tag geleget. Er hätte aber ein so grosses Vertrauen noch nicht verdienet, und liebete sie hinwiederum so hoch, daß er ihre Glückseligkeit seiner Hoheit nicht aufopfern wollte. Ihm gebührete annoch zu lernen, und sich einer so grossen Hoheit

heit würdig zu machen. Seine eigene Unterthanen, für welche er geboren sey, seufzeten in ihrem Elende. Diese hätten ihre Augen auf ihn gerichtet, und wünscheten in ihren Herzen, daß er sie von dem unerträglichen Joche, so sie drückte, befreyen möchte. Wann er dieselben verlassen und vergessen wollte; so wäre es eben soviel, als wann er sie selbst verriethe. Seine eigene Unvollkommenheit, und sein armes Vaterland, dessen verlorne Wohlfahrt er wieder herstellen müßte, zwängen ihn, die angebotene Ehre auszuschlagen. Er wolle indessen voller Erkenntlichkeit und Liebe gegen sie leben und sterben. Er wünschte, noch ferner in dem Andenken und Vertrauen so tugendhafter und treuer Herzen eingeschlossen zu seyn. Er bäte nur um dieses einzige, daß er seine Zuflucht so lange bey ihnen finden möchte, bis sein Schicksal ihm einen Weg zeigen würde, sein Vorhaben auszuführen. Währender Zeit wolle er ihrem Könige gehorchen, ihre Gesetze in Ehren halten, ihre Freyheit befestigen, und, wann es die Noth erforderte, mit Freuden den letzten Blutstropfen für sie vergiessen.

Sie baten hierauf **Swipdagern**, daß er in der wenigen Zeit, so für ihn noch würde übrig seyn, für ihre Wohlfahrt arbeiten möchte. Sie wären gewohnt, ihm zu gehorchen, und kenneten seine Tugenden; wann seine Leibeskräfte gleich geschwächet wären, so stünden doch seine Gemüthsgaben annoch sowohl in der besten Blüthe, als in der vollkommensten Reiffe. Da er von den Göt-

tern so hoch geliebet würde; so würde solches ihre Glückseligkeit befördern. Allein, er antwortete: Er hätte seinem Vaterlande mit Vergnügen so lange gedienet, als er gekonnt, und hätte nun die Jahre erreichet, darinnen er der Ruhe bedürftig wäre. Für ihn wäre nichts mehr übrig, als die blosse Erinnerung der vorigen Jahre, aber keine Kräfte, welche einer solchen Last die Wage halten könnten. Er müßte alles mit fremden Augen sehen, und sich auf die Treue anderer verlassen. Er verlange keine grössere Ehre, als diese, daß er den **Hialten**, welcher zu ihrer aller Vergnügen und Verwunderung regieret hätte, wie auch den **Adalrich**, welchen sie würdig erkannt hätten, dessen Nachfolger zu werden, auferzogen. Der erstere von diesen seinen Pflegesöhnen wäre ins Reich der Todten vorangegangen, und nichts, als der Tod, sollte ihn von dem andern scheiden, welchem er annoch mit seinem Rathe dienen könnte. Er wollte sein Alter nun nicht mehr mit einem so fressenden Kummer beschweren, sondern einige Zeit zur nothwendigen Erholung zwischen Leben und Tod aussetzen.

Wohlan, sagten hierauf alle miteinander, die **Schiöldunger** sind allesammt groß gewesen, und stammen annoch von unsern ältesten Königen her. Dieser Stamm grünete in zween Zweigen. Daß **Adalrich** groß ist, solches haben wir gesehen, und was wir von **Freidisa** gehöret haben, zeuget, daß sie es nicht minder sey.

Sie

Sie ist von eben der Wurzel entsprossen, und hat mit dem Blute gleiche Gemüthsneigung geerbet. Sie ist zwar nun seit einiger Zeit unsichtbar geworden, wird sich aber wohl einmal wieder unter den Lebendigen zeigen. Unsere Krone soll ihrer so lange warten, bis sie sich wieder sehen läßt. Sie wird ein unschuldig Volk, welches allezeit treu gewesen, nicht verstossen. Wir wollen demjenigen mit Vergnügen gehorchen, dem sie ihr Herz schenken wird. Unter diesen Zweigen des Schiöldungischen Stammes wird unser Glück beständig grünen, und unter Hiallmars beyden Kindern werden die äusserstenReiche in Norden in einem glückseligen Vertrauen zusammen leben. Freidisa ist unsere Königin. Angantür, welcher Hiallmars Kinder mit solcher Zärtlichkeit liebet, soll dem Reiche in ihrem Namen vorstehen. Wir zweifeln nicht, er werde sich dahin befleißigen, daß er seiner Königin mit der Zeit eine glückliche Nation, und ein mächtiges Reich, überliefern könne. Wir wollen ihm alle Sorgen des Regiments durch unsere Treue erleichtern, und ihm allenthalben, wo es nöthig ist, mit Gut und Blut unterstützen.

Seit der Zeit hat Adalrich mehrentheils zur See gelegen. Der Sieg hat seine Flaggen begleitet, und die Wellen sind mit seiner Feinde Blut gefärbet worden. Die Seeräuber haben über Bort springen, und ihm ihre Schiffe zur Beute lassen müssen. Olfer und Ake, welche die See so lange unsicher gemachet, sind über-

wunden, und ihre Masten niedergehauen. **Arne** und **Refer**, und viele andere geringere Namen, sind durch diese Siege bekannt geworden. Man weiß in **Norden** überall, auf was Art er mit **Asmund** gefochten, und hierauf mit ihm verglichen worden, wie diese beyde aus den bittersten Feinden die treuesten Freunde geworden, und mitten unter dem hitzigsten Gefechte die stärksten Bande der Freundschaft und Vertraulichkeit geknüpfet haben. Und du, **Digner**, sagte **Alrich** ferner zu **Domars** Sohn, du hast ihm ebenfalls die See überlassen, und mit Verlust davon gehen müssen. Aber laß dichs nicht verdriessen, daß du einmal durch denjenigen überwunden bist, der durch seine Unglücksfälle ausgehärtet ist, und anjetzo den Sieg auf seinen Armen träget. Ganz **Norden** hat deinen Muth und deine Stärke gesehen, und verehret dich, als einen Held, welcher würdig ist, daß er seinen Ursprung von den **Uenglingern** hat. Dein Ruhm ist dadurch nicht vermindert, daß du dem Schicksal und dem Glücke einmal gewichen bist. **Adalrich** betauret selbst seinen erhaltenen Sieg, und die Wunde, die er von dem Schwerdte **Risanör** empfangen hat, und welche bis diese Stunde noch nicht geheilet ist, hat ihm die Freude genug versaltzen, welche er seines Sieges wegen haben sollte. Und ich weiß, daß er in seinem Herzen wünschet, mit dir verglichen zu werden.

Hiemit beschloß der unbekannte **Adalrich** den Bericht von seinem eigenen Lebenslauffe. Die

übri-

übrige Zeit, da er sich zu **Füriswall** aufhielte, wandte er unter andern dazu an, die uralten Merkwürdigkeiten, und die Ueberbleibsel der ältesten Zeiten, zu betrachten. Er sahe daselbst den prächtigen Götzentempel, welcher fast in der ganzen Welt berühmt war. Es wurde derselbe von fremden Personen aus den abgelegensten Reichen besuchet, welche den Gottheiten, so darinnen wohneten, ihre Opfer brachten. Allenthalben erblickte man Spuren von dem Ueberflusse und Reichthum der vorigen Zeiten. Der Fußboden war mit dem reinesten Marmor beleget, und die Sparren mit Golde überzogen. In den groben Steinen, von welchen die Wände aufgeführet worden, lagen maßivgoldene Bilder, und um das Gewölbe herum hing eine, wegen ihres schweren Gewichts, ansehnliche güldene Kette. Alle Gefässe, so zum Altar gehöreten, und zum Opfer gebrauchet wurden, waren von dem reinesten Golde und Silber. Es war alles mit der Pracht zubereitet, daß alle diejenigen, welche hineintraten, von einer innerlichen Ehrerbietung und Furcht gegen die Gottheiten, welche ihren Sitz darinnen hatten, gerühret wurden.

Da saß Thor auf seinem mit Golde gestickten Küssen. Er hatte eine Krone auf dem Haupte, und ringsum dieselbe herum waren zwölf Sternen. In der einen Hand hielte er das Zepter, und in der andern den Hammer, mit welchem er bisweilen ein Krachen in den Wolken, und ein Geprassel in den Höhlen der Berge, erwecket,

den frechen Herzen der Sterblichen eine Furcht einzujagen. Es schien, als wenn man in seinem majestätischen Ansehen diejenige Kraft sehen und erkennen könnte, welche den Erdboden mit einem einzigen Wink erschüttert, und dessen Willen die ganze Welt gehorchen muß.

Zu seiner Seite stand Fröja, gleich einem Zwitter, indem der oberste Theil ihres Leibes, der Kleidung nach, einem Manne, der unterste aber einer Weibsperson, gleichte. Ohne Zweifel deßwegen, weil sie Milch aus den Fingern gerungen, und ein männlich Herz in einer weiblichen Brust getragen hatte. Sie hatte einen Schild in der einen, und ein blosses Schwerdt in der andern Hand. Man meynet, daß die nordischen Weibspersonen an ihrem Exempel gelernet haben, die Nadeln mit den Spiessen zu vertauschen, und ihr Glück in Feldschlachten zu versuchen. Mit ihrem Fusse stand sie auf einer Schildkröte, damit die zwo Tugenden anzuzeigen, welche ihr Geschlecht am meisten zieren, nemlich, verschwiegen zu seyn, und sich ohne Ueberdruß zu Hause zu halten. Bey ihr stand Astrild mit seinem gespanneten Bogen und güldenen Köcher, in welchem er diejenigen Pfeile trug, welche die Herzen der Sterblichen so oft plagen und verwunden. Er war blind und nackend, dadurch anzuzeigen, daß die Liebe auch die größten Fehler an dem Geliebten nicht sähe, und daß sie ihre eigene Schwachheiten nicht bergen könne. Andere machen folgende Auslegung darüber, daß die Liebe müsse

rein,

rein, und ohne alle andere Absichten, als dieser einzigen, seyn, daß man von der Person, welche man liebet, möge wieder geliebet werden. Er lachte, aber solch Lachen war beissend und trotzig. Auf seinen schmeichelnden Wangen konnte man eine Vermischung von Qual und Kummer wahrnehmen. Lust und Unlust, Hoffnung und Furcht, Schmeicheley und Verläumdung, Vertraulichkeit und Erbitterung, Vergnügen und Plage, stunden ringsum ihn herum, wie sie denn auch denselben beständig begleiten.

Da stand Audin in seiner vollen Rüstung, mit dem Helm auf dem Haupte, und dem Schwerdte an der Seite. In der einen Hand hielt er einen Spieß, und in der andern einen Schild. Seine Knochen waren steif; seine Achseln breit; seine Gliedmassen gesetzt; sein Körper riesenmässig, und seine ganze Stellung dräuend. Er stand mit geschlossenen Lippen, mit schwebenden Augen, und im vollen Sprunge. Dadurch wurden die drey Tugenden angemerket, welche einen Held zieren, und seine Tapferkeit siegreich machen: Verschwiegenheit in seinen Rathschlägen, Vorsichtigkeit in den geringsten Handlungen, und eine eilfertige Geschwindigkeit in Ausführung derselben, machen ihn groß und glücklich. Ohne diese drey Stücke sind die wichtigsten Unternehmungen unglücklich, und die richtigsten Ausrechnungen falsch.

Dieß sind die drey vornehmsten Gottheiten, welche in den Schwedischen und Gothischen Rei-

chen verehret werden, und waren selbige allhier, von reinem Golde ausgearbeitet, zu sehen. Sowohl die Materie, als die Kunst, erweckte bey denen, so sie anschaueten, göttliche Gedanken. Keiner nahete sich ohne innerliche Furcht und Schrecken dem Orte, da sie stunden. Was aber das Alterthum mit dieser dreyfachen Zahl vorstellen wollen, solches ist ein Knoten, welchen die spätern Zeiten sich genung, aber vergebens, aufzulösen sich bemühet haben, und keiner kann sich bishero rühmen, daß er das rechte Ziel getroffen habe.

Aussen vor der Thüre des Tempels stand ein unbekannter Baum, welcher das ganze Jahr hindurch beständig grünete. Kein Sturm verwandelte die Farbe an dessen Laube, und kein Herbst machte seine Zweige kahl. In den äussersten Nordländern, wo der Nordwind mit allen Kräften raset, wo Wälder und Felder jährlich ihre Sommerkleidung ablegen, und sich in die weissen Winterkleider einhüllen lassen müssen, ist dieses ein seltsames Wunder. Ohne Zweifel haben die Götter selbst diesen Baum in ihren Schutz genommen, damit anzuzeigen, daß sie unveränderlich sind, und daß das Vergnügen, so man in ihrer Verehrung findet, beständig sey, wann gleichwohl alles andere einem unaufhörlichen Wechsel und beständigen Veränderungen unterworfen ist.

Hier sahe **Adalrich** zugleich die heiligen Wälder, in welchen die recht ansehnlichen Bäume

me und gelehrten Steine die Ehrerbietung bey ihm vermehreten, welche er für das Alterthum hegete. Das geringste Laub und die kleinsten Zweige wurden vor heilig gehalten, wegen des vielen Opferbluts, womit dieselben besprenget waren. Daselbst floß eine Quelle, aus welcher die Opfer besprenget und gereiniget wurden. Da stunden Altäre, auf welchen ein beständiges Feuer unterhalten wurde. Da waren die Priester, welche dem Tempel und den Opfern vorstunden. Sie waren zwölfe an der Zahl, und zugleich Richter des Volks. Ihr schneeweisses Haar, ihr reinlicher Zierrath, und insbesondere ihr unbeflecktes und reines Leben, machte sie ehrwürdig. Sie wollten mit ihrem eigenen Exempel die Welt überzeugen, daß kein Opfer den himmlischen Göttern besser gefiele, als eine ungekränkte Tugend, und ein unbeflecktes Gewissen. Ihre eigene Tugenden waren wie ein reines Licht, mit welchem sie andere anzündeten. Sie erweckten bey allen denen, so sie kenneten, eine Zärtlichkeit gegen die Tugend, und befestigten sie in dem Glauben, daß dieselbe, als die einzige Vollkommenheit in der Sterblichkeit, von den Unsterblichen müßte geliebet seyn, und daß diejenigen, so sie besässen, in den seligen Wohnungen mit einem ewigen Vergnügen müßten beschenket werden. Dahingegen die Untugend ihnen verhaßt sey, und die Sklaven der unreinen Lüste nicht allein keine Ruhe in ihren Gräbern haben, sondern auch ihre Seelen die allerschmerzlichste Qual in den

scheußlichen unterirdischen Wohnungen ausstehen würden. Ein jeder, der sie sahe, mußte in diese Worte ausbrechen: Siehe, so leben die, welche den Göttern gefallen, und sich ihres Umganges erfreuen wollen. Sie sind gerecht; sie verachten alle unreine Lüste, sie leben mäßig; sie sind redlich und aufrichtig; sie halten alles für den geringsten Staub gegen die Tugend; sie fürchten die Götter, und scheuen sich, dieselben zu erzürnen; sie dienen denselben in ihrem Tempel, aber noch mehr in ihren Herzen. Sie sind von demjenigen, was sie sagen, selbst gerühret, und in ihren Herzen überzeuget; sie leben, wie sie lehren; sie üben die Tugend aus, welche sie rühmen. Sie sind lebendige Tugendbilder, und redende Spiegel der Unschuld.

Sie saßen auf solchen Steinen, die fest in der Erde lagen, um dadurch die Unbeweglichkeit der Gerechtigkeit anzuzeigen, welche nicht gerühret werden, noch wanken muß. Sie saßen in dem geheiligten Wäldgen, damit sie sich um soviel mehr der Gegenwart der Götter, und daß sie an deren Stelle säßen, erinnern möchten. Sie sprachen ihre Urtheile unter blossem Himmel, zu einem Zeichen, daß ihre Rathschläge und Aussprüche so rein wären, daß sie weder der Götter noch der Menschen Augen scheueten. Ihr Gewissen war das vornehmste Gesetz, nach welchem sie urtheileten. Sie hatten kein ander Absehen auf die Personen, als dieß einzige, daß sie darauf achteten, wer die Gerechtigkeit zum Grun-

de

de hatte, und die Wahrheit redete. Man sahe an ihnen keine andere Furcht, wann sie auf ihren Steinen saſſen, als allein die Furcht der Götter. Niemand unterstand sich, durch Geschenke und Kunst ihnen die Augen zu verblenden, denn sie waren offenbare Feinde von allen heimlichen Künsten, wodurch die Wahrheit verhindert, die Gerechtigkeit gebeuget werden, und die Unschuld leiden sollte. Dem Einfältigen zu helfen, daß er sich aus den Netzen und Schlingen, so ihm geleget wurden, herauswickeln konnte, wurde vor keinen Fehler gehalten, der sie untüchtig machen sollte, zu richten. Sie hielten es für ein Stück ihres Amtes, alle heimliche Schlingen zu entdecken, und die geschminkten Lügen in ihrer Blösse darzustellen. Keiner konnte sich über ihre Urtheile beschweren, denn solche hatten die offenbare Gerechtigkeit zum Grunde. Der Unterdrückte ward in seinem Rechte nicht aufgehalten, sondern ihm mehrentheils am selbigen Tage geholfen, da er seine Klage angebracht hatte. Sie stünden an Gottes Stelle, die Tugend zu schützen, und die Laster zu strafen, und saſſen, als sichtbare Götter, mitten unter den Sterblichen, die sie richteten.

Ulrich merkte, daß einer von diesen Steinen ledig stunde, und indem er sich darüber verwunderte, erblickte er einen alten Greiß, welcher in tiefen Gedanken im Walde herumging. Er war vom Ansehen und Kleidung den andern Priestern nicht ungleich. Bisweilen stand er vom

ferne,

ferne, und hörete ihnen zu, wollte aber nicht näher zu ihrer Versammlung treten. Er sahe den ledigen Stein mit bekümmerten Augen an, und ließ sichs deutlich merken, daß er darauf gesessen hätte. **Ulrich** ging zu ihm, und nahm sich die Freyheit, zu fragen, warum er sich nicht zu den andern Priestern hinsetzte, da man doch an seiner Tracht sehen könnte, daß er einer von denselben wäre. Es ist wahr, antwortete **Grimalder**, denn so hieß er, ich habe auch gesessen, und Schwedens Einwohner gerichtet, welche auch mit meinen Urtheilen vergnügt waren. Ich habe dem Unterdrückten sein Recht niemals geweigert, oder den Unschuldigen gezwungen, über mich zu seufzen. Aber ich habe dem ohngeachtet mein Gewissen verwunden, und die grauen Haare, so du auf meinem Haupte siehest, beflecken können. Ich bin unwürdig geworden, den Göttern zu dienen, nachdem ich mich für Menschen mehr gefürchtet, als für ihnen. Ich habe mich einmal für der Wahrheit gescheuet, und habe der Untugend Polster untergeleget. Da mich nun mein eigen Gewissen solches Fehlers halber verdammet, so kann ich andere nicht richten, oder bestrafen.

Ich sahe Flecken am Purpur, und Mängel an einer hohen Person. Ich sahe dieses, und hätte der Laster keinesweges schonen sollen, wann

wann sie sich auch im Schooße der Majestät versteckt hätten. Die Krone selbst hätte ihnen keinen Frieden für mich schaffen sollen; aber ich fürchtete, die Gnade desjenigen zu verlieren, dessen Gunst ich für einen Theil meines zeitlichen Glücks schätzte. Den Sterblichen zu gefallen erzürnete ich die Unsterblichen. Ich schmeichelte dem Schuldigen, und stärkte ihn in seinem Vergehen. Ich machte Laster zur Tugend, und schläferte ein Gewissen ein, welches ich hätte wecken sollen. Ich verringerte mit meinen Worten den Zorn und die Rache, die ich billig hätte schärfen sollen. Ich verrieth und verblendete den, welchen ich hätte erretten, und ihm die Augen öffnen sollen. Ich hätte reden, ich hätte strafen sollen, so hätte ich mein Gewissen befreyet, und, wann es so hätte seyn müssen, so wäre ich als ein unbeflecktes Opfer der Wahrheit gestorben. Aber ich war blind, und fiel in solcher meiner Blindheit.

Da ich zu einer gewissen Zeit vor dem Altar stund, verlosch das geweihete Feuer. Ich zündete es zu dreyenmalen wieder an, und dreymal verlosch dasselbe wieder von sich selbst. Die andern erschracken, und mein Gewissen fing an, mich zu schlagen. Ich weiß, was dieß bedeutet, sagte ich. Die Götter wollen sich von denen nicht

nicht dienen lassen, die sich für der Wahrheit gefürchtet, und für einer irdischen Macht mehr Scheu tragen, als für ihrem Zorn. Ich habe dieselben erzürnet, und sie wollen kein Opfer von einer solchen Hand annehmen, welche die Laster gestärket hat. Von der Stunde an habe ichs niemals gewaget, vor ihren Altar zu treten, oder, da ich selbst so schuldig, andere richten können. Ein jeder, der meine Reue gesehen, hat mir mein Verbrechen vergeben. Viele haben meinen Fehler vergessen, aber bey mir wird dessen Andenken nimmer ausgetilget werden. Mein Gewissen wirft mir solchen täglich vor. Dasselbe klaget mich an, und verdammet mich, wann mich andere betauren. Aus Mitleiden hat man beschlossen, meinen Stein ledig stehen zu lassen, so lange ich lebe. Dieß aber ist mein größter Trost, daß ich durch meine schmerzliche Reue mit den Göttern mich wieder versöhnet habe, welche ich durch meine unzeitige Furcht erzürnet hatte.



Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1700411470/phys_0306
DFG

Wann unser Ver-
ücken vollkommen ist, so
r eine allmächtige Re-
Dieses schicket alles
uns gebühret nur zu
de selbst lieget uns ob,
und du, da du so viele
de empfangen, mußt
ag von ihren Händen
Deine Feinde sind
in Volk kann sich nun
n. Freue dich deines
regiere dein Volk mit
Suche dein ganzes
d, und die Artzeney für
uche in der Weisheit.
läget uns niemahls so
icht ein Heilungsmittel
denn sie sind gnädig.
einen Schatz der Tu-
er dein Herz vergnügt
it ich das Unglück nicht
das mir und deinen
Seele schneidet; so er-
den, als eines Kleino-
Es ist vergebens, dei-
ügen zu versprechen, sel-
der den Cimbrern den
r Königin zu erhalten.
r Beängstigung. Die
ld, dein Herz zu bede-
tlicher Streich selbiges

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1700411470/phys_0307
DFG